LD 3633

IV

Adolfs
gesammlete
Briefe.

Wo viel Licht ist, da ist auch viel Schatten und heftiger Gram muß oft das Looß dessen seyn, welcher wahres Wonnegefühls fähig ist.

Ueber die Fülle des Herzens. D. M. 1777. 7. St.

[Verf.: Kayser, Albrecht Christph.]

CARL KELLER AUGSBURG

Frankf … eipzig.
1782.

STADTBIBLIOTHEK AUGSBURG

Adolf an Sophien.

Mir ist's wie ein Traum, liebste, beste Sophie, daß ich von Dir weg bin. Ich kann den Gedanken nicht fassen, von Dir getrennt zu seyn — und doch fühle ich jede Minute, jeden Augenblick, daß du mir fehlst, Du fern von mir bist. Mädchen! Mädchen! wozu könnt ihr uns nicht machen! — ihr nehmt mit unserm Herzen uns auch die Kraft zu leben — ihr allein seyd dann fähig, uns zu erhalten, euer Odem ist uns Erquickung, und eure Blicke sind uns Nahrung. Wenn ich so denke, liebe Sophie, wie wir Abends mit einander giengen, wenn der Mond die Tropfen der hohen rauschenden Fontaine versilberte, und eine Harfe einsam an der Straße bald wehmüthig klagte, bald wild, und dann freudig durch die Saiten stürmte, wie ich da so den Freudenbecher, den mir das Schicksal gab, hastig austrank, und in Entzückungen verlohren an Deiner Seite schweigend hingieng, wie Du mich dann mit einem Kusse aus meinem Traume aufwecktest und Dein Engelblick

mich hinriß, daß ich Welt, Dich, mich und alles um mich vergaß — wenn ich mir das so denke, Sophie! und denke, wie das alles wiederkommen soll, wiederkommen wird — das Herz will mir nicht im Leibe bleiben, ich muß ins Freie und genieße alle Freuden eines schönen Wintertages mit vollen Zügen, um die Quellen der Empfindungen, die sich bey diesem Gedanken öfnen, eine Zeitlang zu füllen. Wenn ich dann nun so ein paar Stunden herum laufe, bis die Nacht den liebvollen Schwärmer endlich überfällt, daß er in die Stadt zurück muß, und ich nun zu Hause am Fenster stehe und auf den Markt herabsah, wie dort und da ein liebendes Paar im Mondschein daher kömmt, und der Gedanke, bey einander zu seyn, sie erwärmt wie Frühlingswärme, daß sie nicht der strengen Kälte achten, wenn ich diese Glücklichen sehe und mir alle ihre Freude und Liebe denke — Sophie! dann stehst Du im Augenblicke vor mir in der ganzen Gestalt eines Engels und winkst mir an Deine Seite zu heilige Küssen hin. Ich will auf Dich zu, Dich umarmen — der Schatten weicht, die gierig ausgestreckten Arme fahren zu, und — ich umschlinge mich selbst. Eine Thräne der Sehnsucht entfällt dann dem getäuschtem Auge, und ich weine trostlos. Ach! Sophie!

ich

ich war schon ein paarmal von Dir weg, und nie war mir so bang um's Herz. Wäre dies Ahndung? Der Gedanke ist zu schrecklich, er erschüttert mich im Innersten. Ich soll, ich muß schliessen, und mein Herz ist noch so voll — Leb wohl, bestes Mädchen! mein einziges Gut! leb wohl! lieb mich! ach, lieb mich so unaussprechlich, wie ich Dich liebe!

*
* *

Adolf an Sophien.

Sophie, Du bist mein einziger Gedanke! Ich fühl's mit jedem Tage inniger, daß ich ohne Dich nicht leben kann. Jede Kleinigkeit erinnert mich an Dich. Wenn mich auch meine Geschäfte von allem abziehn, wenn ich noch so ernsthaft arbeite — husch! ist dein Bild auf dem Papiere; und wenn ich spazieren gehe, ach! da ist's mein Führer, mein Wegweiser, zieht vor mir — wenn's nicht Sünde ist, Dich damit zu vergleichen — wie jene lichte Wolke vor dem Zuge der Kinder Israels. Gestern gieng ich den Strom hinab und dacht' an unsere vergangenen Wonnetage, und wie sie wieder kommen werden; endlich ängstigte

stigte mich der Gedanke: wie wenn du Sophien einem andern abtreten und dein ganzes Leben durch so einsam wie izt, ohne ihr verleben müßtest? Ob ich's wohl ertragen könnte? fragt' ich mich selbst; und da fiel mir im Augenblicke ein junges Bäumchen ins Gesicht, das am äussersten Rande des Ufers gewachsen war. Der Strom war angeloffen, und eine Welle nach der andern schlug den zarten Stamm hin und her. Er beugte sich immer, und wenn das Wasser ihm dann wieder Luft ließ, da erhob er sich wieder. So lang du noch Mark in deinem Innern hast und fest eingewurzelt dastehst, dacht' ich, kannst du wohl der anprallenden Welle trozen; aber wenn sie nun deine Wurzeln untergrabt, ein tödtender Wurm deine beste Säfte verzehrt und dann der Strom an dich hinstürmt; er wird dich ausheben und mit sich fortreißen — Ueberall das Bild des menschlichen Schicksals, Sophie! — Leb wohl, schreib mir bald! ja bald! Gottes Auge wache über Dir!

Adolf

Adolf an Theodoren.

Verzeih mir liebster Theodor, daß ich schon einige Tage hier bin und Dir noch nicht geschrieben habe. Ich hatte immer so viel Zerstreuungen, daß ich gar nicht ans Schreiben kommen konnte. Wenn man in einen Ort kömmt, wo man Freunde und besonders Verwandte hat, da weißt Du ja selbst, wie's geht. Da wollen den Herren Fremden Alle auf Einmal haben, und man weiß vor Essen, Trinken und Komplimenten nicht, wo man hinaus soll. Dann — ist noch so ein Grund. — Der arme Junge mußte sein Mädchen verlassen, und da denkt er denn an sonst nichts, als an sie, und ist oft untröstlich

Warlich, ich schäme mich, daß ich um der kurzen Trennung so viel Wesens mache, und doch — wenn mir Sophiens Portrait so unvermuthet in die Augen fällt, bin ich weg, und weine wie ein Kind, dem die Mutter die schönen Kleider aufgehoben hat, und das den Sonntag, an dem es sie wieder anziehen darf, wie eine Ewigkeit vor sich sieht.

Adolf

Adolf an Sophien.

Eben komme ich von einem Balle zurück, der auf eine feierliche Schlittenfahrt folgte. Wärst Du bey mir gewesen, das wär ein herrlich glücklicher Tag geworden, aber — kann man ohne Dich glücklich seyn? kann's der Körper ohne Seele? Sieh, wie der Gedanke an Dich alle Gefühle wieder auflöset, mein Herz wieder erwärmt, das heut immer kalt und frostig bey aller Einladung zum Vergnügen blieb. Lisette, meine Schlittendame, ein Mädchen von 13 Jahren, die älteste Tochter meines Vetters, bey dem ich wohne, war allein noch im Stande, durch ihre Naivität, durch ihren schönen Verstand, der heiter und rein aus jedem ihrer Ausdrücke glänzt, meinem Herzen ein paar frohe Augenblicke abzugewinnen. Ich habe allen Ansaz zum Wehmüthigen und will's nicht ausbrechen lassen; also eine einzige Anekdote von meiner kleinen Lisette, die Dich mit ihrem Herzen näher bekannt mache — und dann gute Nacht! Schlummre sanft, liebes Mädchen!

Als wir auf dem Dorfe angekommen waren, sprach ich mit Lisetten vom Herausfahren dies und jenes, daß es einen großen Zusammenlauf von Leu-

Leuten verursacht habe u. s. w. Endlich sagt' ich, sie wäre ja gar nicht zur Ruhe gekommen vor allen den Komplimenten, die sie immer gemacht hätte. Was thut das? gab sie mir zur Antwort, ich will lieber die kleine Mühe über mich nehmen, Leute zu grüßen, als daß sie glauben sollten, ich schämte mich bey dieser Feierlichkeit ihrer Bekanntschaft, da ich mich doch sonst nicht schäme, mit ihnen zu reden oder umzugehen. Diese herrliche Antwort kostete mich Thränen. Ja, Sophie! wenn ich Menschen hassen könnte, so würde ich die Auswüchse hassen, die um ihres Standes, bisweilen um der Gesellschaft, oft um eines elenden schimmernden Kleides willen, an öffentlichen Orten, bey feierlichen Gelegenheiten so häufig andre verkennen, nicht bemerken, mit denen sie zuvor zwischen vier Mauern vertraut sprachen, Freunde waren. So habe ich manche Thräne von Verachtung gepreßt weinen gesehn, und — nicht vor Indiens Schäze, wollt' ich die Schuld einer einzigen auf mich nehmen.

Adolf

Adolf an Theodoren.

Wie man doch Gefühl und Menschlichkeit so verläugnen und seinem Eigennuze und schändlichen unsinnigen Vorurtheilen subordiniren kann! Wie freuten wir uns im vorgen Jahre, da wir mit einander hier waren, und unsern D* mit seiner lieben Wilhelmine sahn, wie sie sich so lieb hatten. Hätten nicht immer zwey Drittheile der Stadt darauf geschworen, daß sie sich heirathen würden? Sahn nicht schon viele die Sache für ganz ausgemacht an? — und sieh, das gute Mädchen wurde heut mit dem Hofrath *** getraut. Wie nur die Leute so gar Unmenschen seyn können! Nun kömmt's heraus, daß Wilh. Eltern gar nie Willens waren, sie dem D* zu geben, aus dem sehr vollgültigen Grunde, weil er nicht reich ist. Daß sich die jungen Leute gerne sahn, ließen sie so hingehen; denn, war ihre Philosophie, das giebt und verbietet sich schon von selbst, wenn Minchen einmal die Frau eines Andern ist. Macht diese Philosophie nicht unsern Zeiten Ehre? Ich knirsche mit den Zähnen; denn nichts jagt mich so in Hize, als wenn ich höre oder sehe, daß Leute Hofnungen unterhalten, die sie nie erfüllen können oder nie erfüllen wollen. Ach! giebt's doch ohne-

dem

dem der fehlgeschlagenen Hofnungen so viele! müßt ihr Menschen noch die Qualen dieser mit den eurigen vermehren? Ich wollte lieber, Theodor, man sagte dergleichen Dinge den Kindern gleich in ihrer frühsten Jugend mit deutlichen und faßlichen Beispielen, daß sie lernten, das Uebel mindern, und sich und andern manche traurige trübe Stunde, manche schmerzvolle Minute ersparten.

Auf die Sache selbst wieder zu kommen. D* lebt mit seiner Wilhelmine sorgenlos, fürchtet nichts; kömmt der Hofrath ***, ein reicher Narre ohne Sinn und Gefühl, und hält um sie an; die Tochter eine Frau Hofräthin und noch dazu eine reiche Frau Hofräthin! — das Glück war zu brillant, als daß man nur einen Augenblick zur Einwilligung hätte Anstand nehmen sollen. Also: die gütigen für das Wohl ihrer Tochter so zärtlich besorgten Eltern schäzen sich's für eine große Ehre, einen so würdigen Herrn Schwiegersohn zu bekommen und was dergleichen Geschwäze mehr ist, und geben damit ihr Jawort von sich. Daß die Tochter bey einer so wichtigen Sache, die das Wohl und Weh ihres ganzen künftigen Lebens bestimmt, wohl auch ein Wort mit drein zu reden

hät-

hätte, das fiel ihnen nicht ein; denn sie hatten ja die goldne Regel von ihren lieben Eltern so oft gehört: Kinder dürfen keinen Willen haben. Man ruft also Wilhelminen. Sie kömmt. Der Herr Papa, mit der ganzen Würde des Vaters, stellt ihr ihren künftigen Herrn Gemahl vor. Der Herr Hofrath läßt es an seiner Seite auch nicht mangeln, ihr unter großen Bücklingen und mit einer Scharlachröthe überm ganzen Gesichte heraus zu stammeln, daß er in Gott entschlossen sey, den ehelosen Stand zu verlassen. Das arme Mädchen erschrickt bey dem unvermutheten Antrage, weiß sich gar nicht zu helfen. Sie bebt — endlich fällt ihr ihr D* ein, und so wagt's denn die Liebe in ihrem Herzen, die Sünde zu begehn und zu widersprechen. Sie bittet, fleht, weint, sagt gerade zu, sie könne den Hofrath nicht heirathen, sie liebe den jungen D* und würde mit einem jeden andern unglücklich seyn—aber vergebens. Daß sich die Tochter so was zu sagen unterstand, war das Signal zum Poltern. Der Vater, wie er glaubt, in seinem gerechten Eifer, lärmt bis zum Rasen und greift endlich zu dem unseligen Mittel, das schon so viele Kinder unglücklich gemacht hat, droht mit dem väterlichen Fluche. Wilhelmine kann sich nicht fassen, sie willigt in alles, das

fromme liebe Mädchen, nur um den Fluch eines Vaters und eine ewig bedrohte Verstoßung abzuwenden. Ich wußte von dem allen nichts, bis wir's D* selbst erzählte und klagte, der, so bald er von einem Besuche auf dem Lande zurückgekommen war und von meiner Ankunft gehört hatte, zu mir gelaufen kam. Ich bot ihm an, ich wollte für ihn bey S* reden. Den Hofrath abzubringen, würde nicht schwer halten, wenn nur erst die Eltern gewonnen seyn würden; aber mein Anerbieten kam zu spät. Er sagte mir mit der innigsten Wehmuth, daß der Verbindungstag schon auf Uebermorgen angesezt sey, und daß er nun nichts mehr von mir bitte, als daß ich, im Fall ich dazu eingeladen werden würde, kommen mögte, weil er es nicht wohl umgehen könnte, dabey zu erscheinen; und so bin ich denn heute der Augenzeuge von einer Handlung gewesen, die zwey Menschen auf einmal das Leben zur Quaal und zum Fluche gemacht hat. Ein Schauer, lieber Theodor, lief mir durch alle Glieder, als Wilhelmine mit all der Wehmuth einer verfolgten Liebe zum Traualtare hintrat; — aber wie nun der Prediger die Trauungsformel anfieng und eben bey der Frage: Wollt ihr rc. der gute unglückliche D* in den Saal hineintrat, Wilhelmine ihn sah, blaß

wur-

wurde, und ihr Herz mit all der Gewalt der Liebe sich empörte vor dem Jaworte, und ihr grausamer Vater ihr gegenüberstehend ihr Zaudern verstund und mit einer wütenden Miene, die sie bemerkte und fürchtete, ihr abzwang das schreckliche Ja, und sie's herausstieß mit dem aufschreienden Tone der Verzweiflung — stand ich da, wie ohne Bewußtseyn, und mir war, als lägen Himmel und Erde auf mir. O! Bruder! war das ein Ton! noch hör' ich ihn — schrecklich! — Er war so ganz die Stimme der geängstigten gedrängten Natur. Dieser Ton deiner unglücklichen Tochter, den du izt vor Verblendung nicht hörtest und fühltest, unmenschlicher Vater! der Ton wird in jenem Augenblicke, wo du mit hellerem Auge auf deine vollbrachten Thaten zurück und der Zukunft, die deiner wartet, entgegen siehst, dann wieder vor deinen Ohren schweben und — wehe dir! D* war standhaft; als aber die Trauung zu Ende war, entfernte er sich und ließ hinein sagen, er habe schleunige Aufträge vom Hofe erhalten. Hättest Du Wilhelminen gesehn, wie sie das aufnahm, Ihr Herz sagte ihr im Augenblick die Ursache seiner schleunigen Entfernung, und ich las in ihrem Auge, wie unaussprechlich elend sie ist. Warum geben euch doch die Geseze und selbst die Religion

so viel Schein vom Rechten und Macht über eure Kinder in die Hände, euch Eltern! — da ihr sie so grausam anwendet. Den Dolch in den Busen eurer Kinder zu stoßen, das ist in euren Augen Sünde — aber sie unter dem Deckmantel des kindlichen Gehorsams einen tausendfachen Tod sterben zu sehen, dabey seyd ihr ruhig. Wie viel Gutes kann ein heiteres Gemüth und ein gesunder Körper für die ganze menschliche Gesellschaft thun, wie wenig ein krankes! Eure Tochter, oder euer Sohn, den ihr so unglücklich macht, schleppt das elende Leben langsam und kraftlos fort. Jeder Tag mehrt die Qualen des Leidenden und macht ihn für die Welt unbrauchbarer und unthätiger. Selbst die Kinder dieser Beklagenswürdigen tragen noch das Gepräge eurer Unmenschlichkeit an sich. Schwach und siech kommen sie auf die Welt. Ihr Blut ist vermischt mit dem Gifte, das ihre unglückliche Mutter aufzehrt, und alle die kranken Tage, die Schmerzen, das Wehklagen dieser schuldlosen Geschöpfe, all das habt ihr zu verantworten, ihr Barbaren! — O Gott! haben wir nicht so viele Ungemächlichkeiten auf dem Wege unsers Lebens zu dulden? müssen noch Teufel in Menschengestalt jeden Tritt zur Höllenpein machen.

Adolf

Adolf an Sophien.

Das war eine erschreckliche Nacht auf einem schrecklichen Tag. Gestern führten sie wieder ein Schlachtopfer zum Traualtare Davon ein andersmal — ich erzähle Dir's mündlich. Gott! Sophie! wenn das wahr würde, was mir träumte! Sieh: es kam mir vor, als wenn dich ein andrer küßte, und Du ihn dafür recht zärtlich in die Augen lachtest; ich war in einem weißen langen Kleide, und stand von ferne. Da er Dich wieder umarmte und Du ihm mit liebvollem Lächeln auf die Backen klopftest, lief ich auf Dich zu und wollte Dich aus seinen Armen reißen, aber ach! ich war ein Schatten, der Dich umfloß, keine Kraft hatte, Dich von ihm zu trennen — Ich wollte Dir rufen, und die Stimme felte mir. In der entsezlichsten Verzweiflung stürzt' ich mich vor Deine Füße und erwachte. Sophie! wenn das wahr würde! — Tausend Gedanken drängen sich alle zugleich vor meine Seele, ich weiß nicht, was ich Dir schreiben soll. Sieh nur einmal mein Portrait an — erinnere Dich dabey meiner, wie Dich keiner so voll, so innig, so ganz lieben kann, wie ich Dich liebe. Sagt Dir die Erinnerung der vergangenen Zeit nicht, daß wir für einander

ge=

geschaffen sind? — fühlst Du nicht, daß keiner für Dich das thun kann, was ich thue — daß ich dein Mann seyn muß, wenn Du glücklich seyn willst? Trenn, o trenn durch eine Verblendung das Band nicht, mit dem unsere Seelen schon umschlungen waren, eh uns noch dieser Körper umschloß. Wenn Du mich verließest, Sophie! — ich müßt' einsam um Dich seufzen, mein Leben abhärmen und so — früh ins Grab sinken; denn ich habe nur Ein Herz, und das ist Dein, nur Ein Leben, und das hab' ich Dir gewidmet. Alle meine Empfindungen hab' ich an jedem Abende Dir geheiligt, und ich will nicht bundbrüchig werden. Dein Stillschweigen martert mich. Hast Du mich verlassen — so laß mich's bald wissen. Glaub nicht, daß ich Dir darum gram werde. Du hast mich diese Zeit so glücklich gemacht — Deine Liebe hat meine Empfindungen erweckt, mein Gefühl für's Schöne, Edle, Erhabne erhöht und bestimmt — Dir dank' ich dies alles, Dir werd' ich es ewig danken, und darum werd ich Dir ewig gut seyn, fühlte mein Herz nicht auch Liebe gegen Dich, innige, unaussprechliche Liebe. Ich habe des Menschen größtes Glück schon früh gefühlt, ich wurde früh von Dir geliebt, ich hab' alles genossen, was Tugend und Unschuld erlauben. Das Maas meiner

Freuden ist voll — laß nun auch die Schaale der Bitterkeit über mich ausgegossen seyn! — Ach! wie wenige Tage sind hinreichend, tausend Qualen zu dulden, und ich bin reif zum Tod! Tod? Sophie! Tod! — wird man da nicht ausgehoben aus der menschlichen Gesellschaft, die ich immer so herzlich liebte, weil Du drinnen bist — in ein enges düsteres Grab das Herz eingeschlossen, das gern die ganze Welt mit Liebe umfassen wollte? Tod, Sophie! — Laß mich abbrechen, bey diesem Gedanken starrt die Empfindung, und alles stirbt, vergeht vor meinen Augen.

Nimm ihn hin Sophie, diesen Brief. Tausend Thränen begleiten ihn und ein Gefühl ohne Namen. Lies ihn, lies ihn zwey dreymal, und bald — bald eine Antwort!

* * *

Adolph an Sophien.

Wieder ein Posttag vorbey — und noch keinen Brief von Dir. O! Sophie! Sophie! was mich gestern die Erwartung quälte! Nicht einen Augenblick solcher Schmerzen wünscht' ich Dir, auch

auch wenn Du mir untreu würdest. Untreu! untreu werden — kann man das werden, Sophie? können das zwey Herzen, wie die unsrigen? Nein — in diesem Augenblicke war ja Dein Bild wieder so lieb vor meinen Augen. Wenn ich all die süssen Blicke wieder sehe, die Dein Auge oft unwillkührlich auf mich hinwarf, oft durch's Auge aus dem Herzen strömten, wenn ich jenen himmlischen Ton wieder höre, mit dem Du mich zurückriefst, da ich Dir im Garten in der stillen schönen Nacht auf meiner Flöte vorphantasirt hatte, und ich nun fort wollte, weil ich all das aufgelöste, aufwallende Gefühl der Liebe nicht mehr fassen konnte, und doch nicht Muth hatte, Dir's zu sagen, wie ich Dich liebe, wenn ich mich all der Freude und Wonne erinnere, — ach! so zerfließt der Gedanke, daß Du meineidig wirst, der im Augenblicke wie der fürchterlichste Berg vor mir dastand, in ein Nichts zusammen, und die Vorstellung Deiner Liebe hellt meinen trüben Blick wieder auf, und die Welt ist mir wieder ein Elysium. Lange währt's indessen mit diesem süßen Traume nicht, und ich bin wieder unruhig. Schon um zwey Uhr schickt' ich heute auf die Post, ob keine Briefe an mich da wären. Der Postträger hätte sie schon, gaben sie meinem Bedienten

ten zur Antwort. Ich knirschte mit den Zähnen, daß ich nicht früher hingeschickt hatte; und daß ich nun warten mußte, bis die Reihe mit dem Briefabgaben nach der Ordnung der Straßen an mich kam, das war mir unerträglich. Wie ungestüm macht doch die Liebe! — Ich war vom Fenster gar nicht wegzubringen, bis ich den Gelbrock die Straße herein kommen sah; und da lief mir's durch alle Glieder. Wie er zu mir ins Zimmer trat, hätt' ich ihn bald vor Freuden umarmt. Zwey Briefe, Sophie! ich erbreche sie und — keiner ist von Dir! — So erstarrt, wie ich, steht ein Mensch da, vor dessen Füssen der Bliz in die Erde schlug. Lange besann ich mich, obs denn wohl möglich sey, daß Du mir nicht geschrieben haben solltest; ich fürchtete mich davon zu überzeugen — endlich muß' ich. Oft nahm ich dann die Feder in die Hand, Dir all das, was mein Herz drängte, zu schreiben. Aber mir war's nicht möglich auszudrücken; darüber wurde ich so tückisch, daß ich weinte. Den ganzen Abend sperrte ich mich nun ein, ließ niemanden zu mir und dacht an Dich, wie Du bey der Abschiedsumarmung mir so heilig versprachst, gleich zu schreiben. Krank bist Du nicht, denn sonst schrieb mir's Leonhard. O Sophie! warum schweigst Du!

Du! da Du weißt, wie ich alles an mich reiße und verschlingen mögte, was von Dir kömmt. Du hast meine Briefe erhalten. Leonhard hat sie Dir selbst in die Hand gegeben. Hast du sie nicht gelesen? Hast wohl die Thränen nicht gesehn, die hie und da meine Züge beim Schreiben verlöschten? Hättest Du diese gesehn, Du würdest mir gewiß geantwortet haben, oder -- Du müßtest Sophie nicht mehr seyn. Halt den Bund, Sophie, den wir im Angesichte Gottes geschlossen haben. Weißt Du noch, wie der Mond, der sich an jenem heiligen Abende immer in Wolken verhüllte, in seinem vollen Glanze hervortrat und uns sanft in die Augen lachte, da wir uns ewig Liebe schwuren? Denk — o denk des Abends und sey mein — ewig mein! Tausende lieben ihre Mädchen nicht so, wie ich Dich liebe, ja — und darum liebst Du mich auch. Andre könnten Dir mehr Reichthum und Ehre geben, aber nicht ein Herz wie das meinige, das nur für Dich schlägt, nur Einen Willen hat, den Deinigen. Warum kann ich doch nicht selbst zu Dir kommen! Ich muß noch einige Tage hier bleiben und mich überdies anstellen, als ob ich gern bliebe. Wenn mein Herz vor Ungeduld zerspringen mögte, daß ich noch nicht bey Dir bin, muß ich in Gesellschaften, die

ich hasse, fades, elendes Stadtgewäsche anhören. Man bezeigt mir zwar alle Aufmerksamkeit hier, aber — was ist mir alle Ehre, aller Reichthum der Welt ohne Dir? Wär' ich doch schon wieder an Deiner Seite, könnte da das Gefühl, das mich izt schmerzt, ausweinen! — Sophie! küß diese Thräne! sie sey Dir mehr werth, als wenn ich Dir Säcke mit Gold schickte; ist's ja die Thräne der Liebe, der innigsten Zärtlichkeit!

* * *

Adolf an Theodoren.

Ich weiß nicht, was ich dir schreiben soll. Ich bin in einer Verwirrung, die nicht ihres Gleichen hat. Gern wollt' ich Dir viel schreiben, denn tausend Empfindungen drängen sich durch mein Herz; aber ich finde keine Worte, keinen Ausdruck. Schon auf fünf Briefe antwortet mir Sophie nicht und eben bekomme ich einen von Leonharden, worinnen er mir meldet, daß mit Sophien etwas vorgehn müsse, sie weiche ihm überall aus, und alles sey in ihrem Hause beschäftigt. Theodor! was hat das alles zu bedeuten? — ich lasse sie mir nicht nehmen. Mit der

Wut

Wut eines Löwens, dem man sein Junges geraubt hat, will ich zurück nach W* — und wehe dem Manne, der nicht von ihr abläßt, wenn ich ihm meine geltenden Ansprüche zeige!

* * *

Adolf an Theodoren.

Kaum hatt' ich gestern meinen Brief an Dich geschrieben und fortgeschickt, als ich ein Paquet mit der zweyten Post von W* erhalte. Ich erbrech' es und finde unter andern einen Brief von Leonharden. Bernheim hat ein einträglich Amt durch meine Empfehlungen erhalten und — ist der Bräutigam meiner Sophie. Er hat um sie angehalten, ihre Eltern gaben sogleich die Einwilligung und — noch ein Und — und Sophie gab ihm ihre Hand. Ist das nicht schön zu einem Roman? lachst du nicht, Theodor? — ich lache! Die Post geht ab — leb wohl!

Leonhard an Adolfen.

Nach Ihrem leztern Brief melde ich Ihnen von Neuigkeiten, daß Bernheim ein Amt, das ansehnlich ist, erhalten hat. Ich würde mich sehr darüber freuen, wenn nicht eine zweite Neuigkeit, die ich ihnen zu melden habe, mir alle Freude doppelt vergällte. Fassen Sie sich, Adolf! es betrift Ihre Sophie. — Sie ließ mich gestern holen. „ Ich habe hier einige Briefe von ihrem Freund Adolf erhalten, die ich ihnen wieder unbeantwortet zurückgeben muß. Versichern Sie ihn indessen meiner Hochachtung!" Ich wußte gar nicht, wie ich mir das erklären sollte, und fragte sie, was sie zu diesem Verfahren bewege. „ Wissen Sie nicht, daß ich eine Braut bin?" — Eine Braut! — und mit wem? — „ Mit Bernheim" — Gott! rief ich, was haben sie gethan? Ihr Vater trat ins Zimmer, und Sophie verschwand. Ich fieng gleich ohne Umstände von Ihnen zu reden an und sagte ihm gerade zu, wie ich mich nicht genug wundern könnte, daß er Sophien an Bernheim versprochen habe, da er doch gar wohl gemerkt haben müßte, daß Adolf sehr ernste Absichten auf sie habe, und dieser doch in aller Rücksicht, ohne Bernheim etwas zu vergeben, weit vorzuziehn

sey,

sey, wär's auch nur von der Seite der älteren Ansprüche. Er zuckte die Schultern und sagte ganz kalt: Er müßte zwar eingestehn, daß das mit Adolfen eine vortheilhafte Heirath hätte werden können; allein man müsse das Gewisse für's Ungewisse nehmen. Adolf hoffe von seinem Onkle erst Vermögen, das sey ein alter Mann, vielleicht wunderlich, und dann stünd' es mit der Erbschaft noch in großem Zweifel. Er hätte sich ferner noch so wenig bestimmt, in welchem Fache er eigentlich dienen wolle, habe nur bisweilen Geschäfte übernommen, und was würd' ihm es nur schwer machen, so bald ein Amt zu bekommen. Ich ließ ihn ausreden; aber mein Blut war in Wallung, daß ein Mann so schwach seyn kann, solches Zeug einem für Gründe vorschwazen zu wollen. O! sagte ich, ich stehe dafür, wenn er heute employirt seyn will, es fehlt ihm nicht; und wegen der Erbschaft, so versichere ich Sie, so gewiß sie ihm auch ist, wenn er ohne alles Geld in die angesehenste Familie kömmt, ist sie noch stolz darauf, ihn als ihren Verwandten aufzunehmen. Dies demüthigte ihn. Was hilft das nun alles? sagte er, — der Schritt ist einmal geschehn! Gut! fiel ich ihm in die Rede, und es ist izt billig, daß Sie Ihr Versprechen halten, sey's auch auf Kosten Ihrer

Toch-

Tochter. — Damit nahm ich Abschied und gieng erbittert fort.

Nach sichern Nachrichten hat Sophie anfangs gar nicht dran gewollt; die lieben Eltern haben sie aber durch glänzende Versprechungen, Zerstreuungen und Präsente, die ihre Eitelkeit reizten, bald dahin gebracht, daß sie ihrem Bräutigam nun sehr gewogen ist. Ich beklage Sie, mein Bester und es schmerzt mich, daß ich Ihnen das so trocken schreiben muß. Nur das kömmt mir noch fast unbegreiflich vor, wie ihre Liebe für Sophien unserm Bernheim verborgen bleiben konnte. Sein weniger Umgang mit Leuten, der sich immer bisher seinem außerordentlichen Fleiße subordinirte, kann das allein erklären.

Rechnen Sie auf die größte Genauigkeit in Ausführung ihrer Aufträge und glauben Sie, daß niemand innigern Antheil nimmt, als ꝛc.

*

* *

Adolpf an Theodoren.

Ich bin noch hier, lieber Theodor — und weiß nicht, wenn ich abgehn werde. Einmal hatt' ich schon alles zusammengepackt, aber sie ließen mich

nicht fort. Ein guter Engel gab's ihnen ein. Theodor! Wenn ich so im ersten Anfalle von Wut und Raserey fort wäre, wär' ich vielleicht izt Bernheims Mörder und — Gott! welch ein entsezlicher Gedanke! — Einen Schritt hab ich Unsinniger doch gethan, worüber ich izt wahnsinnig werden mögte. Denk, Theodor! wozu kann uns die Liebe verleiten! O! ich erröthe, daß das Papier davon roth werden mögte — ich habe an meinen Onkle geschrieben und ihn gebeten, mir einige tausend Thaler zu schenken. Noch weiß ich nicht, wie ich nur so einen Gedanken haben konnte. — Denn was glaubst du wohl, daß er zu dieser Bitte sagen wird, da ich ihm nicht einmal geschrieben habe, zu was ich sie brauche? Aber noch mehr: was meinst Du, daß ich damit anfangen wollte? Haß mich nicht — ich bitte Dich — ich wollte sie Berheim anbieten, daß er von Sophien abstunde. Hättest Du Dir wohl je so was von mir auch nur träumen lassen? Ich mögte mit dem Kopf wider die Wand, daß ich eines solchen Gedankens fähig war. Gesezt, ich hätte mir nur ein Worte gegen Bernheim merken lassen, so wäre er zwar abgestanden freiwillig, aus Liebe zu mir, aus Dankbarkeit; aber der gute Junge hätte sich vielleicht um Sophien abgehärmt,

sein

sein Leiden in seinem Busen verschlossen, und wäre durch mich ein Raub des frühen Todes geworden. Gottlob! daß ich wieder Besinnungskraft habe, eh ich noch weiter gegangen bin. Bis in Sophiens Armen hätte mich das Bild des leidenden Bernheim verfolgt. Aus den Entzückungen der Liebe hätte mich der Gedanke, daß ich ihn gemordet habe, zu folternden Gewissensbissen hervorgerufen. Das wär' also noch gut — aber mein Onkle — o Theodor! der wird mich als einen Unverschämten verachten, — und Verachtung drückt schwer wie die Armuth.

* * *

Adolf an Theodoren.

Gott segne Dich, daß Du mir diesen unbesonnenen Schritt nicht anrechnest, daß Du ihn herleitest aus der wahren Quelle, aus der Quelle einer feurigen Liebe. Du bedauerst mich, Theurer, daß meine Leidenschaften so brausend sind. Dank Dir's, daß Du das ansiehst als eine Folge meines Temperaments, nicht die Schuld auf mich selbst hinüberträgst. Mögten doch das alle Menschen thun! viel liebloses Geschwätze würde erspart und man-

manche That in ihrem wahren Lichte angesehn. Aber das ist so — Fast jeder Mensch urtheilt nach seinem Herzen und seiner Empfindung, und mißt immer nach seiner Kälte den Grad der Vergehung eines andern.

Mein großmüthiger Onkle hat mir eine noch größere Summe, als ich verlangt habe, übermacht und einen Brief beigelegt, einen Brief, Theodor! — wie ihn der Bruder meines Vaters schreiben muß. Ich kann ihn kaum mehr lesen, so viel hab ich schon drauf geweint. Was glaubst Du wohl, was er von meiner Bitte schreibt? Lies Seine eignen Worte:

„Sie haben eine Bitte an mich gethan, lieber Neveu, die jeden andern als mich befremden würde. Mir war sie sehr lieb. Sie überzeugte mich von dem, was ich längst hoffte und wünschte, daß ich Ihr ganzes Zutrauen und Ihre ganze Liebe besize. Ich übermache Ihnen die verlangte Summe und noch etwas darüber zu andern Gebrauch. Ein so würdiger Sohn meines lieben verstorbenen Bruders, der jederzeit in seinen Handlungen so viel Edelmuth blicken ließ, kann dies Geld unmöglich misbrauchen, und darum verlange ich weiter nicht, seine Bestimmung zu wissen.“

So sehr mich dieses alles demüthigte, mich ganz die Niederträchtigkeit meines Vergehens fühlen ließ, so bin ich doch so weit über mich Herr gewesen, ihm in der Antwort, worinnen Gefühl meines Unwerths und innige Reue herrschten, freimüthig zu gestehen, daß ich seines Zutrauens unwürdig sey, indem mich meine unbesonnene Jugendhize bald verleitet hätte, die Summe, die er mir mit so viel Großmuth gegeben, auf die unedelste Art anzuwenden. Ich bat — und es floß aus meinem Herzen — er mögte mich nicht darum verstossen, und mir seine Liebe und Achtung entziehen, da ich ohnedem unglücklich genug sey. Ich warte izt wieder auf seine Antwort und bin in einer entsezlichen Unruhe.

Alles trauert um mich. — Jede verzogene Miene seh' ich für stille Leiden einer verfolgten Liebe an, und klag' oft laut in meiner Einsamkeit über die Härte des menschlichen Schicksals. Die Welt ist mir eine Einöde, da ich Sophien verloren habe. Ich laufe durch alle Gärten, in alle Gesellschaften, mich zu zerstreuen; aber, wenn mein Herz, so lang ich allein bin, noch so warm und voll ist, so verschließt es sich doch gleich wieder beim Anblick eines Menschen. Ich suche

überdies vergebens einen Freund, dem ich klagen, mein Unglück erzählen, und in dessen Armen ich mich ausweinen könnte — ich finde leider keinen einzigen hier. Es sind mir recht viel gute Leute in den Weg gekommen; aber sie sind vom alltäglichen Schlage, leben so in die Welt hinein, und was ihre Nerven nicht geradezu stößt und erschüttert, das rührt sie nicht. Sie haben kein Gefühl für die Leiden einer unglücklichen Liebe. Theodor und Leonhard! ihr müßt mir nun alles ersezen — die ganze Welt — Sophien! — Schreib mir bald! ach! ja bald! — Ist mir's doch, als wenn ich in einer Wüste durch tiefen Sand beständig waden müßte. Ich dürste nach Trost, wie der abgemattete Wanderer nach einem kalten Trunk Wassers. Schreib mir bald, lieber Theodor! weißt Du, welche Belohnung dem versprochen ist, der seinem Mitbruder einen Trunk kalten Wassers reicht?

*
* *

Adolf an Theodoren.

Ich will gerne sehn, wo das alles noch hinaus will. Bernheim hat an mich geschrieben. In seinem Briefe spricht der Geist der Liebe. Ihre

Ent-

Entzückungen haben ihn ganz berauscht, und ich! ich — Theodor! muß lesen — wie Sophie ihre Reize verschwendet, einen andern als mich durch ihre Liebe und ihre Hand nun glücklich zu machen! Doch das ist alles noch nichts. Bernheim bittet mich, da ihm alle Anverwandten in W* abgestorben sind, deren Stelle an seinem Hochzeittage zu vertreten! Wie ein Donner fiel diese Bitte über mich. Den Roman gehörig auszuspielen, sollt' ich sie ihm wohl gewähren. Ich habe keine Besinnungskraft — überdenke meine Lage und dann schreibe mir, was ich thun soll — so lange mag die Beantwortung seines Briefs liegen bleiben. Unglücklicher Bernheim! die dich mit ihrer unschuldigen liebvollen Miene, mit ihren süßen blauen Augen izt in ein Elysium hinzaubert — die schwur vor einigen Monaten mir, mir allein — die heiligste Liebe, die unverbrüchlichste Treue. Weh dir! wenn die Strafe des Meineids dich um ihrentwillen mit träfe? — Ich habe schon das Bett hüten müssen. Einen Freund außer Dir, Theodor! und Leonharden hab' ich noch; der könnte mir helfen, Theodor! mich glücklich machen — den Arzt, den Retter, den Freund des Unglücklichen! der könnte mich von all den Qualen, die ich izt dulde, und die noch

lau-

lauern auf dem Wege meiner Pilgrimschaft, auf einmal befreien. O! der Wohlthätige! wenn er käme! Ich strecke meine Arme nach ihm aus, wie ich sie noch vor wenig Tagen nach Sophien ausgestreckt habe.

* * *

Adolf an Theodoren.

Der geheime Rath W* hat mir meine Rückreise zu beschleunigen aufgetragen; ich gehe also morgen von hier ab, werde aber einen andern Weg zurück nehmen, um mich durch das neue Ländgen, das ich durchreisen will, in etwas zu zerstreuen. O Theodor! wie schrecklich hat ein einziger Augenblick mir meine Abreise gemacht! Vor acht Tagen sehnt' ich mich noch nach W* zurück, und izt — da Sophie nicht mehr mein ist — dürft' ich's doch nie wieder sehn! Wie werd' ich Sophiens Anblick ertragen können! Wenn ich ihr auch noch so sehr ausweiche, einmal werden wir uns doch treffen, und da — das Wiedersehn — Ich kann nichts weiter schreiben.

Adolf an Theodoren.

Ich danke Dir, Theodor, für Deinen lieben Brief; er floß recht aus Deinem Herzen. Ich werde Deinem Rathe folgen. Deine Gründe, Bernheim seine Bitte nicht abzuschlagen, stimmen ganz mit meiner Empfindung über dies Begehren ein. Doch das bey Seite! — Vor zwey Tagen kam ich hier wieder an. Der geheime Rath that mir einen Vorschlag, aber ich bat ihn mir nur noch ein halb Jahr Ruhe zu lassen. Dann mußt' ich Visiten machen, und dies elende Geschäfte hielt mich bis gestern Abends auf. Müde von den albernen Komplimenten lief ich noch auf den ** Berg, da den ersten schönen Frühlingsabend noch recht zu geniessen. Es war ein trefliecher Anblick — Du kennst ihn selbst — Die Stadt und den Strom hat man unter sich, die schönsten Gegenden und Dörfer zur Seite, und dann die Sonne in den Augen, wie sie im röthlichen Golde untersinkt.

Ganz berauscht von dieser prächtigen Scene, mit Thränen in den Augen, lag ich lang auf dem Grase, als unvermerkt was um mich herum hüpfte. Ich erschrack, sah auf — und sah Sophiens

Hünd-

Hündchen. Das zu sehen und der Gedanke, daß Sophie nachkommen möchte, und alles um mich her zu vergessen und zu laufen, war Eins. Es fiel mir auf mein Herz wie ein Stein, und von da goß sich's brennend durch alle Glieder, daß ich nach Luft schnappte. Ich schäme mich, Theodor, daß ich so schwach bin. Hab' ich doch Muth, jedem Mann in die Augen zu sehen, und — einem Mädchen zu begegnen, davor lauf ich! zittre ich! Aber — wenn ich auf die Quelle meiner Furcht zurückgehe, so ist es nicht Schüchternheit, mich von ihr nicht sehn zu lassen; ich darf, ich kann ihr unter die Augen treten, hab' ich nicht die gute Sache? — es ist Delikatesse, warum ich ihr ausweiche, und die, Theodor! — ist eine Gottheit, der jeder fein empfindende willig opfert. Ich wollte herzlich, daß die Sache auf eine oder die andere Art ein Ende nähme; aber — ich sehe leider keinen Ausweg, sehe noch ein langes beschwerliches Ziel vor mir, und Begleiter mir zur Seite die mich mit tausend Qualen dahin peitschen werden.

Adolf an Theodoren.

Ich soll mit aller Gewalt zu meinem Onkle auf sein Gut. Er will es durchaus haben. Den Ausdruck in meinem Briefe, da ich ohnedem unglücklich genug bin, hat er aufgefangen, und nun soll ich zu ihm, soll ihm mein Unglück erzählen, und er will mir mit Rath und That beistehn. Wie der Mann doch mit so herzlicher Liebe an mir hängt! und wie er all das, was mir begegnet, so ansieht, als gescheh's ihm! — Theodor! um des Menschen Herz ists eine herrliche Sache, wenn man an der Pflanze nicht künstelt. Suchst du sie zu treiben, so geht's mit ihren Früchten, wie mit dem getriebenen Obste. Der Erschaffende hat in den Boden, in den sie verpflanzt ist, all das schon gelegt, was ihren Wachsthum befördert, und — wahrlich desto besser, herrlicher und unverdorbner sind ihre Früchte, je weniger du sie zu veredeln suchst. Sich das Landmädchen, das abgesondert vom Pöbel, unverdorben, sich selbst überlassen heranwächst — welche Unschuld! welch ein Ausdruck heiliger Reinigkeit in ihren Mienen! welch eine angeborne Feinheit im Handeln.

Verfeinerung des Gefühls, zumal von einer gewissen Art, wird oft zur Raupe, die die hofnungsvollsten Blüthen abfrißt, und die schönsten Früchte verdirbt.

* * *

Adolf an Theodoren.

O! Theodor! heut sah ich sie! — Nun ist ein Augenblick vorbey, vor dem ich schon lange gezittert habe. Er hat mich viel, viel gekostet, und — noch so viele vor sich zu sehn, zu erwarten — eine Hölle liegt in dieser Vorstellung. Ich gieng Abends im Lustwäldchen weit und breit herum. Die Sonne schien angenehm, und eine warme Frühlingsluft wehte. Die Freude, die ganze Natur wieder aufleben zu sehn, füllte meine Sinne und Empfindungen. Ich verlor mich in dem unendlichen Leben, und der Gedanke einer bessern Welt floß wohlthätig in die Wunde, die mich im Innern unaufhörlich schmerzt. Unvermuthet hört' ich Sophiens Stimme. Ich wollte fliehn und vermocht's nicht. Sie zu sehn — den elenden Trost konnt' ich mir nun nicht versagen. Ich legte mich hinters Gebüsche, mit der Gefahr, entdeckt

deckt zu werden. Sie kam — kam am Arm unsers Bernheims, und — o! Theodor; so schön und jugendlich, wie Flora, wenn sie die rauhe Wintergegend in ein Elysium umzaubert. Beide giengen izt schweigend neben einander; endlich bückte sich Sophie, pflückte ein paar Frühlingsblümchen und gab sie mit einem unnennbaren Blicke ihrem Bernheim. Wie mir da war — wie mich's drängte, aufzuspringen, sie ihm aus den Armen zu reißen und an dies volle klopfende Herz zu drücken! — Ich sank zurück auf den kalten Boden, den noch abgefallne, verwelkte Blätter deckten, und bat Gott — er sah mein Elend — bat dringend um den Tod. Die Luft, die sie umwehte, der Odem, den sie aushauchte, das alles ist in mein Herz gedrungen — sie haben das Feuer, das da brennt, zu wütenden Flammen entzündet. Ich sehe kein Mittel, es zu löschen, mich zu retten, keins — keins — als — o Gott! gieb mir Thränen — und Muth zu dulden!

*

* *

Adolf an Theodoren.

Morgen, Theodor! soll ich sie, muß ich sie sehn und sprechen. W*, ihr vortreflicher Onkle, hat mich zu einem Balle eingeladen, den er einem

Frem=

Fremden zu Ehren giebt, und mich bitten lassen, gewiß zu kommen und zeitig. Ich kann's dem guten Manne nicht abschlagen. Da mich meine Sophie noch liebte, ich noch den unaussprächlich süßen Gedanken haben durfte, daß sie mein wird—da hieng ich mich an alle ihre Verwandten, an all das was mit ihr in Verbindung stand, sah alle diese Leute wie meine Verwandten und Freunde an, und liebte sie so; denn, Theodor! der Augenblick, wo wir uns fanden, der, glaubt' ich, wäre der Moment unsrer ewig unauflöslichen Verbindung gewesen; und izt — kurz, da ich noch hofte, daß Sophie die meinige werden würde, da betrachtet' ich all ihre Verwandten als die meinigen, und hieng mich besonders an ihren Onkle W*, einen liebenswürdigen Greis. Er liebte mich, und hätt' es wohl gerne gesehn, wenn ich Sophien geheirathet hätte. Ich kann mir nicht enträthseln, was er mit mir will, daß er mir sagen ließ, ja gewiß zu kommen. Mag's doch — Wer sein Mädchen, das er zärtlich und innig liebte, verloren hat, der sieht die Welt mit fremden Augen an, und sucht eine beßre, wo er Fülle und Nahrung für sein Herz findet, da sie ihm hier genommen ist. Wärst Du doch noch bey mir, an meiner Seite, Theodor! was gäb' ich drum! Alles

stimmt

stimmt mich zur Wehmuth — ich mögte weinen — mich in Deinen Armen satt weinen. Der Mond scheint so melancholisch an meine weiße Wand und hellt mit dämmerndem Lichte das Hintertheil meiner Stube. Vorn auf dem Tische brennt still und traurig eine Wachskerze, und mir zur Seite im Nebenzimmer klagt noch das liebevolle Mädchen, meine Schwester, im sanften Mondscheine auf ihrem Fortepiano um Dich, den fernen Geliebten. O Bruder, wie glücklich bist Du! und wie glücklich wirst Du erst noch werden — wenn meine gute Mina ganz Dein ist! Ihr Herz und ihr Verstand — ihre Schönheit wird bald als Ehegattin verwelken — beide sind Dir eine nie versiegende Quelle des edelsten, herrlichsten Vergnügens, und — wie sie Dich liebt! Das Mädchen, wie Du sie vor Dir siehst, vom Kopf bis auf die Sohlen, ist ganz Liebe für Dich — Solltest du nur einmal sehn, wie sie den Briefträger mit Sehnsucht erwartet, wie sie alle Briefe von Dir ihm abnimmt und mir selbst überbringt, damit sie ja gleich erfährt, ob Du an sie geschrieben hast, und wenn Du denn nicht selbst an sie schreiben konntest, und ich sie küsse und sage: diesen Kuß schickt dir dein Theodor und tausend — tausend herzliche Grüße —

wel=

welche unverdorbene Freude auf ihrem Gesichte lächelt, und in ihrem schönen Auge eine dankbare Thräne zittert — wenn Du das sähst, Bruder! Du würdest Dich auf die Knie niederwerfen und den Tag segnen, da sie Dir geboren ward.

* * *

Adolf an Theodoren.

Gottlob, Theodor! es ist viel überstanden! denn ich habe viel — unerwartet viel geduldet. Ich fuhr bey Zeiten zu Sophiens Onkle, theils, weil ich, wie Du weißt, das Ding von Herzen hasse, wenn man in ein gefülltes Zimmer tritt, und alle Augen fliegen blizschnell gegen die Thüren, einen vom Kopf bis auf die Füße gleich rein durch zu mustern. W* kam mir mit seiner gewöhnlichen altdeutschen gastfreien Miene entgegen, und sagte mir mit wenig Worten viel Verbindliches darüber, daß ich seine Bitten noch so genau erfüllte, da ich's doch aufgegeben hätte, sein Vetter zu werden. Ich stuzte: Meine Schuld ist's nicht! antwortet' ich ihm, schwieg still und fühlte das Traurige dieser Wahrheit ganz. Wie? fuhr er auf,

So-

Sophie sollte Ihnen untreu geworden seyn? Das Mädchen — ich erschrack, denn noch nie hab ich ihn so gesehn, seine Augen waren wie Feuer — Nein, fiel ich ihm in die Rede, ich meine, in so weit ist's meine Schuld nur nicht, daß ich nicht ein bestimmtes Amt bekommen habe. Ohne einen gewissen Karakter zu haben, wollt' ich mich nicht verheirathen, und wenn ich den hätte, glaubt' ich, wär's immer noch Zeit, bey Sophiens Eltern Anwerbung zu thun. Daß izt Bernheim in meiner Abwesenheit dazwischen gekommen ist, ist Zufall, und daß Sophiens Eltern sie ihm zugesagt haben, ist nicht Sophiens Schuld; sie erfüllte nur ihre Pflicht und war gehorsam. Ich verstehe Sie, sagte er mit Thränen und im Fortgehn, großmüthiger Mann! — Wenn ich so sehe, Theodor! wie sich alles vereinigt hätte, mich glücklich zu machen, wenn ich denke, wie nun der alte Mann sich würde gefreut haben, wenn ich Sophien geheirathet hätte, wir ein Paar geworden wären, und wie sein herzlicher Antheil an meinem Glücke mir eine neue Quelle von Vergnügen würde gewesen seyn, wenn mir dann einfällt, wie ich so oft mit Sophien von der entzückenden Scene gesprochen, wie die Thränen unsrer beyden Onkles die Zeugen unsers Glücks seyn würden — ich mögte mit dem

Kopfe wider die Wand, um alle diese Bilder, die so lebend vor meiner Einbildungskraft dastehn, mit Einem male zu vernichten. Die Gesellschaft war schon meistens beisammen, als sich endlich die beiden Saalthüren öfneten und Sophie an der Hand ihres Bräutigams in vollem Glanze herein trat. So schön, Theodor! so majestätisch tritt die Sonne an der Hand des Morgensterns hinterm Gebirge hervor. Alles schien mir gleich von ihrem Anblick, von ihrer Gegenwart belebt, erwärmt zu seyn. Die ganze Gesellschaft drängte sich um sie her — sonderlich, lieber Theodor, hatten die süßen Herrchens sehr nothwendig eine Atmosphäre von Wohlgerüchen um sie herum zu ziehn, und — wär' ich bey dieser Komödie nicht sonst intereßirt gewesen, ich hätte über die Seitenpas, Kapriolen und Douceurs dieser parfümirten Kerlchens viel zu lachen gehabt. Ich stand mit Leonharden in einem Fenster und sah das Ding mit halben Augen von weitem so mit an. W**, der immer überall ist, wenn er Gesellschaft hat, sich allen mittheilt, kam nach einiger Zeit wieder auf uns los. Sophie folgte mit ihren Augen ihrem Onkle auf dem Fuße, und da geschah's denn bey der Gelegenheit, daß sie mich izt erst bemerkte. Wie konnte das aber auch anders seyn? Kann man einem

nem Mädchen, dem von allen Seiten gehuldigt wird, zumuthen, daß sie einen Menschen bemerke, der in sich gekehrt und frostig in einer Ecke des Zimmers dasteht? Sie war so galant, da sie mich sah, ihre bibichten Herrchens stehn zu lassen, und auf mich los zu gehn. Wie natürlich, ersparte ich ihr den halben Weg. Mit einem Lächeln, das ich Dir nicht entziffern kann, sagte sie: „Sie sind sehr unfreundschaftlich — wenn man Sie nicht an einem dritten Orte zu sehn bekömmt, ist's vorbey. Unser Haus haben Sie über Ihrer Reise ganz vergessen.“ Theodor! wie mir da ums Herz ward, als ich ihr zum erstenmale wieder so nah war, den Ton ihrer Stimme hörte, dem sie so eine unbeschreiblich einschmeichelnde Biegsamkeit geben kann — ich glaubte, ich müßte mich ihr zu Füßen werfen. Ich sah ihr in die Augen, suchte da und auf ihrem schönen Gesichte, ob nicht Ein Blick, Eine Miene der Liebe für mich noch irgendwo verborgen wohnte, und fand viel Liebe, aber ach! — Liebe für einen andern. Mein Herz schauderte bey dieser Untersuchung, und wurd' auf einmal kalt — fürchterlich kalt. Seit ich wieder in W** bin, fiel ich ein, bin ich immer nicht recht wohl gewesen. Meine kränklichen Umstände machen mich verdrießlich und mürrisch, und

ich gehe nicht gern mit einem bleichen Gesichte und einer finstern Miene in eine Gesellschaft von Glücklichen. Der Anblick eines Kranken macht traurig und nachdenkend, und den Menschen haß' ich von Herzen, der den kurzen Genuß von unschuldigen Freuden Anderer seinem Privatinteresse und Privatvergnügen aufzuopfern im Stande ist. Der alte W* war still, so lange meine Entschuldigungspredigt währte; aber wie sie zu Ende war, sagt' er ganz unerwartet: „Ja Sophie! ich glaubte Dich noch mit diesem Manne verehlicht zu sehn, und dies war auch mein einziger Wunsch in meinen Alter. Er liebte Dich — liebt Dich vielleicht noch — Du hast ihn Hofnung gemacht — und nun bist ihm untreu worden. So ein Betragen verdiente Ahndung, aber um der edlen Art, mit der er Dich selbst vertheidigte, will ich dich nicht weiter strafen; bist gestraft genug, daß er nicht Dein Mann wird. Adolf — und nun wandte er sich gegen mich — in Sophiens Gegenwart wollt' ich Ihnen das sagen — mein Wille ist's nicht, und war's nie, daß Sophie einen andern als sie heirathe. Man hat sie versprochen, ohne daß ich's wußte, vermuthlich aus sehr weisen Absichten. Sie kann izt heirathen, wenn sie will, aber ihren Eltern hab' ich

ver-

verboten, gerechter Ahndungen wegen sich nie mehr in meinem Hause blicken zu lassen." Wenn Du mich gesehn hättest, was ich bey dem allen für eine Rolle spielte — ein paarmal war's andem, daß ich vom Theater laufen wollte, denn ich war in der schrecklichsten Lage. Sophie wußte gar nicht mehr, wo sie war — sie schien wie in einer völligen Betäubung ihrer Sinne dazustehn, und wäre sicher noch zusammen gesunken, wäre nicht zu allem Glück Bernheim gekommen und hätte dem Onkle gesagt, daß die Gesellschaft versammlet sey, und daß die jungen Leute wünschten, es möchte ans Tanzen gehn. Zugleich bat er mich sehr dringend, mit Sophien den Anfang zu machen, weil ihm nicht recht wohl sey, es selbst zu thun. Meine Augen schmerzen mich — ich muß ein wenig ausruhn.

Sophie fühlte den Blick, mit dem ich sie ansah, da ich ihr die Hand zum Tanze bot, und kam in neue schreckliche Verwirrung, von der sie sich kaum erhohlt hatte. Mit einem harten Stolze nahm ich ihre Hand und führte sie in die Reihe der Tanzenden. Die beleidigte, verachtete Liebe zog die Binde von meinen Augen. Die ich als einen Engel noch vor wenig Wochen anbetete,

stand

stand izt in ihrer wahren Gestalt — als ein treu=
loses Mädchen vor mir da. Ich hingegen stand
noch nie so stolz vor einem Mädchen als izt. Der
Gedanke, wie ich die Ungetreue geliebt, ihr alles
aufgeopfert — Leben — Ruhe — glänzende
Aussichten — das Bewußtseyn alles dessen, was
ich für sie trug und duldete, erhob mich weit über
sie und über mich selbst. Das Gefühl meines
Vorzugs gab mir Muth, sie fühlte meine Ueber=
legenheit, und jede meiner Bewegungen, jeder
freie Blick, den ich auf sie warf, war ein Anklä=
ger ihres Verbrechens und mein Rächer. Sie
konnt's nicht lang aushalten, tanzte bald zitternd,
und endlich versagten ihr die erschütterten Nerven
jeden Schritt. Ich sah, wie sie beschämt und in
Unordnung war. Anfangs freute ich mich trozig
meines Siegs — doch was war's? Eine Zeit=
lang kannst du wohl Herr über dich werden, aber
die Natur hat ihre Stärke. Sie untergräbt den
Damm, den du ihren Empfindungen entgegen
thürmst, und nun braust nur ihre Flut stärker,
und reißt alle Gedanken, alle deine Sinne in ih=
rem Strom unaufhaltsam mit sich fort. Viel=
leicht liebt sie dich doch? tausend Umstände kön=
nen gemacht haben, daß sie eben so handeln, dir
untreu werden mußte? diese Einwürfe — mehr

brauch=

brauchte das verrätherische Herz nicht, der warme zärtliche Fürsprecher eines Mädchens zu werden. das es noch vor wenig Minuten verurtheilte und verachtete. Das Bild der Treulosen verwandelte sich unvermerkt wieder in die liebliche Gestalt des geliebten ehmals liebenden Mädchens, und all die hohen häßlichen Farben, womit der geweckte Stolz mir die Ungetreue vormalte, verloren sich nach und nach vor meiner Seele wie die jugendlichen Farben des Regenbogens am Horizont vor dem Glanz der hervortretenden Sonne dahin schwinden. Das Licht verlöschte, womit die Vernunft mich Minutenlang erleuchtet hatte. Ich bot Sophien meine Hände, führte sie ans Kanapee und war nun so zerrüttet wie sie. Die rasche Musik, der Anblick von so vielen Fröhlichen, und die liebevolle Miene, mit der hie und da das geliebte Mädchen ihren freudetrunknen Liebhaber in die Augen sah, die Erinnerung an so viele glücklich verlebte Augenblicke in diesem Tanzsaale, die nun mit allen ihren Qualen und Freuden wie ein Mörder über mich verfiel — dies alles spannte meine Empfindungen höher. Ich stand mitten im Saale und meine Augen schweiften überall herum. Unvermuthet fielen sie in einen Spiegel mir gegen über. Gott! wie erschrack ich! Ich

blick-

blicke weiter um mich — in all den Spiegeln mein Bild — und in jedem das Bild des Verlassenen, Verachteten — die bleiche Wange, der verzweiflungsvolle Blick im Auge — und nun wieder auf einmal, so ganz auf einmal die Erinnerung, wie ich vor wenig Wochen noch mit Sophien bey diesen Spiegeln allen vorbeiflog, sie alle in der Reihe herum der Schatten des liebenden Paares mit Wetterschnelle durchschwebte, wie wir dann beym Abkühlen von ungefähr wieder vor einem dieser Spiegel zu stehn kamen, sie mich küßte und ich sie, und wir uns in den Spiegel einander hinein neckten, wie ich dann von unaussprechlicher Wonne trunken auf Sophiens Arm sank, sie wieder küßte und dazu in den Spiegel sah, wie sie dabey lächelte mit dem Lächeln eines Engels, und wie wir uns freuten des Abdrucks, des Zeugens unserer Liebe — Theodor! Die Erinnerung all dieser genossenen Freuden, die izt so neu, so lebhaft, so warm vor meiner Seele stand — riß mich dahin und warf mich in ein kaltes stumpfes Unbewußtseyn meiner selbst. Ich taumelte in die unterste Ecke des Saals auf ein Kanapee, und alles um mich herum zerfloß in einen Nebel, der sich vor meine Augen zog. Sophie, die das sah, lief zu mir hin und sezte sich

an meine Seite. Ich wußte nicht, daß sie mir so nah war, meine Hand in der ihrigen hatte, bis sie meinen Namen nannte. — Der süße schwebende Ton, mit dem sie ihn aussprach — brachte mich wieder nach und nach zu mir selbst. Anfangs glaubt' ich, es wäre die Stimme eines Engels, der mich ins beßre Leben rief. Ich schlug meine Augen auf und sah Sophien an meiner Seite in meinem Arm. Sie hier, Sophie? und schon lang? fuhr ich auf — wer giebt Ihnen ein Recht, mich so zu quälen, zu verfolgen? Ich besann mich und schwieg. Adolf! sagte sie mit ihrer Engelsstimme, der innigste Antheil an allem, was Sie betrift, giebt mir dies Recht. Sie sind krank! was fehlt Ihnen? — Das war zu viel, Theodor! ich wußte nicht, wo ich hinaus sollte. Warum sagte sie das? tausend Gedanken fuhren mir auf einmal durch den Kopf. Frug sie so, um im Gespräch ins Detail zu kommen? — oder wie? — Ich wußte nicht, was ich antworten sollte. Die Wehmuth gab mir endlich Worte. Wenn die Liebe Sie nicht kurzsichtig machte, sagt' ich, ein Blick in das Vergangene würde Ihre Frage selbst beantworten. Damit hätt' ich ihr nun fest unter die Augen sehn sollen. Die Antwort mußte nothwendig eine Veränderung auf ihrem Ge-

sich-

sichte hervorbringen, die mir ihr Betragen würde erklärt haben; aber ich wollte die Thränen verbergen, die mir in die Augen schossen, sprang auf und lief ins Seitenzimmer. Der Wehmuth folgte bald Verzweiflung. Man fieng zu walzen an, ich trocknete meine Thränen, lief heraus und tanzte unsinnig. Es war mir nun eine Wohlthat, im Wirbeltanze sinnlos herum zu taumeln. Drey Mädchen hatt' ich schon müde getanzt, aber, da ich die vierte nehmen wollte, fiel mir Sophie in den Arm. Um's Himmels willen! Adolf, Sie tanzen schrecklich! ich lasse Sie nicht mehr, schonen Sie doch Ihre Gesundheit, Sie sind noch nicht völlig restituirt; so eine Erhizung kann für Sie tödtlich seyn. Tödtlich? rief ich und wußte nicht was ich sagte, tödtlich? — desto besser, willkommener! hab' ich nicht alles verloren? — Ich wollte nicht zu mir selbst kommen und riß mich aus ihrem Arm. Nein! sagte sie, und hielt mich fester, — ich lasse Sie nicht mehr tanzen. Taub im Tumulte der Leidenschaft versucht' ich's zum zweitenmale, mich aus ihrem Arm zu winden — Unsinniger rief der beleidigte Engel und stieß mich von sich, wenn Du Dein Leben für Dich nicht achtest, so vergiß nicht die Ansprüche, die Deine Verwandte, Deine Freunde, die Welt

darauf hat. Ich war beschämt und wußte nicht, was ich antworten sollte. Sophie! so edel — und so untreu! das war alles, was ich vorbringen konnte. Die Thränen erstickten nun meine Stimme ganz. Ich gieng fort, und warf mich betäubt in einen Wagen. Izt siz' ich da auf meinem Lieblingszimmerchen, mitternächtliche Stille um mich her. Vor wenig Stunden war ich noch im weiten erleuchteten Saale unterm Tumulte von hundert frölichen Menschen, liebte und freute sich alles um mich her — und izt bin ich so allein, verlassen, in ein enges Zimmer eingeschlossen, und alles um mich ist so stumm, so todt, so kalt! Ja! das Bild eines Verstorbenen, der noch vor wenig Tagen unterm wimmelnden Haufen seiner Mitbrüder lebte, sich mit herum trieb und abarbeitete, und nun auf einmal — ausgehoben aus der menschlichen Gesellschaft — in ein enges düsteres Grab verschlossen wird!

* * *

Adolf an Theodoren.

So oft ich gestern die Feder ansezte, um an Dich zu schreiben, so oft warf ich sie wieder weg. Ich

weiß

weiß nicht, wie's noch mit mir werden wird. Was sonst meine Freude war, wird mir izt oft zur Qual. Hätt' ich nur Dich bey mir, alles wollt' ich mit mehr Gelassenheit ertragen. Da ich mich noch in Deine Arme werfen konnte, wenn Schmerz und Unmuth durch alle Glieder tobten, wie gut hatt' ich's da noch! Jede Deiner Thränen war ein hingegoßner Tropfen Linderung in die geschlagnen Wunden. Doch das ist das Loos der Menschen — Wenn sie sich finden, wenn ihre Seelen, ihre Denkungsart sich so stimmt, daß nur eine Seele, Ein Wille wird — trennt sie grausam das Schicksal, zerreißt das heiligste schönste Band, und nun -- gehn ihre Wege so weit von einander — so weit — daß sie sich wohl nie wieder treffen, nie wieder finden. Auch wir wandelten in Frieden eine Strecke mit einander. Zärtlichkeit, Unschuld und Natur waren unsre Führer, und izt — sind wir getrennt — vielleicht auf immer getrennt! Ich erschrecke vor diesem Gedanken, und doch — in jenen stillen Abendstunden, wo die Erinnerung der vergangnen Zeit mein Herz zusammen preßt, und ich mit einem furchtsamen Blicke und mit einem ahndungsvollen Schauer in die Zukunft sehe — und doch steht da der Gedanke so wahr, so gewiß vor meiner

Seele: Wir sehn uns nie wieder! werden uns nie wieder umarmen! — Gottlob! izt kommen Thränen, es war mir so bang — nun wird's besser. O Theodor! was ich dulde, weißt Du allein. Ich sehe tausende von Menschen, wie sie sich im geschäftigen Taumel um mich herum drehen, stehe unter diesen tausenden einsam und verlassen da, und seh mich vergebens um, ob ich nicht Einen unter ihnen erblicke, der Dir gleich mir seine Hand reiche und mich zum Grabe führe, von dem ich nicht mehr weit bin. Sophie! Sophie! hätte mir mein Genius damals, als ich Dich zum erstenmale sah, wir uns zu finden schienen, Du errötheteſt, ich Dich gleich mit unaussprechlicher Liebe liebte, und Du dann an jenen Abend mit einem Blicke, der mein Innerstes durchdrang, mir den ersten feurigen Kuß der Liebe freiwillig gabst, daß mir Sinne und alles vergieng; hätte mir da mein Genius zugelispelt, wie du mit diesem Kusse ein unauslöschlich Feuer in mein Herz gießest, das alle Blüthen wegfressen, all die Begierden in einen ewig glühenden Durst nach Dir auflösen würde — mit Schaudern hätt' ich mich aus Deiner feurigen Umarmung, wie aus der kalten Umarmung des Todes gewunden, wäre geflohn, geflohn

flohn — So bin ich durch die elend — die ich glücklich machen wollte!

* * *

Adolf an Theodoren.

Ich suche mich zu zerstreuen, aber es will nicht. Wo ich hingehe, plagt und quält mich der Zufall mit Sophiens Gegenwart, wie ein böser Genius. Bin ich auf einem Balle — so ist sie da — Such ich mir in der Komedie den dunkelsten Plaz — ja wenn ich mit dem Stücke intriguirt bin und im Zwischenraume der Akte die Musik mich noch eine Zeitlang mit süßen Ideen täuscht, daß ich mich vergesse — eh ich michs versehe, fliegt der gewohnte Blick in die Logen; da sizt dann immer Sophie, und mir kömmt's vor, als wenn sie mich ansäh' und mir zulächelte. Wenn ich denn das so wähne, und mich erinnere der Zeiten, wo ich noch vertraut bey ihr in der Loge saß, ihre Hand in der meinigen hatte, und ein Blick von ihr — o! so ein Blick, wie sie einen ansehn konnte — mich noch mehr hinriß, als das Zauberspiel einer ***, wenn denn das alles sich so vor meinen Augen darstellt, so lebhaft, so neu,

als

als wär's noch, — ich gehe fort und ein paar stille Thränen bezeichnen die Stelle, wo der Unglückliche stand.

Da half nun nichts, ich mußte gestern zu **, der noch einen Ball en Maske, was weiß ich warum? gab. Bey R* ließen sie mich gar nicht aus, ich mußte mit. Die guten Leute — sie sehn, was ich dulde, und merken nicht, wie sie mich mit ihrer Sorgfalt quälen. Meine ältere Baase, die eine spanische Maske hatte, und ich in einem Matrosenkleide giengen zusammen. Ich glaubte recht unkenntlich zu seyn, und doch kannten mich alle. Thu, was Du kannst — den unglücklich liebenden kennt man unter allen Gestalten. Die leidende Seele drückt sich in jeder seiner Handlungen aus. Der Ton seiner Stimme, sein Gang, seine Stellung, alles verräth seinen inneren Schmerzen. Ich hatte mir bey meiner Baase ausbedungen, daß ich von allen Tanzen frey seyn sollte. Sie war's zufrieden, und wir waren kaum im Tanzsaale, wurde sie schon auf die ganze Nacht engagirt. Nachher hab' ich gemerkt, daß das wohl was bestelltes seyn mogte. Mags doch! Mir war's lieb, daß ich sie los wurde, und mich in eine Ecke sezen durft, wo ich

mich

mich ganz meiner Schwermuth überlassen konnte. Alles erinnerte mich an Sophien — alle erstorbnen Freudengefühle lebten in mir wieder auf. — Da war auch nicht ein Fleckgen im ganzen weiten Saale, wo ich nicht mit ihr gesessen, gestanden oder getanzt hatte. Dort bot sie mir ihre schöne Hand zum Tanze, wenn ich lang in stummer Entzückung neben ihr gesessen hatte. Da brach sie mit einem lieben Lächeln das Piskuit, das ich ihr gegeben hatte, in zwey Theilgen und schob selbst mir eins davon in den Mund, daß meine heißen Freudenthränen oft noch auf die zurückgezogne Hand fielen. Sie sind warm, Deine Thränen! sagte sie dann, — und ich neigte mich gegen sie, und weinte all das innige Gefühl auf ihren schönen Arm. Hier sprang sie von meiner Seite auf, wenn ich nachdenkend wurde, warf mir ihr Schnupftuch ins Gesicht, daß ich erschrack, und schrie: ich bin bös auf Dich! und lief dem nächsten besten Tänzer in die Hände, daß ich sie nicht haschen konnte, und wenn sie denn sah, daß ich von der Seite stand und harrte auf das Ende ihres Tanzes, tanzte sie so lang, daß ich endlich ungeduldig wurde, und selbst tanzte; und wenn wir nun beide fertig waren und wieder zusammen trafen, ach! wie viel hatten wir uns da zu sagen!

war uns doch da, als wenn wir uns eine Ewigkeit lang nicht gesehn hätten. So, guter Theodor, werden dem Liebenden tausend Kleinigkeiten zu Quellen der innigsten Freude, die der ernstere Mann von kälterm Blute verachtet, und warlich die Freuden dieser Art machen allein ganz glücklich und harmlos, und erlauben uns noch am Ende unsers Lebens mit freier Stirne auf ihren Genuß zurück zu sehn. Nennt ihr sie immer kindisch, läppisch, ihr Philosophen! die ihr das, was Sättigung und Eckel oder Temperament in euch erzeugt, für weise durchgedachte Gründe der Vernunft verkaufen wollt — zeigt mir eine eurer Freuden, die aus so einer ächten Quelle herfließt, so von unerborgter Güte der Seele und warmer herzlicher Liebe entspringt, weniger Leidenschaft und Interesse zur Mutter hat, und dann will ich euch beistimmen und bedauern. Die Unglücklichen, die von falschen Freuden geblendet im freundlichen Wahne dahin taumeln! Aber das ist so die Mode, lieber Theodor! Weil sich dergleichen Dinge und Vergnügungen nicht für den Mann und den Greis schicken, denn jedes Alter hat seine angemeßnen Freuden; wie natürlich, so schimpft nun jedes, das ins erstere Alter eintritt, auf die tändelnden Vergnügungen der Liebe. Und frag

nun einmal diese weise Herren und Damen, welches ihre glücklichsten Jahre waren, so werden's doch die Jünglings- und Mädchenjahre seyn; geh dann mit ihnen ins Detail — was denn diese Jahre so glücklich machte? — und Du wirst finden, eben die Freuden, die sie izt belachen, herabsezen, andern so gar verargen, eben die sind es, die das größte Glück des schönsten Theils ihres Lebens ausmachten. Laß mich abbrechen. Ein flüchtiger Blick auf das Portrait meiner Sophie verschließt auf einmal das Herz, das sich eben mit so warmer Theilnehmung gegen Dich öfnete.

* * *

Adolf an Theodoren.

Ich seh es ein, Theodor! es ist ungerecht, Dir, einem Glücklichen, alle die Schmerzen zu klagen, die ich dulde. Wärst Du weniger empfindsam, theilnehmend, wäre es weniger ungerecht. Aber sieh, in jenen Zeiten, wo noch mit jedem Aufgang der Sonne mir ein vergnügter Tag anbrach und mit ihrem Untergange sich über meinen Horizont eine harmlose ruhige Nacht zog, da — wenn ich all das Gefühl unserer Freuden nicht

fassen konnte, öfnetest Du mir Deine Arme, mich drinnen satt in wollüstigen Thränen zu weinen. Theodor! sagt' ich dann oft, Theodor! wirst Du mir diese lieben Arme auch dann immer und gerne öfnen, wenn ich unglücklich werden sollte? Du schwurst mir's mit einer feierlichen Umarmung, und nun — da ich allein die Leiden meiner Liebe zu tragen nicht vermag, izt denk ich der Versprechung, und sie beruhigt mein Herz, wenn es sich Vorwürfe Deinetwegen macht. Mich ahndet, ich werde bald ausgeweint, ausgeklagt haben; laß der aufarbeitenden, aufsträubenden Natur, die so gern in laute Klagen ausbricht, laß ihr diese kurze Zeit noch ihre Rechte.

Weiter vom Balle. Der Saal hat für mich tausend Erinnerung, und — dürft' ich doch gar nicht mehr hineingehn. Gleich beym Eintritte stürmte so viel durch meine Seele, daß ich Mühe hatte, ein Kanapee zu erreichen. Wie ich erschrack, als mich aus diesem Taumel eine schöne weibliche Stimme mit der Frage, warum ich nicht tanzte, aufjagte, wie mich's durchschauerte, als ich an der Maske kannte, daß es Sophie selbst sey, das kannst Du Dir wohl vorstellen. Sie hatte ihren türkischen Anzug, den ich ihr schickte,

als

als wir zum erstenmale mit einander auf den Ball giengen, und ich sie als ihr Sklave mit Rosenketten begleitete. So spielt die Liebe — so sann ich auf tausend Kleinigkeiten ihr mein inniges Gefühl zu zeigen, das ich, je mehr es zunahm, destoweniger auszudrücken vermochte. Ich wußte gar nicht, was ich ihr antworten sollte, endlich stotterte ich eine Entschuldigung heraus, daß ich nicht tanzen könnte. Sie war unverschämt genug, sich nicht abweisen zu lassen, und wurde dringender. Das brachte mich noch mehr aus aller Fassung. Wissen Sie, mit wem Sie sprechen? rief ich, und knirschte aufgebracht mit den Zähnen. „Mit wem? mit meinem Sklaven.“ Sie sind übermüthig Sophie! — „Und Sie Adolf ungerecht!“ Ich war betäubt' und sie schlug mit ihrer reizenden Ungezwungenheit ihren schönen langen Schleier zurück. Wie mir da war! So ist dem liebenden Jünglinge, der sein Mädchen nur an schönen heitern Abenden sprechen kann, und der nun nach vielen regnichten Nächten zum erstenmale wieder den Mond in seinem vollen Glanz am wolkenlosen sternenvollen Himmel heraufwallen sieht. So ein Gefühl ohne Namen bebte im Augenblicke durch meine Seele. Ich hätte sie nun so gern an mein Herz gedrückt, ihr alles verziehn, und ach!

so gern mit diesem innigen Druck ihr gesagt, wie unaussprecklich ich sie liebe. Und gewiß Theodor! hätt ich's aussprechen können, was ich in dem Augenblicke fühlte, Sophie hätte mich wieder geliebt, ewig geliebt. So ein ganz resignirter Wunsch auf sie, ein Einziges Hinstreben nach ihr, nach ihr allein, nach ihrem Besiz, mit willigem freudigen Hingeben, mit Verachtung alles andern, aller Güter, aller schimmernden Glückseligkeiten der Welt, — o! ich kann Dir das nicht sagen, wie mir war. Sophie! wären Sie nicht beides, sagt' ich im Tone der bittersten Wehmuth — ich wäre nicht unglücklich, und Sie spotteten nicht meines Elendes. Ich war zerrüttet und hatte Erhohlung nöthig. Mit einer Verbeugung, wobey ich durch eine unwillkührliche Bewegung meine Hand an mein klopfendes Herz legte, und mit einem Blicke der vollsten Liebe ließ ich sie stehn und gieng fort. Die innigste Zärtlichkeit verwandelte sich bald in Verzweiflung. — Tiefes Elend im Herzen kam ich nach Hause, endlich löste sich das innere Toben in wütenden Zorn auf. Ich suchte meine Sklavenkette, die Fesseln, die ich einst so willig, mit so frohem Muthe trug, und fand sie bald. Ha! wie mir so wohl war, daß ich sie Glied vor Glied in tausend Stücke zerreissen und

die zerrißnen Trümmer in die Luft zerstreuen konnte, wie mit den lezten Blättern, denen ich durch's Fenster nachsah, wie sie der Wind, der mir zur Wollust eben wehte, packte und in dem Strom hinüber führte, wie mich bey dem Anblick der Wunsch drängte — mögte die Erinnerung all Deiner Freuden — Dein eignes Selbst die Luft so verwehn, daß keine Spur Deines Daseyns mehr übrig blieb, wie dieser Rosen!

* * *

Adolf an Theodoren.

Ja! wenn's mit dem Zerreissen der Sklavenkette gethan wäre, wär's nun gut und ich frey; aber ach — die Liebe hat mir Fesseln angelegt, die der Tod allein zerreissen kann. Ich sehe keine Ausflucht — keine Rettung. Noch ein einziges Mittel ist übrig — meine Entfernung; aber noch kann ich — darf ich nicht fort.

Adolf

Adolf an Theodoren.

Ich gehe auf ein Paar Wochen auf's Land und will versuchen, ob der Anblick der auflebenden Natur mein Herz nicht beruhigt, wenigstens mich in eine stille süsse Schwermuth hinüber wiegt; denn diese Stürme, dieser ewige Tumulte einer gränzenlosen Leidenschaft richtet mich noch zu Grund, und bringt mich in jeder Minute mit Riesenschritten näher zum Grabe. Vielleicht, Theodor! glückt mir's, vielleicht gewinnn' ich ein paar Tage Stille und ruhigen Sinn, und dann führ' ich Sophien mit einem Muthe, mit einer Geseztheit zum Traualtare, die Du bewundern sollst. Unser alter Schulfreund, Baron F*, ist hier angekommen, hat meinen Roman gehört, mich aufgesucht, und seinen Gründen und Bitten, mit ihm zu gehn, kann nichts widerstehn. Ich begleite ihn daher auf sein Gut Freudenthal, oder vielmehr er führt mich dahin, denn ich selbst habe keinen Willen mehr, bin izt wie eine Maschiene, die jeder aufziehn kann und die mechanisch jeder Richtung blindlings folgt.

Adolf

Adolf an Theodoren.

Die Gegend hier ist herrlich, ganz zur Schwärmerey und für ein krankes Herz gebildet. Alte graue Bruchstücke, in ihren Eingeweiden ausgehöhlt, hängen melancholich ihr moosigtes Haupt über Dich herab. Düstere Wälder schattiren in sanfte Dämmerung aufkeimende grünende Felder, alles ist still und feierlich um Dich her; nur von ferne hörst Du den Strom, wie er sich brausend durch seine engen Ufer fortwälzt. Petrarka ist izt mein Lieblingsdichter, und mein Begleiter. Seine Klagen rühren mich tief. Die schönen zärtlichen Sonette in der Hand durchschweif' ich Wald und Felder, klettre Felsen und Berge hinan, und wenn ich nun hinsinke auf einen Stein, die Welt um mich dämmert, und aus dem vollen geengten Herzen sich Sophiens Name herausdrängt — ächzen die Felsen meinen Klageton nach — Sie war mir alles — alles — das Ziel aller meiner Wünsche, meiner Hofnungen — Sie war so lieb — Wenn ich ihr in die Augen sah und sie mich so freundlich anlächelte, alles in der Welt hätte ich drum gegeben, daß sie keinen andern mehr zu lieben im Stande sey, als wie mich, und nun — Meine Schwester hat an mich ge-

geschrieben. Ihr Brief athmet von Liebe für Dich um mich. Schreibe so bald als möglich an sie, Deine Briefe allein können sie für den Kummer schadlos halten, den ich ihr mache.

* * *

An ebendenselben.

Du magst es wissen, Seumiko, sagt Petrarka, wie mich die Liebe behandelt und was für ein Leben ich izt lebe. Noch ist mein Verlangen nicht gemildert, noch zerschmilzt mein Herz in dem gewohnten Feuer. — Ja Theodor, du mein Seumiko, und du, Geist meiner Sophie, der mich, wie einst Petrarken Laurens Geist verfolgte, überall begleitet — Euch klag ich dies endlose Leiden und diese zahllosen Thränen, die nie versiegen, immer von neuen Erinerungen gepreßt hervorquellen. — Du schreibst mir, das feierliche Versprechen sey vorbey, das unauflößliche Bündniß geschlossen, das mich von Sophien auf ewig trennt und bald — bald jeden Anspruch auf sie zur verdammenden Sünde macht. Bist Du Theodor? — und schreibst mir das? Halt einen reißenden Strom mit deinen Armen auf, wenn Du kannst!

An ebendenselben.

Die Schwester unsers Freundes, Charlotte, ist ein herrliches Mädchen, voll Gefühl und Empfindung mit einem angebauten Geiste. Sie kennt mein Leiden, und ihr Antheil kostet sie manche Thräne. So, Bruder, lohnt das edelste Gefühl: doch ihre Thränen sind Thränen theilnehmender Empfindung, und der Schmerz, der sie hervorlockt, muß eine Wollust für so eine Seele seyn. Es sey! Ihr Umgang ist mir Salbung und Balsam. Wenn der Mund beym Abendessen sich so heimlich zwischen den Lichtern zu mir hinstiehlt und sein melancholisch Lächeln mich einladt, wie die offene Umarmung des Freundes, meinen Schmerz drinnen auszuweinen; — wenn mir's nun wehmüthig wird und ich mich vom Tische wegschleiche, Charlotte folgt mir, legt schweigend ihre Hand in meinen Arm, und so gehn wir denn mit einander die schöne Gartenallee auf und ab, bis der Nachtwächter uns von weitem im schauerlichen Tone die feierliche Mitternachtsstunde zuruft.

An ebendenselben.

Wir haben izt herrliches Wetter und vortreflich schönen Mondschein. Ich bin ganz mein eigner Herr, kann ganz nach meinem Herzen leben, und das macht mir denn so manche heitre helle Augenblicke, wo ich mit ruhiger Resignation auf dies Leben herabsehe, indem mich heilige hinreissende Gefühle ein besseres jenseits des Grabes hoffen lassen. Wie vorübergehend sind indessen diese Augenblicke, sie weichen wie ein Schatten, wenn man ihn fest halten will. Wenn ich um Mitternacht Charlotten ins Schloß zurück geführt habe, und ich mich nun wieder zum Thor hinaus nach dem Teich stehle, meinen Kahn losbinde und auf den schönen kleinen See herum segle; — wenn nun alles um mich schweigt, ich sonst nichts höre, als das Plätschern meines Ruders, das mit Einem Schlage tausend Tropfen bildet, die all vom Monde beglänzt wie reine silberähnliche Perlen schimmern; — wenn ich nach langem Hin- und Herfahren endlich müd in meine Bucht einlenke, ein Plätzgen von blühenden Hecken umschlossen, mich in den Kahn lege, und so sehe, wie Mond und Sterne über mich wegrollen, indem mich von allen Seiten Frühlingsdüfte umwallen — o! wie oft

wünsch'

wünsch' ich da daß einmal weggenommen würde von meinen Augen der Schleier, der vor uns Menschen allen wie ein Vorhang fällt, wenn wir in ängstlichen Zweifeln umher irren und es nur einmal wagen, einen scheuen Blick in die fernere Zukunft zu thun.

* * *

An ebendenselben.

Mein Onkle hat mir wieder eine ansehnliche Summe Taschengeld überschickt. Er will, daß ich ihn bald besuche, und ich — von meiner Liebe herum getrieben, wie ein Schiff ohne Seegel und Mast, habe wohl den Willen, zu ihm zu kommen, aber tausend Stürme und Unruhen jagen mich von einem Ort zum andern. Gleich nach Sophiens Hochzeit will ich zu ihm und da die Ruhe in dem Umgange dieses liebenswürdigen Mannes suchen, die ich so nahe bey Sophien nie finden werde, finden kann. Sein Präsent verschaft mir indessen Augenblicke, die ich nicht um alle Reichthümer der Welt hingeben wollte. Ich habe gegen Charlotten den Wunsch geäussert, daß ich gern einige arme Familien, wenn es welche hier im

Dorfe gäbe, unterstüzen mögte. Sie dankte mir mit Thränen dafür, und nun gehn wir beide herum und vertheilen mit herzlicher Freude unsre kleinen Geschenke. Zu sehn, Theodor, wie Charlotte mit einer liebenswürdigen Herablassung das Herz der erschrocknen Landleute aufschließt, mit welcher Anmuth sie die Kleinen herzt und küßt, mit welchen Anstande sie unsre kleine Gabe hingiebt, und wie sie dabey zu machen weiß, daß die Leute nicht danken können, nur eine Fluth von Thränen sich aus ihren Augen stürzt — das zu sehn, ist ein Gefühl des Himmels, und wenn mich je etwas zu stärken vermag, so sind es gewiß die Augenblicke, in denen ich an der Seite meiner vortreflichen Charlotte das Elend meiner leidenden Mitbrüder erleichtre.

*
* *

An ebendenselben.

Dein lieber Brief hat mir Freude, herzliche Freude gemacht. Tausend Glück und Segen zu dem erhaltenen Amte! Ich danke Dir auch, Daß Du mir überliessest, diese angenehme Nachricht meiner Schwester zu überbringen. Ich lief zum

Ba-

Baron S* und bat mich augenblicklich nach der Stadt fahren zu lassen. Er willigte ein, nur mußt' ich versprechen, nicht länger izt noch als einen Tag wegzubleiben, das ich denn auch halten will; und morgen in aller Früh fahr ich wieder nach Freudenthal zurück. Ich kam mit des Barons Pferden wie geflogen in die Stadt. Minchen sah mich kommen, und stürzte sich schon in meine Arme, da ich kaum aus der Chaise war. „Tausendmal willkommen, lieber Bruder! warum so unvermuthet?“ Ich bringe Dir gute Nachrichten, liebste Schwester, sagt' ich, und küßte sie herzlich. Sollte Sophie, fiel sie mir hastig in die Rede. Ich fuhr vor diesem Namen, wie ein Mörder vor dem Namen des Gemordeten zusammen. Das ist ein Schall, der, so oft ich ihn höre, alle meine Empfindungen aufspannt. Ich schwieg. Sie verstand mein Schweigen, hieng sich an meinen Arm, und so giengen wir hinauf ins Zimmer. Mein Muud war wie geschlossen, ich konnte nichts sprechen, und weinte bitter. Das liebe Mädchen, das mich noch immer fest hielt, trocknete meine Thränen, und aus ihren schönen blauen Augen fielen ein paar große Perlen auf mein Gesicht, indem sie mich küßte. „Armer! noch immer so unglücklich?, Der edle,

war-

warme Ausdruck, mit dem sie dies sagte, gab meiner stummen Empfindung Worte. Beruhige Dich, Schwester! nein, vortrefliches Mädchen, nicht so unglücklich, wenigstens nicht so ganz unglücklich, als du glaubst — ich bin glücklich durch Dich — durch Deinen Theodor! Dein Name weckte auf einmal eine süssere Empfindung in ihrem Herzen. Glücklich, Bruder? sagte sie mit einem fragenden Blick und einer angenehmen Röthe, die ihr schönes Gesicht überzieht, so oft ich Deinen Namen nenne, oder von Dir rede. Ja Schwester! schrie ich und konnte nicht mehr mich halten, sie mußte alles auf einmal wissen — ja! Du bist Glücklich; Theodor hat ein Amt, und nichts als Deine Einwilligung fehlt ihm, Dich selbst und mich durch euch glücklich zu machen. Um die Einwilligung unser Onkles schreib' ich den Augenblick, und sie ist Dir gewiß. Da — lies vor allem diesen Brief, er ist an Dich von Deinem Theodor. Sie war vor Freude und Erstaunen so hingerissen, daß sie nur immer das Siegel und Addresse besah und nicht wußte, wie sie den Brief öfnen sollte. Ich mußte ihrer Verwirrung zu Hülfe kommen, erbrach ihn und las ihr ihn vor. Mit jeder Zeile heiterten sich ihre Blicke und Mienen mehr auf. Wie ich fertig war, hob

sie mit einer unbeschreiblichen Anmuth ihre nassen Augen zum Himmel. Amen! sagte ich — und das war alles, was wir sprechen konnten; denn eine Fluth von Freudenthränen stürzte sich aus unsern Augen. Theodor! hätten doch unsre verherrlichten Eltern diese Scene gesehn, wie wir, ihre Kinder — ach! die Einzigen, die sie der Welt noch gelassen haben, gleich zwey Liebenden mit umschlungenen Armen da standen, eins des andern Thränen trocknete, herzliche Freude und warmen Antheil an des andern Schicksal nahm! O! meine Mutter und Du, vortreflicher Mann, auf den ich stolz bin, daß Du mein Vater warst, die ihr uns Alles wart, die wir nie genug beweinen können, vortrefliche Eltern! wie wahr saget ihr, daß das viele Seligkeiten in sich fasse, wenn sich Geschwister zärtlich lieben! Welch ein Wonnegefühl ist's, eure herrlichen Lehren zu befolgen!

Ja! sie ist Dein, Theodor! war es vom ersten Augenblicke, da sie Dich sah; und wenn Du den Himmel, der in diesen Worten liegt, nicht ganz fühltest, wärst Du nicht Theodor, nicht mein Freund, nicht von meiner Schwester geliebt. Sie hat seitdem Deinen Brief

wohl

wohl hundertmal gelesen, und ein Gefühl, das nur Liebende kennen, raubt ihr jeden andern Gedanken. Sie spricht nichts, weint mit einer Wollust, die von dem Grade ihrer Liebe zeugt, und küßt mich unaufhörlich. Ich glaube warlich, sie sieht mich bisweilen für Dich an. Was mich betrift, so sezt die Freude, sie so bald glücklich, durch sie Dich mit dem Segen einer treuen zärtlichen Gattin beglückt zu seyn, alle meine Lebensgeister in Bewegung und macht mich izt noch heiter und vergnügt. Heut leg' ich mich mit dem Gedanken an Dich zu Bette, und so hoff' ich dann wieder einmal süß und ruhig zu schlafen.

* * *

An ebendenselben.

Kaum bin ich hier wieder angekommen, so erhalte ich schon durch einen Expressen aus der Stadt inliegenden Brief von meinem Onkle, der ganz so ist, wie ich ihn erwartete, edel und groß, und dann einen von Dir. — Daß Dich Neuling der Minister schon zu so einem wichtigen Geschäfte brauchen will, freut mich, weil ich gewiß versichert bin, daß Du es mit Ehre ausführen wirst;

aber meine Schwester, die ihren Geliebten, ihren Bräutigam mit schmachtender Sehnsucht erwartet, was für ein Gesichtgen wird die nicht machen, wenn sie hört, daß Du noch so bald nicht kommen kannst! — Du tritst izt in eine Laufbahn, die Ehre, Rang und Ruhm zum Ziele hat; sey glücklich! Wäre nicht Sophie, ich hätte die Hälfte dieses Laufes schon vollendet, könnte Dir nun die Hand reichen, und Dir den Weg mit allen seinen Gefahren zeigen. Der Gedanke an meine Schwester mache Dir indessen alle Schwierigkeiten leicht, und so komm denn mit dem ersten erworbnen Lorber in die Arme meiner Mina, die sie mit stolzer Freude gegen Dich ausstrecken wird.

* * *

An ebendenselben.

Unvermerkt verliert sich wieder die Heiterkeit, die die Freude über Dein erhaltenes Amt und Deine baldige Verbindung in mir erweckte. Sie stirbt nach und nach, wie die lezten Strahlen der Sonne, wenn sie der Nebel besiegt. Mit der Rückkehr zur Schwermuth kommt all mein Leiden wieder. All die Liebe, die mich bisher so elend

mach-

machte, kömmt bald, ich ahnde es, wie mit zurückgehaltner Flut doppelt stärker über mich, — und ich fürchte, Theodor! es schlägt mich zu Boden.

* * *

An ebendenselben.

Diese Fülle des Herzens, womit ich diese herrliche Gegend, und in dem Augenblicke die ganze Welt umfasse — sie ist meine Peinigerin. Wenn ich so in dem grossen unendlichen All, das vor mir da liegt, herum sehe, mein Blick eindringt, bis er schwankt, schwimmt und sich verliert, daß ich endlich erbebe und zittre vor dem Allgegenwärtigen, Unerforschlichen; wenn ich dann meine Arme nach einem Geschöf ausstrecke, daß ich weinen, ihm ans Herz drücken mögte all das namenlose, weite, unentwickelte Gefühl — wenn dann Sophiens Bild mir vorschwebt, und ich umsonst darnach zufahre, sehe, daß ich umsonst — mit mir selbst ringe; wenn nur der Gedanke, daß sie mir entrissen ist — entrissen ist ohne Rettung — auf immer! — wenn der so herein fährt, wie ein schmetternder Bliz, daß ich zusammenfalle, als

wä-

wäre versengt auf einmal alle Kraft — alles Mark in meinen Gebeinen — Gott! du siehst, wie ich da lechze unter all der Last, wie ich mich krümme am Boden, wie ein getretener Wurm, und flehe um Erbarmen und um Tod!

* * *

An ebendenselben.

Wenn ich mir denke, wie Sophie mit ängstlicher Ungeduld alle Stunden und Minuten überzählen wird, die den Anbruch ihres Hochzeittages verzögern, so bin ich außer mir. Ich mögte alles zerreissen, zerbrechen, und thu ich's, so jammert mich wieder des Zerbrochnen, daß ich weine. Ich schäme mich vor Charlotten und allen; aber sie lassen mich nicht fort, ich glaube gar, sie bewachen mich, und Lotte weinte heute, da ich ihr erzählte, daß ein Geier dem Tauber sein Täubchen von der Seiten weggeraubt habe. Warum weinen Sie? fragt' ich sie — sparen Sie Ihre Thränen! ich bin auch unglücklich. Mir hat Sophie das Leben genommen, und ich kam sorglos zu ihr, ohne Argwohn und ohne Waffen; sie nahm mir alles, und nun spottet sie meiner Armuth und meiner

Kla-

Klagen. Sie fühlte, glaub* ich, was ich sagen wollte, denn — Wie mir so bang — so ängstlich ist — und mein Kopf! — Die kalte Hand glüht, wenn ich sie nur ein bischen an die Stirn halte. Sophie! das alles — O Theodor! wie unglücklich bin ich!

* * *

An ebendenselben.

Die Nacht, die mich umgab, ist vorüberzogen, und mit ihr all die Phantasien, die mich ängstigten. Man sagt, ich wäre die Zeit über tiefsinnig gewesen. Die Guten — sie wollen nicht sagen, wahnsinnig. Hart, Theodor! sehr hart! Die Sorgfalt der hiesigen Familie war indessen ausserordentlich. Man hat mir zur Ader gelassen, ich weiß nicht wie oft, und Charlotte ist, so viel es nur der Wohlstand erlaubte, nicht von meinem Bette gekommen. Mein Elend rührt Sie! sagt' ich heut zu ihr — so viel Güte, so viel Edelmuth und Theilnehmung — darfür dank ich ihnen in einer bessern Welt; die Sprache des Menschen ist zu arm für meine Empfindungen. Meine Thränen flossen in den Kuß, den ich mit schwa-

chen

chen bebenden Lippen auf ihre schöne Hand drückte. Sie weinte. Ich fürchte, ihre allzugrosse Empfindsamkeit, ihre unbewegliche Anhänglichkeit an alles, was sie einmal mit ihren Sinnen faßt, das, fürcht' ich, macht sie noch unglücklich. Bin ich indessen bey allem Elend nicht noch beneidenswerth, so viele gefunden zu haben, denen ich mich mittheilen darf, da so manche gute Seele ihr Leiden im Busen verschlossen tragen muß?

Beruhige Dich, ich bin vollkommen restituirt, nur noch matt. Schreib meiner Schwester nichts von diesem Vorfalle; niemand soll davon wissen. In ein paar Tagen zieh' ich zurück in die Stadt zu Sophiens Hochzeit, und dann, gutes W* — adieu auf ewig!

* * *

An ebendenselben.

Das war gestern wieder ein heiliger schauerlicher Abend. Wie es dunkel wurde, entstund ein heftiger Sturm, der tobend an unsre Fenster schlug. Charlotte war ganz allein bey mir zu Hause; der junge Baron, ihr Bruder, ist schon seit einiger

Zeit

Zeit wieder verreist, und der Alte auf ein paar Tage zu einem benachbarten Edelmann gefahren. Wir sassen eine Weile beisammen, sie spielte und sang, und ich akkompagnirte; aber es währte nicht lange, so war ich's schon müde. Der Wind, der so schrecklich heulte und tobte, machte mich ängstlich; ein Beweis, o Theodor! wie viel meine Nerven bey meiner Herzenskrankheit leiden. Sie merkte das, ob ich's gleich zu verbergen suchte, und schlug mir vor, ob ich nicht ein wenig ins Freie gehen wollte. Dieser neue Beweis ihrer Aufmerksamkeit rührte mich. Ich dankte ihr und sagte, daß ich bey ihr bleiben wollte. Ja! sagte sie, das sollen Sie auch, denn ich gehe mit. Alle meine Einwendungen dagegen, weil das Wetter wirklich zu ungestüm für sie war, waren vergebens. Sie ließ sich durch kein Zureden abhalten, mich zu begleiten. Wir giengen also beide unsern gewöhnlichen Spaziergang durch den Garten an den Strom. Ein wilder Schauer überlief uns beide, als wir die Gartenthür öfneten und fast all die herrlichen Blüthen von den schönen Obstbäumen auf die Erde herabgeworfen sahn. Wir stunden da wie versteinert. Lotte unterbrach dies Erstaunen. „Adolf! steht nicht irgendwo, daß die meisten Blüthen nur Erscheinungen sind?“ Ja, sagte ich, und —

Gott

Gott weiß, wie wahr! Sie seufzte, schwieg und gab mir ein Zeichen, daß wir weiter gehn mögten. Als wir durch die lange Allee hin an den Strom kamen und sahn, wie er vom Sturm aufgetrieben mit fürchterlichem Getöse schaumende Wellen warf, in welchen der Mond sich nur bisweilen zwischen zerrißnen schnell vorüber gejagten Wolken spiegelte, standen wir, von dieser ernsten schaudernden Scene von neuem ergriffen, schweigend am Ufer. Charlottens Thränen fielen auf meine Hand. „warum weinen Sie Charlotte?“ — Warum? gab sie mir zur Antwort; sehn Sie, wie der Sturm all die Blüthen, die uns noch gestern ergözten, so eine reiche Erndte versprachen, alle unbarmherzig herabreißt, mit sich fortführt, und da in den Strom hineinstürzt, wo die Wellen ihre Abgründe öfnen, sie verschlingen, und ach! auf ewig unsern Augen entziehn, nicht eine Spur ihres ehmaligen Daseyns zurücklassen — sehn Sie das, Adolf, und Sie weinen nicht auch? — Um Gottes Willen! rief ich, was sagen Sie da? das ist der Gedanke, der so dumpf, wie im Schlummer, vor meiner Seele war, und mich peinigte und ängstigte; Sie wecken mir ihn, und sein Erwachen ist mir fürchterlich. Ich sezte mich auf den Stock eines abgehauenen Baums,

 und

und Lotte stellte sich an den Strom und sah den Wellen nach. Der Kindheit froher Morgen zog sich vor meine Seele; ich sah all die herrlichen Blüthen. sah — wie ein einziger Augenblick all die schönen Hofnungen reif erwarteter Früchte zerstörte, und saß da im stumpfen Todtengefühle, wie ein Mann, dem die Gattin unvermuthet von seiner Seite hinwegstirbt — er hatte Alles verloren, und sie sollt' ihm nun Alles ersezen, Alles seyn. Charlotte sah, wie ich arbeitete, kämpfte unter dieser Erscheinung, und führte mich zurück ins Schloß; aber nichts war vermögend, und alle ihre Bemühungen waren umsonst, mich aufzuheitern. Sie verließ mich endlich, und ich legte mich kaum noch mit einem Funken von Bewußtseyn meiner selbst zu Bette. Tausend verworrene ängstliche Träume, die ich halb wachend, halb schlummernd träumte, machten diese Nacht zu einer der schrecklichsten meines Lebens. Erst gegen Morgen, da der Wind sich gelegt hatte und ein starker Regen gefallen war, konnt' ich ruhig einschlafen — Und nun ist der Morgen so herrlich. Der Sturm hinüber, und der ganze Himmel blau. Alle Frühlingsdüfte steigen in der kühlen Morgenluft, wie ausgegoßner Balsam, zu meinem Fenster herauf das die vortreflichste Aussicht in den Garten und

den

den Strom hat — und ich bin durch diesen prächtigen jugendlichen Anblick von neuem gestärkt und belebt.

* * *

An ebendenselben.

Schrecklich, Theodor! schrecklich! — Charlotte! — kannst Du das fassen, und bebst nicht, schauderst nicht zurück vor dem Gedanken? — Charlotte liebt mich! Ja! sie liebt mich — und Himmelswonne und alle Qualen der Hölle liegen in dieser Gewisheit. Schweb' ich nicht ohnedies immer in den bängsten, dumpfesten Zweifel, ob mich dies all nicht in künftigen Momente zu Boden schlägt? mußte das noch kommen? — Die Ruhe des liebenswürdigsten Mädchen zu untergraben, einen ehrwürdigen Mann; einen zärtlichen Vater, zum Lohne seiner Gastfreundschaft und Liebe, eben da zu verwundern, wo's am tiefsten eindringt, am meisten schmerzt, Saamen des Todes und des verzehrendsten Grames in das Herz seines Lieblings zu streuen — und wodurch das alles? — durch eine unselige Schwärmerey, die so leicht in einem empfindsamen Herzen Wurzel

schlägt,

schlägt, aufschließt — Theodor! der Gedanke — sieh! wie er sich fortwälzt in meinem Herzen von Ader zu Ader, wie ein Strom brennenden Feuers, wie er wegsengt jede Spur einer keimenden Hofnung der Ruhe!

* * *

An ebendenselben.

Heute bin ich eher im Stande, Dir ausführlich zu schreiben, und nun will ich Dir den Abschied von Charlotten erzählen. Sie war eben ausgegangen, als der Brief vom Onkle aus der Stadt kamm und der Wagen mit den Postpferden, die mich abholten. Ich beurlaubte mich beim alten Baron und wollte noch so lang in den Garten gehn, bis Charlotte nach Hause käme, als ich sie schon unten im Vorhofe ängstlich fragen hörte, was das geben sollte, wen der Wagen und die Pferde angiengen. Sie lief wie ein Bliz über die Treppe herauf, als sie hörte, daß ich im Begriffe sey, eiligst abzureisen, weil mein Onkle in W* angekommen wäre. Um Gottes Willen! Adolf! schrie sie mit einem bleichen Gesichte, auf dem ich alles las, Mitleiden, zärtliche Freund-

schaft,

schaft, Schrecken der Trennung — Was wollen Sie? — Ich bebte zurück. - Der Gedanke, daß sie mich vielleicht liebte, schwebte und verschwand wieder schnell wie ein Phantom vor meiner Seele. Aber wahrer und wahrer — und immer gewisser, aber auch immer peinigender und quälender wurde er mir, als wir mit einander ins Zimmer giengen, sie sich an ihr Fortepiano sezte und nun auf den Flügeln der Phantasie ihr Geist in alle Tiefen der Empfindung drang. Ich konnt's nicht aushalten, und gieng unter dem Vorwande, meine Sachen zusammen zu packen, aus dem Zimmer. Da ich über eine Weile wieder kam, fand ich sie noch an ihrem Instrumente. Sie blieb sizen, und ich lief im Zimmer auf und ab. Ihr Antheil, selbst ihre Liebe, so entfernt ich mir sie auch nur zu denken getraute, rührte mich tief, und nun fiel mir's erst auf, wie viel mich's kosten würde, sie zu verlassen. Ich wollt' es bald endigen und gieng auf sie zu, aber sie kam mir entgegen und nahm mich mit sich ans Fenster. Ich folgte ihr willig. Die Sonne neigte sich eben und es wurd' ein herrlicher Abend. Nachdem sie lange bald mich, bald den schönen Himmel angesehn hatte, fieng sie endlich an: Adolf! ob der Abend unsers Lebens wohl so heiter seyn wird, wie dieser?

ser? — „Lassen Sie uns hoffen, Lotte.„ Hoffen! fiel sie mir in die Rede. Hoffen Sie auch noch Sophien zur Gattin zu bekommen? — Ein unbekanntes Trostgefühl überfüllte mein Herz. Gute Lotte! sagt' ich, und drückte ihre Hand an mein Herz, ist der Abend nicht heiter — o! so ist's der kommende Morgen, und der — Ein Athemzug jenes Lebens, Ein Strahl jener Sonne wird all das Elend austilgen, vergelten. Wir schwiegen, und ich sah, wie sie mit sich kämpfte. Kommen Sie, Adolf! fieng sie endlich an, wir sind beide zu sehr angegriffen, ich will Ihnen noch etwas vorspielen. Damit führte sie mich an's Fortepiano, schlug ein paar Töne an, phantasirte, that als wenn sie sich auf etwas besänne, und fiel auf einmal mit einem himmelvollen Ausdruck der Wehmuth in die Arie: Dir folgen meine Thränen. Nie sang sie so rührend, mit so viel Biegsamkeit und leichter schmeichelnder Stimme. Bey der lezten Strophe: Ich fühle tief im Herzen, machte sie eine eigne Ausweichung und verlor sich so, daß ihr Fortepiano mit ihrer Stimme zu sterben schien. als sie ausgesungen hatte, nahm sie mich bey der Hand. Ich war noch ganz versunken in dem Strome von Empfindungen, den ihr herrliches Spiel über mich ausgoß. Sie

gehn!

gehn! — sagte sie; wenn werd' ich Sie wieder sehn? und was lassen Sie mir zurück? — „ Lotte! meine innigste wärmste Freundschaft, meinen Seegen. „ Beim Worte Freundschaft wendete sie ihr Gesicht weg, ein paar Thränen abzuwischen, und nun fuhr sie fort: Ich brauche zwar nichts, was mich an Sie erinnerte; aber doch — schlagen Sie mir eine Bitte nicht ab, an deren Erfüllung mir viel liegt, schicken Sie mir ihr Portrait. Ich erschrack, denn ich weis, wie viel dergleichen Andenken schaden, aber — wer konnte dem Blicke widerstehn, mit dem sie mich bat? Ich gab ihr also das Portrait aus der Tasche, das ich noch in S* bey meinem dasigen Aufenthalte für Dich hatte machen lassen und womit ich Dir nächstens ein unvermuthetes Geschenk an Deinen Geburtstage machen wollte. So küßt ein frommer Pilger die geschenkte Reliquie eines Märtyrers, wie Charlotte mein Portrait küßte; das aber darf ich, kann ich Dir nur sagen. Fast im nemlichen Augenblicke kam der Bediente ins Zimmer und brachte die Nachricht daß alles aufgepackt und in Bereitschaft sey. Lotte suchte ihre ganze Stärke zusammen zu nehmen — Gehn Sie, sagte sie, und denken Sie bisweilen daran, daß Sie ein Mädchen in Freudenthal zurückgelassen haben, das in

ihrer Einsamkeit mit stolzer Wollust um Sie weint. — Lotte! rief ich, Sie? um mich? — O Gott! und das befremdet Sie? fiel sie ein; nach so manchen Scenen, nach so manchen wehmüthigsüssen Augenblicken sollten Sie meinem Herzen nicht theuer — theurer als alles geworden seyn? Ich schwieg, und sie schien erschöpft — Wir sezten uns zusammen auf's Kanapee. Wie mir war, kann ich Dir gar nicht sagen; ich vermochte nicht, die Augen aufzuschlagen. Adolf! rief sie mir im leisen Tone der zagenden Liebe, Adolf! — Ich sah sie an, und o! der Blick des Himmels aus ihren sanften Augen öfnete auf einmal mein Herz, daß ich weinen konnte. Sie nahm ihr Schnupftuch und trocknete meine Thränen. „Guter! Ist unter allen diesen Thränen nicht auch eine für mich verweint?„ — Lotte! alle — alle — schrie ich heftig und sank an ihren Busen. Wohl! sagte sie, wohl! ich will's auf meinem Herzen tragen dies theure, durch Deine Thränen theure Schnupftuch, wenn ich allein bin und an Sie denke — und ach! wie oft wird das seyn! Alle Thränen, die ich um Sie verweine, sollen hineinfallen — alle ihr Grab drinnen finden — es ist durch die Ihrigen geweiht. — Mein Herz war so voll, und doch fand ich nicht einen

Aus-

Ausdruck, nicht einen Gedanken für all diese Empfindungen. Ich drückte ihre Hand. Wir hörten den Baron kommen. Der Schrecken der herannahenden Trennung faßte mich mit aller Gewalt. Ich konnte nicht — ich schlang meine Arme um sie. Ihre glühenden Lippen drückten sich küssend auf die meinigen — Geh, sagte sie, geh izt, dieser Augenblick vermählt mich mit Dir auf ewig. Ich lies sie los, und sie sank zurück aufs Kanapee. Mit dem heftigsten Ausbruche tausend schmerzlicher Gefühle stürzt' ich mich in die Arme ihres Vaters, der eben ins Zimmer tratt, und flog nach einer schweigenden Umarmung, die gewiß all den Dank sagte, denn ich im Herzen hatte, athemlos in die Kutsche. Ich war zerrüttet, betäubt, und konnte keinen Gedanken fassen. Erst wie ich auf dem Gipfel des Berges war, erhohlte ich mich wieder so weit, daß ich mich noch einmal mit dem Perspektive nach dem Schlosse umsehn konnte. Charlotte stand den Kopf auf ihren Arm gestüzt auf dem Altane, ich winkte mit meinem weissen Schnupftuch, und wollt' ihr eben noch Küsse zuwerfen, als sie und das ganze Thal mit dem Schlosse verschwand und die Pferde rasch den Berg mit mir herabliefen.

An ebendenselben.

Ich schreibe Dir nichts von den Umarmungen und der Freude bey Erblickung meines Onkles. Vergnügen und Entzücken sind izt in meinem Herzen Phänomene, die eben so geschwind vergehn, als sie erscheinen.

Unser Onkle ist ein vortreflicher Mann, aber nur zu sehr besorgt um mich, und das macht, daß er mich in der kurzen Zeit schon oft gequält hat, wenn er es recht gut zu machen glaubte. Auch peinigte er mich, aus ängstlicher Sorgfalt, mich zu zerstreuen, mit Visitengeben, einer Beschäftigung, die ich, wie Du weißt, von ganzem Herzen hasse. Ich fliehe die Welt, und er will, daß ich sie suche; denn sonst, sagte er, fände keine Aussöhnung statt zwischen ihr und mir. Ich ehre seine Absicht, und thu' ihm denn seinen Willen. Aber ach! eure Gesellschaften sind's nicht, die des betrognen getäuschten Jünglings Herz befriedigen, der kalt zurückschauert beim Anblick eines der Menschen, die für Bruderliebe ihm gaben alle Leidenschaften, in die schimmerndste Farbe der Freundschaft getaucht. Verbannt aus euern Assembleen, aus euern Vergnügensgesellschaften, Rangsucht

und

und all die niedrigen Leidenschaften, die durchschimmern, wenn ihr euch noch so sehr bemüht, sie in Seite und Gold zu verhüllen; wo nicht — so ist all eure Mühe umsonst, und ihr gewinnt dabey so viel, als wenn ihr einen Blindgebornen, dem ihr immer eine Menge von der Schönheit des menschlichen Körperbaues vorschwaztet, ein paar Augenblicke sehend machen könntet und ihn nun dahin führen wolltet, wo alle Krippel, alle Auswüchse der Natur versammelt wären. Mit euern Edelgesteinen, mit euerm Flitterglanze, mit euerm Freudewähnenden Lächeln blendet ihr das Auge des Argwöhnischgemachten nicht; ach! gebt dem armen Betrogenen Frieden mit sich selbst, laßt ihn allein den stärkenden Freudenbecher aus dem Anblick der liebenden Natur trinken, und — giebt ihn das der Welt nicht wieder, öfnet das sein Herz nicht, o! so bleibt's verschlossen — all eure Zerstreuungen sind umsonst; Gähnen und Eckel sind ihre Früchte.

* * *

An ebendenselben.

Leonhard ist von Zeit zu Zeit verreist, und wenn er hier ist, so geplagt, immer so beschäftigt, daß

ihm

ihm ganze Tage lang nicht Eine Viertelstunde Mittheilung übrig bleibt. Ich muß mich mittheilen können, und daher kömmt's, daß ich Dich bis ins Gedränge des Hofes mit meinen Klagen verfolge, Dir alles erzähle, auch oft die kleinste meiner Empfindungen. Dein Herz, Theodor! Dein warmes volles Herz bürgt mir, daß Du mit willigem Mitleiden alle Briefe von mir aufnimmst. Schriebst Du mir nicht selbst, daß sie es wieder stimmen zum menschlichen Gefühl und Empfindung, wenn Du muthlos am Abend mühsam verarbeiteter Tage siehst, wie eine einzige Chikane das ganze Gebäude Deiner ehrlichen Unterhandlungen übern Haufen wirft, und daß Du nun den alten Weg von neuem machen mußt, an dessen Ziele zu seyn Dich nichts gehindert hat, als die Bosheit raubgieriger Menschen, die mit unbändiger Habsucht lauern, wie sie dem Andern immer mehr und mehr abgewinnen können? Nun so sey's denn! Dieser Tage wirst Du viel zu lesen bekommen, und zu weinen. Ich habe vergessen, Dir einen Auftritt zu erzählen, der mich sehr verwundete. Ich hatte kaum den Onkle umarmt, als er mich schon bey Seite nahm. Sie sind krank, lieber Vetter! sagte er; Ihre Krankheit scheint tief zu liegen, es ist eine Krankheit

des Gemüths; schon Ihre Briefe liessen mich das fürchten, und Ihr Aussehn bestätigt mein traurige Vermuthung. Vergessen Sie auf ein paar Augenblicke, daß ich Ihr Onkle bin! Denken Sie, Sie sprächen mit Ihrem vertrautesten Freunde, und schütten Sie Ihr ganzes Herz vor mir aus! — Wie konnt' ich diesem herrlichen Manne anders danken, als mit Thränen und einer feurigen Umarmung? Mein Onkle! gab ich ihm gerührt zur Antwort, ich habe keine Geheimnisse für Sie. und wenn ich schwieg, so war's, um Ihre glücklichen Tage nicht zu vergiften. Kennen Sie Sophien St* ? — Ihre Schwester hat sie mir gestern gezeigt, sagte er betroffen. — „Diese Sophie, mein Onkle, lernt ich kennen, da ich von der Universität kam, liebte sie gleich beim ersten Anblick, und wenn Worte, Mienen, Ausdruck anders von der innern Empfindung des Menschen zeugen, so wurde ich wieder geliebt. Indem ich in ** bey unsern Anverwandten bin, hält Bernheim, der zum Unglück von meiner genauen Verbindung mit Sophien nichts wußte, um sie an, und sie, durch Schmeicheleien und Präsente gewonnen, heirathet ihn in ein paar Tagen, und stürzt mich dadurch in ein unabsehbares Elend. Izt wissen Sie alles.“ Ich mußte das fürchterlich gesagt haben;

denn

denn er erschrack heftig an mir. Er wollte haben, ich sollte augenblicklich abreisen; ich zeigte ihm die Unmöglichkeit einer so schleunigen Entfernung, und er war's zufrieden, da ich versprach, gleich nach Sophiens Hochzeit von hier wegzugehn: Wohin? weiß er und ich noch nicht.

* * *

An ebendenselben.

So einen Abend hat unter tausenden kaum Einer in seinem ganzen Leben. Es war mir so wohl und so weh, ein Zustand, der über allen Ausdruck ist. Du weißt, wie ich die Musik liebe, wie sie mein Herz hinschmilzt zu seligen Thränen, wenn ein Andante oder ein Adagio oder eine wehmüthige Arie sich sanft in mein Herz gießt, und wie alles kocht und flammt in mir, wenn eine wilde Sinfonie daher rauscht, wie ein brausender Strom. So gieng mir's nun heute auch, da ich mit dem Onkle und Deiner Braut im Koncert, beim geheimen Rath V* war. Bald flucht' ich in Gedanken meinem Schicksale, schalt Sophien und mich selbst, warf ihr all die Untreue vor mit bittern stechenden Vorwürfen, und bald, oft auf

ein-

einmal, sank ich mit der Musik herab, wurde wieder zärtlich, wieder Adolf, liebte die Welt wieder und Sophien, verzieh ihr alles, sah sie wieder vor mir als das liebende, naive Mädchen, und umfaßte ihr Bild und alles, alles um mich mit inniger herzlicher Liebe. In so einem wehmüthig süssen Augenblicke trat Sophie in den Saal. Wie mir dabey wurde, weiß ich selbst nicht; aber so viel kann ich mich noch besinnen, daß ich mit beiden Händen nach dem Kopfe fuhr und in dem Augenblicke fest überzeugt war, daß sie mich dann nicht sehn würde, wenn ich meine Hände vor's Gesicht hielt. Ein Violinkoncert brachte mich wieder zu mir selbst. Da das aus war, fiel's dem Onkle ein, ich könnte blasen. Der gab V* einen Wink davon, und nun stürmte unvermuthet ein ganzer Haufe auf mich los, die mich alle drängten und neckten, daß ich blasen sollte. Was war da anders zu thun, als nachzugeben? Um nur bald Ruhe zu haben, sagt'ich's lieber gleich zu, ob ich gleichwohl sagen muß, daß mir die Bewilligung dieser Bitte noch nie so schwer geworden ist. Sophiens Gegenwart macht mir alles so heilig, so feierlich, und dann—wie oft hatt' ich ihr akkompagnirt, wenn sie auf ihrem Flügel spielte, wie oft begleitete ihre schöne Stimme meine Flöte!

Manch-

Manchmal fiel eine Freudenthräne auf meine Noten, wenn mir's glückte, ihrem flüchtigen elastischen Gefühle eine sanfte Thräne der Empfindung abzulocken. Nun solt' ich vor ihr blasen, die ich im Augenblicke noch so herzlich liebte, und von der ich doch wußte, daß sie Uebermorgen ihre Hand einem andern geben würde. Mit Zittern trat ich ans Pult, und da Sophie eben, wie ich mein Stück auflegen wollte, vor mir vorübergieng, ließ ich den ganzen Pack zweimal nach einander hinfallen, daß mich alles ansah und anstaunte. Kunst in der Musik fang ich an zu hassen, ich liebe die Komposition, wo sich meine Empfindung stimmt, und Kunst erregt mir Bewunderung, nicht herzrührendes Gefühl. Je einfacher etwas gesezt ist je mehr wirkt es auf mein Herz; und darum hatte ich mir auch zu Hause so ein Stück ausgesucht, im Fall ich ja etwas blasen müßte, das nach diesem Geschmacke von unserm Z* komponirt ist, ein Recitativ und eine Arie, die Klagen der Marie um ihren Klavigo. Die Singstimme ist so leicht und so fliessend, wo das unglückliche Mädchen all die glücklichen Tage erzählt, die sie mit ihm verlebte, und dann, wo sie im steigenden Zorne den Augenblick verflucht, in dem sie ihn zum erstenmale sah, so voll Ausdruck, daß Du

mei-

meinem Z* mit Thränen dafür danken würdest, wenn du's hörtest. Weil er es eigentlich blos für mich komponirte, hat er vorzüglich im Akkompagnement auf meine Flöte Rücksicht genommen und mich denn da so ganz kopiert, daß mir's vorkömmt, als blies ich all diese Klagen kunstlos aus meinem Herzen nach. Er weiß, daß ich die Flöte nur für Liebe und zärtliche Klagen geschaffen halte, und hat das herrlich benuzt. Minchen sang's, und sie übertraf sich diesmal selbst. Sie deklamirte vortreflich und sang dann die Arie mit einer Unschuld und Anmuth, die alles bezauberte, alle hinriß. Was mein Spiel betrift, so erhielt ich viel Beifall. Von der äussersten Wut geht mit dem Schlusse des Recitativs die Musik in die Arie über, die ausserordentlich zärtlich ist. Den Uebergang dazu hat Z* meiner Flöte und meiner Phantasie ganz allein überlassen, und es gerieth mir diesmal ziemlich gut, auszudrücken, wie all der Zorn des gutherzigen Mädchens sich wieder auflöst in die zärtliche Wehmuth der verlaßnen Liebe. Eine Todtenstille herrschte während dem ganzen Recitative, vorzüglich aber unter meiner Kadenz. Alles horchte mit lauschendem Ohre dem zärtlichen Mädchen meiner Flöte zu; als aber die andern Instrumente zur Arie einfielen, war ein

unbändiges Klatschen und Bravorufen. Es hätte mir schmeicheln können, von so vielen Kennern gelobt zu werden; aber all der Beifall war mir nichts gegen Einen — Ein paar Thränen, die ich still über Sophiens Wangen gleiten sah, belohnten mich mehr, als alles. Unser Onkle war das ganze Stück durch nicht einen Augenblick ruhig, und einige aus der Gesellschaft versicherten, sie hätten immer befürchtet, er würde das Ende nicht erwarten, und auf uns zustürzen. Minchen küßte er, da wir fertig waren, so lang, daß die ganze Gesellschaft lachte und das gute Mädchen über und über roth wurde. Mir dankte er mit einer Thräne. Ich fühlte sie — und gieng fort. Das war auch wohl Sophien herzlich lieb; denn sie stand neben meiner Schwester und sah mit ihr in die Noten, den Text nachzulesen, der recht aus meinem Herzen geflossen ist, die Furcht einer liebevollen Stunde, und würde, da alles Miene machte, auf mich los zu gehn, sich genöthigt gesehn haben, mir auch ein Kompliment über mein Spiel zu machen. Ich kühlte mich auf dem Vorsaal ein wenig ab, und sezte mich denn, da ich wieder hinein gieng, in eine entfernte Ecke des Saals. Es wurden noch verschiedne Stücke gemacht, die mich entzückten. Vorzüglich rührte mich eine

Arie von Anfossi, die die Tochter des geheimen Raths sang. Den Beschluß machte eine Sinfonie von Vanhall. Ich mögte den herrlichen Mann einmal umarmen, mit Thränen ihm danken für all die seligen Augenblicke, deren er mir schon so viele schuf. Nach Glucken wirkt er unter allen den vortreflichen Kompositeurs am meisten auf mein Herz, und für ein paar Gänge besonders wüßt' ich nicht, was ich ihm geben wollte, wenn ich sie gemacht hätte.

Gleich nach dem Koncerte fuhren wir nach Hause, und nun bin ich in meiner Einsamkeit so zufrieden mit mir selbst, als ich wohl wenig noch in meinem Leben mit mir gewesen bin.

* * *

An ebendenselben.

Minchen ist ein herrliches Mädchen. Ob sie mir gleich scharf aufgeboten hat, Dir von meiner gemachten Endeckung nichts zu schreiben, so kann ich's doch nicht verschweigen. Es ist zu schön gehandelt, Du mußt es wissen. Ehe Du noch ein Amt hattest, und noch so wenig Aussicht war, daß

Du

Du bald eins bekommen würdest, eben zu der Zeit hat sie einen reichen schönen und vornehmen Freier, den jungen Baron T*, abgewiesen, ohne daß weder Du, noch ich, noch irgend ein Mensch was davon wußte. Heut Morgens erfuhr ich das durch einen Zufall. Ich lauf' in ihr Zimmer finde sie am Tische sizend, einen Brief über das Licht haltend. Wie sie mich sieht, erschrickt sie: ich frag sie, was sie denn da mache; darüber wird sie noch verwirrter. Ich glaube gar, Minchen, fang' ich lachend an, Du hast so geheime Neben-korrespondenzen; nimm Dich in Acht, daß das Theodor nicht erfährt; das ist izt kontrebande. Nein, Bruder! gab sie mir stotternd zur Antwort; aber daß Du nicht Wunder glaubst, so muß ich Dir's nur sagen; und nun gestand sie mir alles, daß T* an sie geschrieben, sie ihm aber geradezu gesagt habe, daß ihr Herz schon vergeben, und daß das eben sein Brief sey, den sie verbrannte. Ich errieth bald die Ursachen ihrer Verschwiegenheit, allein sie waren so schön, so edel, so delikat, daß ich sie selbst aus ihrem Munde hören mußte, Mit Wahrheit, Natur und einer bezaubernden Würde gestand sie mir alles, den kleinsten so wie den vorzüglichsten ihrer Beweggründe, und Dein Herz empfände nicht fein und edel, wenn Du sie

nicht

nicht schon alle fühltest, ohne daß ich sie Dir erst herzuerzählen nöthig habe.

* * *

An ebendenselben.

Nie leid' ich mehr als Abends. Da denk' ich mir immer, wie süß wird izt Bernheim von seinen Geschäften an ihrer Seite ausruhn, wie werden tausend kleine Gefälligkeiten seiner Sophie ihn für das Abarbeiten in mühsamen Geschäften weit mehr belohnen, als alle Gunst und Verheissungen seiner Obern. Ich fliehe vor mir selbst, denn ich fliehe vor diesem marternden Gedanken; aber — wohin ich mich auch flüchte, da find' ich mich doch immer wieder; und wieviel hab' ich denn mit allem Sträuben und Kämpfen gewonnen? — Wenn ein schrecklich Feuer Dein Haus zusammen stürzt und all Dein Haab und Gut vernichtet, wenn Wasserfluten über Deine Aecker hinstürmen und sie verwüsten, der Feind Dir mit barbarischer Wut alles wegraubt, bist Du noch reich, denn die Welt steht Dir offen und Du hast Dein Herz; — wenn Du aber das nicht mehr hast, das nicht mehr Dein ist — hülle Dich in Gold,

sey

sey angebetet von einer ganzen Nation, sey der Liebling des Fürsten, werde selbst ein Monarch — und Du bist elender, als der ärmste Bettler! —

* * *

An ebendenselben.

Ein böser Zufall hat mir diesen Morgen viel Verdruß gemacht. Mein Onkle bot mir gestern an, ob ich nicht heute früh mit ihm ausreiten wollte. Ich versprach's Er ist schon lang von W* weg, und giebt nicht Acht darauf, wo die Leute wohnen, und ich war viel zu sehr in Gedanken verloren, als daß ich hätte dran denken können: kurz, eh ich mich's versah, hatten wir den Weg vor Sophiens Haus vorbey genommen. Ich erschrack darüber nicht wenig, zumal, da Sophie auf den Lärm unserer Pferde ans Fenster lief. In der Verwirrung wußt' ich nicht, sollt' ich hinauf sehn, oder nicht. Mein Herz entschied, und ich sah hinauf und glaubte zu vergehn, als ich bemerkte, wie sie vor meinem Blick wie ein Bliz so schnell vom Fenster zurückfuhr! Ach! Theodor! bin ich ihr schrecklich? ist ihr mein Anblick fürchterlich? — weh ihr — weh mir! — Sollte

ihr ihr Gewissen Vorwürfe machen, weh ihr, dem lieben Mädchen! — und weh mir, daß ich sie dann leiden sehn muß, und nicht an ihrem Busen weinen darf Trost und willige herzliche Vergebung! Sonst suchte ich sie, und oft — sie auch mich. War's auch nur auf eine Viertelstunde, daß ich mich zu ihr hinstehlen konnte, wie wohl war mir! Da — wenn wir wußten, daß wir nicht lang beisammen bleiben konnten, wurd' einem so heimlich, jede Minute so heilig, und mußt' ich nun fort, hatt' ich aus Liebe zu ihr schon ein paar Minuten über die Zeit vergeben, konnt' ich nicht mehr anders, so nahm ich etwas von ihr mit, eine Blume, wär's im Frühling und Sommer, oder sonst etwas: das mußte sie denn zuvor küssen, und ich trug's an mir, bey mir und gieng noch einmal so leicht, weil ich was von ihrer Hand, von ihrem Othem geheiligt mitnehmen konnte. Wie ganz anders ist's nun izt, Theodor! Wenn ich sonst des Morgens mit Tag's Anbruch auf das Gut unsers H* geritten war, da die Sonne von einem Hügel aus aufgehn sah, dann meinen Kaffee trank, und mit einem guten Buch den schönen Garten auf- und abgieng, wenn's dann acht Uhr schlug und ich wußte, daß Sophie nun aufgestanden war und am Fenster meiner wartete —

ach! wie flog ich da der Stadt zu! Und wenn ich nun in die Strasse gesprengt kam, wo sie wohnte, sie mich hörte, das Fenster öfnete und in ihrem schönen Negligee heraussah, wie mein Pferd, vom Sporn gereizt, stolz daher trabte, daß alle Leute aufsahn, und männlicher Muth und Stolz meine Stirn auf dem schnaubenden Rosse röthete; wenn ich dann so mein Kompliment hinaufwarf, und sie mir dankte mit einem Lächeln, das mir über alles war, — wie vergaß ich da alles um mich her! wie groß war ich mir da selbst! Pferd und Reuter wußten oft nicht, wie sie von dem Flecke wegkommen sollten.

*
* *

An ebendenselben.

Ein Schauer durchläuft alle meine Glieder, so oft die Glocke schlägt; denn jede verfloßne Viertelstunde bringt mich jenem schrecklichen Augenblick näher, in dem ich sie verlieren soll — verlieren muß! So zählt mit bangem dumpfen Vorgefühle des Todes jede Minute der arme unglückliche Delinquent. Unausbleiblich sieht er die Stunde der Vollendung, das Blutgerüst und das tödtende

Schwerdt

Schwerd vor sich. Im Innersten bebt der Naturtrieb zu leben und kämpft mit dem auflodernden Wunsche, daß all das Leiden einmal ein Ende nähme. Gott! Bruder wie kann ich's aushalten? Oft meine ich, daß ich zu ihr hinlaufen, zu ihren Füßen mich werfen und bey all dem, was heilig ist, um Gottes Willen sie bitten müßte, nicht den schrecklichen Streich zu vollenden. Wenn denn das so recht um sich greift, und der brennende Gedanke an sie, nach ihrem Besiz, durch alle Adern wühlt und tobt, daß alles zerspringen, zerreissen mögte, mich's so zuschnürt und ängstigt, als wär' ich im Aetna und Dampf und Schwefel fiele über mich her, da — da hab ich wohl den Drang, aus vollem Herzen zu wünschen, daß einmal der unglückliche Moment da seyn mögte; aber wenn's nun wieder nachläßt, der Traualtar vor meinen Augen daliegt, und wie in einer unbegränzten Landschaft in der Ferne all die glücklichen Zeiten der Liebe, — bin ich wieder so muthlos, daß ich zusammenfahre und zusammensinken mögte, wenn nur ein Lüftchen rauscht, wenn ich nur einen Fußtritt höre.

Gott! war das ein Abend! Da mußt' ich nun mit meinem Onkle in eine Gesellschaft, weil er

sich's in den Kopf sezte, daß ich den ganzen Tag so wenig als möglich allein seyn dürfte, mußt' über eine Stunde lang von Sophiens morgendem Brautschmucke, von ihrer Person, ihrem Karakter reden hören, alles so durch einander und so peinigend; und nun ist sie da, die gewünschte gesehnte Stunde der Stille, aber ach! — nicht einen Tropfen Linderung hab' ich noch aus ihr gekostet — Eine warme heitre Nacht! Wie die Sterne so hell und kalt über mir herabblinken! und die ferne Fontaine, wie sie so sanft rauscht, als ob sie's wüßte, daß ich Ruhe nöthig habe! Ruhe? — was ist das für ein Zustand? Nennt man das Ruhe, wenn man gar nichts fühlt, es einem so kalt ist, daß man frieren mögte — ist das wohl Ruhe? — so war ich heute oft ruhig, und bin's izt auch. Da sah ich vor ein paar Tagen einen hübschen jungen Purschen, der aß und trank, wie wir andre Menschen, ordentlich, verzog aber zwey Stunden lang nicht Einmal seine Miene, sprach kein Wort, und man sagte, er sey immer so; warum? das traut' ich mir meines Herzens wegen nicht zu fragen: ist der auch ruhig, Theodor? — oder hat ihn ein Schlag getroffen, der alle seine Nerven erschlafte? Kann ein Gesunder, kann ein Mensch, versteht sich, ein Mensch,

der Mensch genannt zu werden verdient, kann der ruhig seyn? — Eine Nachtmusik. —

Ha, das fehlte noch. Die Nachtmusik gehörte Sophien, ich gieng darnach. Sie stand am Fenster in ihrem Negligee und hörte zu dem Abklang all der namenlosen Gefühle eines trunkenen Liebhabers in den schmachtenden Tönen der Oboe unsers Bernheims. Hingerissen in entzückende Phantasien hörte sie nicht meine Seufzer, die aus mei nem Herzen das folgende Solo einer klagen Flöte begleiteten, hörte nicht meine Thränen, die sich bey jedem tief empfundnen Tone auf die Steine vor mir hinstürzten. Du Guter mit deiner trauernden Flöte! hast du sie auch geliebt? oh! denn bist du mein Bruder; oder hat dir mein Genius zugelispelt all den Ausdruck der verlaßnen, jamernden, seufzenden Liebe, noch einmal zu wecken in ihrem Herzen all die erstorbnen Gefühle ehmaliger Zärtlichkeit?

Alle blasenden Instrumente hatten ein Solo: endlich fielen sie in einen Chor, der herrlich hinströmend war. Ich glaubte zu vergehn; aber wie's nun alle war und sie gehn wollten und Sophie das Fenster öfnete und herunter schrie mit

ihrer liebevollen Stimme: Dank Dir, Bernheim! und das lautete in der stillen feierlichen Nacht, wie die Stimme eines Engels, — war ich wie angefesselt an dem Flecke, wo ich stand. Sie sah noch ein paar Minuten den Himmel an, und mir war, als ob izt die Sterne alle heller und feuriger glänzten, nicht mehr so kalt, als wie ich sie ansah. Ich folgte ihrem Blicke, und da war's, als wenn sie gerade nach dem Sterne schief gegen ihrem Haus sah, nach eben dem, den wir immer betrachteten, wenn wir Nachts zum Fenster mit einander hinaus sahn. Guter Gott! wie die Phantasie den Unglücklichen täuscht! Im Augenblicke dünkte mir, es begegneten sich da eben unsre Blicke. Ach! beide liebende, wie ehmals. Der deinige, armer Adolf — noch der nemliche! — der ihrige — wie verschieden! — Ich lief fort. Da ich noch nicht ganz um die Ecke war, sah ich mich noch einmal um, und sie war vom Fenster weg.

Da Theodor! da legte sie sich nun hin mit dem süßen Gedanken: zum leztenmale! in das jungfräulicheeinsame Bette. Morgen — welch einen Himmel faßt dies Wort für sie in sich, und — für mich? Theodor! für mich? — Gott! was soll aus mir werden? — Ich kann nicht —

sie

sie ist ja mein, mein allein. Und doch soll ich, — muß izt mir mein Eigenthum nehmen lassen? Wer kann das! und gar keinen Ausweg — keine Rettung? Gott! wie soll ich all das enden — wie kann ich? — Hätt ich doch eine Geissel, ich wollt' izt viel drum geben. Mit einem Schlage mögt ich mir tausend Wunden aufreissen, daß ich im thierischen Schmerze verlöre das Bischen Bewußtseyn, das mir noch übrig blieb, hinsänk' und ausblutete all die Liebe — die unaussprechliche Liebe.

Es tagt, und mir wird besser. Wie die Wolken heraufwallen, als führte sie der Allmächtige an seiner Hand! Immer lichter und lichter. Meine Lerche schlägt schon den ersten Ton in ihrer süssen Kehle an. Nun singt sie, ahndend, daß Licht und Leben von neuem über die Natur hinwallt. Ha! und meine Tauben! Sie flatterten sonst um ihr Fenster, als wüßten sie, daß sie ihr gehören, weil sie mein sind. Sophie verstand ihr Girren, gab ihnen Futter, und izt — oh! kommt nie wieder zu ihrem Fenster! Das Rauschen eurer Flügel mögte sie aus den Armen ihres Bernheims aufscheuchen und an mich, den Verlaßnen, erinnern — Wohlthätiger Morgen! wie viele werden deinem Anbruche mit mir entgegen geseufzt

ha=

haben, und nun bist du da, und mir und manchen wird's leichter seyn. — Schon so helle, daß ich das Pläzgen erkennen kann, wo ich Sophien zum erstenmale sprach. Wieviel ist seit diesem Augenblicke durch meine Seele gegangen! wie viele nie gekannte, nie gefühlte Gefühle kennt sie izt, hat sie gefühlt!

* * *

An ebendenselben.

Sie ist Frau! Sieh Dich um in der ganzen Welt, im All der Natur, kannst du mir noch etwas scheckliceres sagen, sag' es, sag' es um's Himmelswillen, daß ich nicht verzweifle. Aber, nein! im ganzen Weltall kannst Du nichts finden, das schrecklicher wäre, als das, was ich dulde. Hab' ich nicht verloren Wonne des Lebens, Freude, Ruhe, und Gesundheit? Hab' ich nicht Sophien verloren?

Hier, Theodor! hier in dieser Laube, wo ich so oft mit ihr saß, wo Du so oft bey mir warst im Mondscheine, und mit mir weintest, wenn der Zukunft Ahndung uns durchschauerte, hier und izt,

da ich ruhiger bin, will ich dir alles vom gestrigen Tag erzählen.

Meine unter der schrecklichsten Abwechselung der wildesten Leidenschaften hingeworfnen Gedanken mögen Dir wie im Schatten zeigen, was ich gelitten habe. Noch glüht's in allen meinen Adern, und das Mark in meinen Gebeinen ist noch wie zermalmet. So viel hab'ich für sie gekämpft; — und welch eine Belohnung erhielt ich? wartet mein? Ich seufze um den Tod. — Gestern, da ich mich im sinnlosesten Taumel ins Bette warf, war der einzige Gedanke, den ich noch fassen konnte, der Wunsch, nie wieder zu erwachen. Des Todes Umfassen hätte ich gehalten, wie Sophiens Umarmung, so werth, so lieb, so ersehnt, hätt' ihn für eine Belohnung angenommen, wie der rückkehrende Geliebte die Hand seines Mädchens für seine Treue, und — auch die wurd mir nicht. Es ist noch nicht voll das Maas meiner Leiden; heut, da ich aufstand, und die Zukunft sich vor mir vorüberzog, schnell, wie eine Gewitterwolke, ahndete ich's, und — guter Gott! Du sahst meine Thränen.

Mit jedem lichter heraufwallenden Wölkchen wurde meinem Herzen leichter. So bald es nur

so hell war, daß man ohne Licht sehn konnte, nahm ich meinen Hut und lief mit Oefnung des Thores auf den Berg, um von da die Sonne aufgehn zu sehn. Ich kam noch bey guter Zeit auf den Gipfel des Berges und legte mich müd' und abgemattet auf's bethaute Gras hin. Ein herrlicher Anblick, wie sich über den Strom ein leichter Nebel herauf und dann über die Stadt hinzog, wo er liegen blieb. Wie alles so feierlich um mich schwieg, sich nichts rührte und bewegte, als ein schwaches Frühlingslüftgen, das säuselnd durch die Kornfelder wehte, und wie nun mit dem ersten Strahle der herrlich hervorbrechenden Sonne über alles Leben und Geist ausgegossen war, tausend Vögel auf einmal zum Singen erwachten, und jedes Gräsgen und Blümgen wie auflebte und schöner grünte und blühte! Das Anschauen der herrlichen Natur täuschte mich glücklich um ein paar Stunden. Endlich aber mußt' ich doch wieder in die Stadt zurück, da mich mein Onkle gebeten hatte, mit ihm zu frühstücken. Es gieng mir nahe, ihn so in Angst um mich zu sehn, daß er an mir erschrack, und ich kann Dir nicht sagen, wie weh mir daß that, als ich hörte, daß man alles um mich ausgesucht und das schrecklichste von mir befürchtet hatte. Nein, Theodor! so lang ich

noch

noch Kraft in meinen Nerven fühle, die Last meinen Weg mit fortzuschleudern, so lange ich noch ein bischen Besinnungskraft habe, so lange hat's keine Gefahr. Du kennst meine Grundsäze; allein Du weißt auch, daß ich nie einen Unglücklichen, der eigne Hand an sein Leben legte, verdamme. „Verdammet nicht, so werdet ihr auch nicht verdammt." Könnten wir das doch beständig mit goldnen Buchstaben vor die Augen all derer hinschreiben, die der gleichen Beklagenswürdige verurtheilen, verdammen, — und die vielleicht eben so unter dem nemlichen Zusammenflusse von Umständen, Charakter und Verhältnissen würden gehandelt haben. Minchen war schon beim Onkle und hatte nicht Muth, mich anzusehen, weil sie mein Leiden sehn und dann ihre Thränen nicht zurück halten zu können fürchtete. Ich suchte mich zu fassen, und da mein Onkle den Vorschlag that, auf das nahe liegende Dorf zu fahren und alsdann auf dem Gute unsers H** zu speisen, nahm ich's gleichfalls an. Minchen fuhr nicht mit, sondern kam mit einer Freundin auf's Gut zu Fusse nach, und das war sehr gut. Sie hat einen schauervollen Anblick damit vermieden. In der Stimmung, in der ich war und seyn mußte, kannst Du Dir wohl vorstellen, wie mich's angrif, als

gegen das Wirthszimmer, wo mein Onkle mit der Wirthin, einem alten gutherzigen Weibe, plauderte, und ich still und mit thränenden Augen in einer Ecke saß, ein Geschrey kam, und ein weinendes Mädchen mit zerrißnen Haaren hereinrannte und mit dem wildesten Ton der Verzweiflung schrie: Mein Vater ist todt! mein Vater ist todt! Ich sprang auf, und die Wirthin fieng an zu weinen. Wer ist Dein Vater? rief ich und die Alte nahm das Wort — denn das arme Mädchen trat erschrocken zurück — und sagt' uns, daß er ein armer Taglöhner sey. Der Nachbar lasse bauen, und da sey er vom Dache gefallen und hab' sich so zugerichtet, daß es ihm nun das Leben gekostet. Er habe ein Weib und sechs unerzogne Kinder und sey blutarm; sie woll' wetten, daß sie nicht Geld zu Brod, geschweige ihn ehrlich zu begraben haben. Dein Vater starb, liebes Mädchen! sagt' ich und konnte die Thränen nicht mehr zurückhalten, — aber Deine Freunde leben noch. Führ mich zu Deiner Mutter! — Ich nahm sie bey der Hand, sie wischte mit der andern die Thränen ab, und gieng, da ihr die Wirthin für mich gut gesagt hatte, mit mir. Mein Onkle folgte uns. Wir durften nicht weit gehn. Zwey Häuser von unserm Wirthshaus weg führte uns

eine

eine dunkle halb vermoderte Treppe zu dem jammervollsten Anblick. Starr und ohne Leben lag das verlaßne Weib über den erblaßten Gatten hingeworfen, die kleinern Kinder, die das alles nicht erklären konnten, fest an sie angeklammert, die grössern um's Bett kniend und eins in der Wiege, das kläglich schrie. Diese Scene und der Dampf, der aus dem kleinen niedrigen Zimmer uns entgegen kam, erstickte uns beinahe. Mein Onkle erholte sich eher, als ich, und rief um Hülfe. Es kamen Leute, aber zur Schande der Menschheit muß ich Dir sagen, sie wären ohne Beistand und Rührung wieder fortgegangen, hätten wir nicht durch unsere Versprechungen ihr Herz zum Mitleid aufgeschlossen. Zweimal erholte sich das unglückliche Weib, aber beidemale stürzte sie sich von neuem über ihren Gatten in neue Ohnmacht hin. Wir mußten sie ohne Bewußtseyn von ihm trennen und liessen sie mit allen Kindern ins Wirthshaus bringen, wo wir für sie ein Zimmer mietheten. Durch unermüdete Bemühungen brachten wir sie doch wieder zum Leben, aber bald wäre sie vor Schrecken und Verwunderung, wie sie sich mit allen ihren Kindern in einem fremden Zimmer sah, in eine neue Schwachheit gefallen. Die Wirthin erklärte ihr alles, sie wußte nicht, wie sie

dan=

danken sollte, aber ich sah, daß ihr Herz voll war, und schlich mich fort. Mein Onkle versprach, ihrer nicht zu vergessen, und kam nach. Es war spät, und wir hatten Minchen versprochen, zum Mittagsessen zu kommen. Der Wagen wurd' angespannt. Wir steigen ohne Vorzug ein und fuhren so geschwind, als wir konnten, davon.

Nicht mein eigenes Elend, das Elend, das so über uns alle ausgegossen ist, das Loos, das Schicksal, das wir alle gemein haben, mit dem wir alle kämpfen und uns abarbeiten, daß so ein einziger Augenblick uns oft alles nimmt, was uns lieb und werth ist, eine Minute die Welt, die uns im vorigen Momente noch ein Himmel war, auf der wir so gern lebten, nun zur Hölle, das Leben in ihr zur Qaal der Hölle machen kann, — das war's, was mich izt quälte, ängstigte, und — Gott! Du vergiebst mir's, wenn ich strauchelte, murrte. Ach! nähm ich weniger Antheil an dem Schicksale meiner Brüder, hättest Du mir nicht dies Herz gegeben, ich wäre wie diese Leute vorübergegangen und hätte bey dem jammervollen Anblicke nichts gedacht und gefühlt, als daß der Mann todt ist, Gott! rief ich und peitschte in die Pferde und verlor mich in einem Gefühle, das fürchterlich war. Wir flo-

flogen aufs Gut. Minchen war schon voller Angst wegen unsers Aussenbleibens. Wir erzählten ihr den Vorfall, der uns begegnet war, und ärndten ihre und ihrer Freundin Thränen zur Belohnung ein. Ich konnte nichts essen und legte mich auf ein Bett. Meine Kräfte waren äusserst erschöpft, ich fiel in einen dumpfen Schlummer, und schlief so lange, daß mein Onkle selbst kommen und mich wecken mußte, wenn ich nicht die Trauung verschlafen wollte. Minchen fuhr mit ihrer Freundin in der Kutsche unsers H*, der Onkle und ich in unserer Chaise. Wir hatten nichts zu versäumen, und ich erschrack, als wir in die Gasse, wo Sophie wohnt, hineinrannten, wie alles schon voll Wagens und Zuschauer dastund, so sehr, daß ich gerade mit meinen Pferden unter die Leute hineingesprengt wäre, wenn mir nicht der Onkle noch zu rechter Zeit die Leitseile aus der Hand gerissen hätte. Als wir ausstiegen, nahm er mich bey der Hand. Vetter! sagte er mit einem dringenden Tone, denken Sie immer daran, daß sie mein Erbe, meine Freude, meine Stüze sind! Ich versprach's mit einem Händedruck, und lief auf mein Zimmer. Ein neuer Zug seiner Aufmerksamkeit und Güte überraschte mich bis zu Thränen, da ich ins Zimmer trat. Er hatte mir un-

unterdessen, daß wir weg waren, ein sehr prächtiges neues Kleid auf mein Kanapee legen lassen. Kleider machen sonst wenig Eindruck auf mein Herz. Ich liebe die schön gemahlten Flügen des Schmetterlings mehr, als das schönste Kleid. Diesmals war es anders. Ein Kranker hat oft Lust zu Speisen, die ihm in gesunden Tagen ekelten, und ich mit meinem Kranken Herzen konnte mich nun wie ein Kind des neuen Anzugs freuen. Weder der Onkle noch Minchen liessen sich sehn, da ich fortfuhr, und ich selbst fürchtete mich, sie noch zuvor zu sprechen. Bernheim empfieng mich an der Treppe. Er kam mit offenen Armen auf mich loß, und das Feuer der Entzückung, das in allen seinen Adern brannte, auf seinem Gesichte glühte, schien in mich überzuströmen. Ich schauderte, erwiederte seine Umarmung, stammelte ein paar Worte in Form eines Glückwunsches, und ließ mich dann schweigend von ihm an die Saalthüre führen, die sich im Augenblicke in zwey Flügeln öfnete. Theodor! warum sank ich vor dem Anblicke, der sich mir izt zeigte, nicht gleich todt zur Erde nieder? Sophie, mitten im Saale, in einem weissen Kleide mit veilchenblauen Schleifen, ihre schönen braunen Haare geschmackvoll mit Blumen und Perlen durchflochten, so schön, so

herr=

herrlich — o! ich müßte — Wielands Pinsel und Wielands Genie haben, wenn ich sie Dir beschreiben sollte. Dann — ihr im Rücken der Traualtar, geschmückt, aufgepuzt, feierlich heilig. Zu meinem guten Glücke waren eben vor mir Leute angekommen, die noch mit ihr sprachen. Ich gewann dadurch Zeit, mich zu fassen, und konnte nun, da sie wieder allein war, mit gewohnterem Auge dem Engelmädchen entgegen gehn. Mein Glückwunsch war einfach, aber er kam aus meinem Herzen. Gott! ich danke dir's, daß ich ihr Glück wünschen konnte ohne Zorn und Falsch, daß ich bey all den Kränkungen, womit sie mich marterte, doch noch herzlich Antheil nehme an ihrem Wohle und an ihrem Glücke. Sie schien bestürzt, da ich ihr so mit warmen Herzen und dem wahrsten Ausdrucke sagte, daß ich das für eine meiner größten Glückseligkeiten halten würde, wenn ich allezeit hören sollte, das es ihr wohl gienge und daß sie glücklich lebe. Ihre Eltern, die ich nun passiren mußte, und seit meiner Reise nach S* nicht mehr gesprochen hatte, wußten gar nicht, wie sie sich anstellen sollten. Sie sahn auf meinem Gesichte den Kummer und den Gram über ihre treulose eigennüzige Handlung, und wie das Bewußtseyn, niederträchtig gehandelt zu haben, immer in Zagheit

und kriechende Demuth gegen den Beleidigten ausbricht, so hatt' ich izt den Sieg, zu bemerken, wie sie durch Lächeln, Freundlichkeit und elende Schmeicheleien die Vorwürfe zu verbergen suchten, die ihnen ihr Herz machte. So z. B. freuten sie sich und freuten sich wieder, daß ich wieder so gesund aussäh, und hatte wohl nie eine kränkere Farbe, als diesen Tag. Des Geschwäzes ziemlich müde, wollt' ich mich eben empfehlen, als die Frau auf den unseligen Einfall kam, mein Kleid zu loben. Das war ihrem Manne eine gefundne Sache; denn der konnte sich gar nicht aus der Verwirrung, in die ihn meine Gegenwart versezte, herauswickeln. Hättest Du nun sehn sollen, wie ich betacksiet, von oben bis unten besehn, und sammt meinem Kleide, von Stück zu Stück, von Theil zu Theil, rein durchrecensirt wurde. Endlich kamen Gäste auf uns los, die mich erlösten. Voll Verdruß, ja voll Abscheu gegen das ganze menschliche Geschlecht, gieng ich davon und sezte mich in das Zimmer, in dem ich so oft mit Sophien war, wenn wir uns abkühlen und trinken wollten. Der Schauplaz so vieler liebevollen Scenen brachte sie alle mit feurigen Farben wieder vor meine Seele. Ich sah Sophien nicht mehr als Bernheims Braut, sah sie als das liebende herrliche Mädchen,

wie sie den Schweis von meiner Stirne trocknete, dann mich drauf küßte, und ich mit vollem hinwallenden Herzen sie umarmte und Welt und alles um mich vergaß. Ich fragte mich, ob das alles Träume wären, und jemehr ich mich von der Wirklichkeit jener Zeit überzeugte, desto mehr verlor ich mich im Anschaun all der genoßnen Wonne. Die Gesellschaft war indessen unten zusammen gekommen. Alles war bereit zur Trauungsceremonie; nur ich fehlte, der die Braut zum Altare führen sollte. Man suchte mich in allen Zimmern — endlich fand mich Bernheim ganz in Gedanken verloren in dem Eckzimmer. Kommen Sie, lieber Adolf! schrie er, daß ich auffuhr, kommen Sie; alles ist bereit, machen Sie mich zum Glücklichsten unter allen Menschen. Ich seufzte und gieng. Wie ich in den Saal kam und sah, daß mich alles wegen meines Aussenbleibens angafte und anstaunte, erschrack ich so, daß ich mit all meiner Mühe nicht vom Flecke kommen konnte, bis mir Leonhard „um Gotteswillen! Adolf, fassen Sie sich!" ins Ohr flüsterte. Auch der Furchtsamste bekommt Muth, wenn er einen Stärkeren unvermuthet an seiner Seite sieht. Ueberzeugt, daß mir izt Leonhard nichts helfen konnte, war mir doch seine Gegenwart so erwünscht, daß ich

mich

mich auf einmal wieder faßte, mit Geseztheit durch die Reihen, die die Gesellschaft machte, zu Sophien gieng, ihre Hand nahm, und sie zum Traualtare führte. Ich mußte mich ihr gerade gegenüber stellen. Mein Herz schlug — Leonhard akkompagnirte auf einer kleinen Orgel das Lied, das gesungen wurde. Eh der Choral angieng, präludirte er herrlich, so sanft so schmachtend anfangs, und dann so stark, so fest in Gedanken und Ausdruck, daß ich zusehends immer mehr Stärke und Dauerkraft bekam. Ihm allein schreib' ich's zu, daß ich der ganzen Ceremonie mit ruhig anscheinender Gelassenheit zusehn konnte. Sophie fieng mit dem lezten Verse des Liedes bitter zu weinen an. Ihre Thränen giengen mir nahe, ob ich gleich nicht so eitel war, zu glauben, daß sie meinetwegen geflossen sind. Ich faßte mich indessen doch und wankte nur noch einmal aus meiner Fassung, da der Priester die schrecklichen Worte aussprach: Was Gott zusammengefüget hat, soll kein Mensch trennen. Wie die Trauung vorüber war, und sich nun alles auf die Neuverehlichten zudrängte, gieng ich auch, froh, daß es einmal überstanden sey, in noch ziemlich ruhiger Fassung auf Sophien los. Sie trocknete eben ihre schönen Thränen ab. Mögten Sie doch immer

ein paar Gläser Punsch, die mir wieder neue Kraft gaben und mich heiter machten. Gestärkt fieng ich nun von frischem an zu tanzen, und verlor mich so ziemlich unterm Geräusche, bis kurz vor Ende des Balls, wo mich das Unglück zu einer Angloise führte, bey der Sophie mit tanzte. Ihre Hand in der meinigen mit ihr Touren zu machen wie ehemals, und all die Erinnerung der vergangnen seligen Tage vor meiner Seele zu sehn, war eins. Und, wie sie tanzte — Entzücken, Freude ungetrübte Heiterkeit auf ihrem schönen Gesichte! Mit welcher Leichtigkeit, mit welchem ungezwungenen Anstande sie durch die Reihen flog! Theodor! ich glaubte alle Augenblicke, ich würde zusammensinken. Einmal, da ich mit ihr hinauf tanzte, und wir abfallen sollten, hielt ich ihre Hand so fest in der meinigen, daß sie nicht fort konnte. Wie wir wieder zusammen trafen, sah sie mich starr an. Vergeben Sie mir! sagt' ich und die Thränen standen mir in den Augen. Sie schien betroffen, und zum Glücke trennten wir uns vom neuen. Ich war so herzlich froh, wie der Tanz alle war, so froh, als wenn nun alles überstanden wäre. Gegen vier Uhr fieng die Gesellschaft an aus einander zu gehn, auch Bernheim machte Anstalt, mit seiner Braut nach

Hau-

Hause zu fahren. Mit jeder Minute wurde mir, da ich so alle die Zubereitungen mit ansehn mußte, bänger. Ich schnappte nach Luft, und da Sophie nun gar auf mich los kam, mir eine gute Nacht zu wünschen, fieng ich zu zittern an und verlor auf einmal Gesicht und alle Sinnen. Um Gotteswillen! schrie ich, so viel weiß ich noch; — daß aber Sophie auch zu schreien anfieng, da ich vor ihren Füssen zusammenstürzte, daß denn Leonhard dazu gelaufen kam, sie mich in ein Seitenzimmer getragen haben, Sophie mir mit viel Theilnehmung selbst zu riechen vorhielt, und meine Schläfe bestrich, daß ihr Thränen in den Augen standen und mich noch alle Anwesende bedauerten, das alles hat mir Leonhard erst heute erzählt, und es ist gut, daß ich's gestern nicht wuste. Ich erschrack nicht wenig, da ich wieder zu mir selbst kam, mich in Leonhards Arm und Sophie und alles um mich herum versammlet sah. Die Besorgniß um mich, die ich auf einigen Gesichtern, besonders bey Leonhard und Bernheim bemerkte, rührte mich tief, und gab mir Thränen, die meine Bangigkeit um ein gutes Theil erleichterten. Ich dankte für all die Güte mit wenig Worten, aber sie kamen aus meinem Herzen. Ich bat sie, ruhig zu seyn, versicherte sie, daß ich mich völlig erholet

ha=

habe, und freute mich herzlich, daß sie alle von meiner Versicherung getäuscht sich beruhigten und nach Hause giengen. Auf Leonharden gestüzt wankt' ich Sophien und Bernheim nach, der seine Beute in vollem Entzücken mehr in den Wagen trug als hob, und dann rasch mit ihr davon fuhr. Ich warf mich in meinen Wagen, und wie ich nach Hause und ins Bett gekommen bin, weis Leonhard, ich nicht, Ich hatte einen betäubenden dumpfen Schlaf und — wollte Gott! ich wäre hinüber geschlummert. — Jenseits des Grabes ist ein besser Land. Gefilde voller Lust erwarten uns. Wie der Gedanke mein Herz mit Sehnsucht erweitert, wie er alle Wünsche, alle Begierden, die einst in das einzige Verlangen nach Sophiens Besiz zusammenflossen, nun, da sie mir auf immer entrissen ist, umwandelt in ein einziges inniges herzliches Hinstreben nach Erlösung — nach dem Tode! O Sophie! o Sophie!

* * *

An ebendenselben.

Es sind gewisse Augenblicke, in denen man ohne die strengste Wachsamkeit nicht Herr über sich selbst

seyn kann. Vereinigen sich Umstände, die alle auf dem Punkt, in den Du fallen wirst, zusammen treffen; eine einzige Linie dann überschritten, und — du bist verloren. So einen Augenblick, Theodor! hat mir Gott zur Prüfung gegeben, und — ich bin gefallen. Von der heftigsten Leidenschaft hingerissen, verlor ich im brausenden Strome Vertrauen auf Ihn, den Einzigen, und traute mir, da ich mich ein paarmal vorm Untergange rettete, nun allein Stärke genug zu, jeder anprallenden Welle widerstehn zu können. Mit diesem Selbstvertrauen, mit diesem Stolze nahm ich die Einladung an, die mir gestern Sophiens Eltern zu einem Balle zuschickten. Ich kam — und dies Kommen war mein Meuchelmörder. Ich konnte nicht das Feuer, gedämpft durch den Genuß geheiligter Freuden, das nun schmachtend und still in Sophiens Augen wie loderte, nicht das — ich weis nicht, wie ich's nennen soll — das Betragen, das die Mädchen den Tag nach ihrer Hochzeit so reizend macht — ich konnt' all das nicht länger aushalten. Den Ausfluß der innigsten Empfindungen, der aus allen ihren Reizungen auf mich zuströmte, den so mit gierigen Zügen einzutrinken, das war zu viel nach so vielen kurz nach einander überstandnen geduldeten

Prüfungen und Leiden. Ich wollte hinsinken unter der zu großen Last: da kamen alle Kräfte, der fallenden sinkenden Natur aufzuhelfen. Ihr Anspannen sezte alle Leidenschaften in neuen Tumult. Nicht mehr mein eigen, tanzt' ich wütend. Madame Bernheim dachte nicht mehr an das, was sie als Sophie noch vor kurzem that — sie warnte nicht den unsinnigen Jüngling. Leonhard war in Geschäften auf dem Lande. So giengs denn also fort, und hier — dies Becken voll Blut die Folge.

Ich liege zu Bette und bin noch matt, weswegen ich diktiren muß und Dir nicht selbst schreiben kann. Mein Onkle ist untröstlich, und Minchen — den Engel solltest um meinetwillen leiden sehn. Nimm sie zu Dir. Sie ist beständig um mich, und das könnt' ihr schaden. Wie weit Bruder! wie weit gehn die Folgen einer schwärmerischen Leidenschaft! Die Doktoren erklären mir mit viel Gelehrsamkeit, daß ich diesmal wohl noch aufkommen könnte. Damit tröste Dich denn, und Gott stärke Dich, weil Du Antheil an meinem Schicksale nimmst — Ich bin resignirt.

An ebendenselben.

Meine Kräfte finden sich nach und nach wieder, aber sehr, sehr langsam, ein. Dies kann ich Dir nun mit eigner Hand melden. Frage mein Herz nicht, wie's drinnen aussieht. Frag' einen, der durch einen einzigen Augenblick tausend Hofnungen, Freuden und Erwartungen zernichtet sieht, frag diesen, wie ihm zu Muthe sey — und er wird Dir sagen, in welchem Zustande ich lebe.

* * *

An ebendenselben.

Herzlichen Dank, Bruder, für deinen lieben herrlichen Brief an Minchen! Ja! sie kömmt. — Ihr Herz ist schon lange bey Dir, und nun eilt sie selbst, all die Wonne einer beglückten Liebe im Herzen, Dich an ihren Busen zu drücken und mit einer stummen Umarmung Dir all die Empfindungen zu sagen, wozu dem Menschen Worte und Ausdruck fehlen. Ich, Bruder, bin seit Deinem Briefe so wehmüthig freudig, daß ich alles mit thränenden Augen herzen und küssen mögte. Mein Herz! — mein Herz! — welch eine Quelle namenloser Empfindungen ist es! —

Ich kann Dir Deine Braut, so gern ich's thäte, nicht selbst zuführen; denn noch seufz' ich um meines Onkle's und um eurentwillen unter dem tyrannischen Joche der Doktoren. Der Onkle wird sie Dir bringen, und ich will sie begleiten mit meinen Thränen und mit meinen Segnungen. So stirbt in Gottes Garten Ein Baum ab, und zehn Andre wachsen dafür auf, und blühen, nuzbare Früchte zu tragen.

*
* *

An ebendenselben.

Minchen verläßt mich izt wenig. Sie will mich noch recht geniessen, sagte sie heute, weil sie mich vielleicht lang nicht mehr sehn mögte. Ich fragte sie: Wie lang sie denn glaubte, daß wir uns nicht sehn würden? — Wenn Du nicht reisest, gab sie mir zur Antwort, kann's ja doch immer ein Jahr werden, und vielleicht noch länger. — Ich fühl's besser, wie lang; aber diesmal wär' es grausam, wenn ich sie aus ihrem Wahne reissen wollte. Wenn sie so lang neben mir sizt, mich mitleidig ansieht, wie mich die Krankheit entstellt hat, wenn sie sich dann nicht mehr halten kann, an mei-

meine Seite hinsinkt, und ausweint all das innige Mitleiden am Elend des Bruders — da fürcht' ich oft, daß die schreckliche Ahndung vor ihrer Seele schwebe, daß unsre Trennung bis aufs Wiedersehn in einer bessern Welt geschehen werde. Ich suche sie zu zerstreuen, erzähl' ihr von Dir und all den häuslichen Freuden, die ihrer warten. Aber ich bereite mir selbst dabey ein schädliches Gift. Denn wenn ich mir nur denke, all dieser Freuden hättest Du auch theilhaftig werden können, und welch ein Himmelleben das gewesen seyn müßte, wenn wir mit unsern Weibern auf dem gemeinschaftlichen Gute unsers Onkle's unser Leben mit einander verlebt hätten; wenn mich meine warme Einbildungskraft dann in's Detail führt, all die Scenen der wechselsweisen Liebe, der herzlichen Eintracht und des brüderlichen und schwesterlichen Umfassens darstellt — ich habe alle Kräfte anzuspannen, um mich nicht zu verrathen und Minchens Thränen mit den meinigen zu rechtfertigen.

*

* *

An ebendenselben.

Du umarmst nun die beiden Lieben, Theodor! — trinkst Fülle und Wonne aus der reinsten Quelle

der

der Liebe, indeß ich hier noch in der Stadt eingeschlossen size, die so viele schreckliche Erinnerungen für mich hat.

Ein einzigesmal bin ich erst aus dem Hause gekommen. Ich fuhr spazieren und mit einer Angst, die ich Dir nicht beschreiben kann. Wenn sie mich säh, Theodor! — säh, wie ich die Spuren der Krankheit und ihrer Untreue so tief auf meinem Gesichte eingedrückt mit mir herumtrage! Sie würde schaudern vor mir, und bey allem wollt' ich doch nicht, daß sie eine einzige trübe Stunde meinetwegen haben sollte, Sophie! Sophie! noch füllt Dein Name mein Herz mit unaussprechlicher Liebe — ich vergebe Dir alles, alles um dieser Liebe willen.

*
* *

An ebendenselben.

Tausend Segen und Glück zu euerer Verbindung! Er ist mir heilig, der Tag, und feierlich eurentwegen und um meinetwillen. Heute Nacht, da ich so in Träumen der Zurückerinnerung verloren dalag, erschien mir Sophie in ihrer Engels-

gestalt. Sie gab mir ihre Hand und schwur mir's, daß sie ewig mein seyn wollte, und nun, Bruder, — wenige Tage noch hienieden, daß die irdische Blume gebrochen werde, welke und dahin sterbe — dann ist sie mein, die neue herrliche Blume in bessern Gefilden! welch ein Anblick, wenn sie mit himmlischen Thränen — mich umfangen, ihr süßer Athem all die verbluteten Wunden heilen, und die Veredelte mir aus Lethens Becher freudig der gethanenen Beleidigungen, der geduldeten Untreue Vergessenheit zutrinken wird!

Minchen! liebe Deinen Mann, sey stets edel und gut und zärtlich! — Oh! namenlose Seligkeit überfällt den Blick eines schön verlebten Lebens dort — in einer bessern Welt. Und Du, Theodor! — Doch wie oft sprachen wir, wenn wir den Strom so mit einander hinuntergiengen, und wir in seinem schnellen Rauschen die Flüchtigkeit des menschlichen Lebens abgebildet sahn — wie oft sprachen wir da von dem wichtigen Momente des Todes, welch ein Gefühl das seyn müßte, wenn die Zukunft so in Nebel verhüllt vor uns daläge, und im Zurücksehn ein ganzes Leben — wie herrlich stärkend das seyn müßte, den zurückgelegten Weg mit keiner gemordeten, ent-

ehr-

ehrten, verlaßnen Unschuld befleckt, mit keiner vorsezlichen Uebelthat bezeichnet zu sehn! Das innige warme Gefühl, mit dem wir das alles beherzigten, die Thränen, die uns dabey in den Augen stunden, das alles ist mir Bürge, daß Du mit einem ruhigen Gewissen ans Ziel Deines Lebens kommen wirst — und so ruhe denn Gottes Friede über Euch beiden, und all die Fülle und Wonne seiner Gnade!

* * *

Das ist so eine Todtenempfindung, wenn man die verloren hat, mit denen man unter einem Dache auf's innigste vertraut gelebt hat. Mir ist alles so weit im ganzen Hause, seit der Onkle fort ist und Minchen. Ueberall wo ich hinsehe, fehlt mir etwas — fehlen mir die Lieben. Jedes Fleckgen ist mir werth, wo wir zusammen standen, zusammen saßen. Ich kann's nun auch nicht mehr lang hier aushalten. Ich will fort — einmal muß ich doch, und die Doktoren — ich weis ja, wie wenig sie mir helfen können.

An

An ebendenselben.

Gestern war Sophiens Onkle bey mir. Die Thränen dieses würdigen Mannes und so manche Erinnerung, die mir mit ihm wieder neu wurde, haben mir eine böse Nacht gemacht, und ich bin heut wieder um viel schlechter. Eine Pflanze in ein fremdes Klima versezt, dem jedes Lüftgen schadet, und das ein kleiner Stoßwind abmähen wird! —

Theodor, säe Blumensaamen, gieß ihn, warte sein, daß er aufkeime, Pflanze werd' und blühe um die Zeit, da ich sterbe. Sieh! sie ist nah. — Schon öfnet sich das Grab. Die mütterliche Erde öfnet schon ihre Arme, mich zu umfassen. Tausend Atomen dürsten schon nach meinem Blute, Leben und Entwicklungskraft von ihm einzusaugen. Ach! pflückte doch Sophie die Blümgen alle, die davon entsprossen werden! An ihrem Busen müßten sie schön prangen. Und wenn sie nun da mit gesenktem Haupte hingen und welkten, und der kleine Säugling mit seinem Händchen dran spielte und lachelte — vielleicht sagte sie dann: Du lächst? — Zittre! das sind Blümgen, vom Blute getränkt des, der mich innig liebte, und — um mich starb! — O Lieber! wenn

Du sähst, wie ich mich abarbeite unter tausend solchen Gedanken! Der Doktor gab mir gestern ein lang Papier, von Diätsregeln voll geschrieben, und sagte mir, daß ich bald ganz hergestellt seyn würde, wenn ich sie genau beobachtete. Hergestellt? sagt' ich, ja — bald, bald werd' ich ganz hergestellt seyn. Er gieng, ich glaub, er weinte. So flieht mich jeder, der nur Einen Tropfen Menschenblut im Herzen hat, daß ich nicht mein Elend in seinen Bliken, in seinen Thränen spiegeln sehe. Die Kinder, die mich sonst liebten und suchten, schaudern izt vor mir. Fühlt ihr unverdorbnen heiligen Seelen, ahndet ihr, daß ich reif bin, daß ich bald, ausgestoßen aus eurer Gemeinschaft, werde zu Modern dahin getragen werden — ahndet ihr das? Ha! wie ich den Gedanken aufschlürfe, wie Göttertrank, und dazu lächle, als böt mir die liebende Sophie an einem Frühlingsabende ihre liebe Hand! Heut Morgen fuhren sie den Leichnam eines jungen hofnungsvollen Mädchens vor meinem Fenster vorbey. Der dumpfe Ton des rasselnden Trauerwagens weckte mich aus meinem matten Schlummer. Ich gieng hin und sahe dem Zuge nach. Wie schön der jungfräuliche Kranz glänzte! Früh entblättert die Rose, von keinem Meineidigen gebrochen! Wohl

Dir! wohl Dir! rief ich, und es schallte mir nach: Bald folgst Du ihr! Da sprang ich zurück ins Bette voll Freuden, als spräng ich ins Brautbette, und sah — ach! soll ich Dir das auch sagen, was ich im Traume sah? es ist zu herrlich, zu viel; sollt ich's nicht für mich allein behalten? — sah, wie Sophie in ihrem einsamen Stübchen um den dahingewelkten, dahingefallnen Adolf weinte!

* * *

An ebendenselben.

Meine Abreise ist festgesezt; ich gehe und verlasse W*, die sonst von mir so sehr geliebte Vaterstadt, auf immer. Sie als Bernheims Gattin, immer um mich zu sehn, einst als Mutter von liebenswürdigen Kindern, nein — ich kann's nicht; und darum vergebt mir, die ihr gerechte gegründete Ansprüche auf mein Hierbleiben hättet.

Mein Haus war mir noch nie so lieb als izt, da ich's auf immer räume. Ich schenke es euch, aber mit der Bedingung, das ihr's nie verkauft oder an Fremde abtretet. Der Schauplaz so vieler Glückseligkeiten, so viel genoßner unverdorb-

ner Freude, und so mancher verweinter Thräne, ist mir zu heilig, als daß ich ihn durch andre bewohnt sehn wollte, die vielleicht einen Wohnplaz der niedrigsten Leidenschaften draus machen würden. Vorzüglich schäz' ich das Zimmer, in dem ich die Welt zum erstenmale sah und mit einem ahndenden Weinen begrüßte. Ich size oft drinnen, und nie ohne die herzlichste Rührung. Der Kindheit Tage, so wie der Jugend, liegen dann vor mir da. Ueberall Freude mit Jammer vermischt, seh' ich als allgemeines Loos der Menschheit. Ich denk' oft darüber nach, daß man die Kinderjahre so glücklich nennt; aber warlich sie sind nicht besser, als die des Jünglings, des Mannes und des Greises. Wohl! hättest Du als Jüngling die Sorgen des Kindes, Du könntest Dich leicht darüber hinaussezen; aber nicht so; als Kind. Da sind sie Deinem Alter so angemessen, eben so Schmerz und Verdruß wirkend, als ernstere Sorgen im ernstern Alter. Bist Du nun als Kind glücklicher? Nein, jedes Alter hat warlich seinen Kummer und seine Thränen, so wie seine Freuden — und, bist Du Kind, so schmerzt Dich im Verhältnisse ein zusammengefallenes Kartenhaus eben so, wie im Jünglings- und Mannsalter eine fehlgeschlagne Hofnung. Hat die Kind-

heit

heit noch einen Vorzug, so ist's wohl der, daß sie noch keinen Gedanken für die Zukunft hat,

* * *

An ebendenselben.

Heut sah ich mich endlich zu einem Geschäfte genöthigt, das ich immer von einem Tag auf den andern schob und sparte. Viele haben mir die Ehre angethan — oder wie Du das nennen willst, ich habe mich immer wenig um die Modekomplimenten- und Redeton bekümmert — also kurz, viele haben sich tagtäglich während meiner Krankheit nach mir erkundigen lassen. Etiquette, Wohlstand und all das Zeug, was die Menschen zu Marionetten und Drathpuppen macht, wälzen nun dafür die Last auf mich, diese Leute alle zu besuchen und ihnen meine Abschiedsvisite zu geben. Gott weiß, wieviel mich das kostet. Ach Bruder! wenn ich so zu einem hinkomme, seine Hand nehme und drücke, und meine, ich müßt ihm mit diesem Drucke die Wärme meines Herzens mittheilen, daß sie ihn durchwallte, und sein Herz nun lauter klopfte und stärker und mir brüderlich entgegen schlüge, wie ihm das meinige — wenn ich das

so aus der Fülle meines Herzens thue, und nun sehe, wie er diesen Druck mit einem feinen Lächeln und einer zierlichen Verbeugung beantwortet, ich gehe und — Doch — Du weißt ja selbst, wie einem da zu Muthe wird.

* * *

An ebendenselben.

Nach langem Hin- und Herdenken bin ich endlich auf häufiges Zureden und Anrathen unsers Leonhards mit mir einig geworden, und hab' es einsehn müssen, daß es offenbar nothwendig sey, Bernheim eine Abschiedsvisite zu geben. Der Wagen wird angespannt, weil der Entschluß noch fest ist und warm. In der künftigen Stunde könnte mich's leicht wieder gereun. Welch einen Auftritt, Theodor, wird das geben! — Ich zittre — Gut, daß das noch als Rest meiner Krankheit ausgelegt werden kann.

Gottlob! ich bin wieder da, und habe weder Bernheim noch seine Gattin gesehn und gesprochen. Sie waren beide nicht zu Hause.

An

An ebendenselben.

Bernheim ist bey mir gewesen und hat mir stark zugesezt, mit ihm noch einmal nach Hause zu gehn. Seine Frau sey auf einmal etwas unpäßlich geworden, sagte er, sonst wäre sie mit gekommen, denn sie wünsche sehr, mich noch einmal zu sprechen. Gut, daß du nicht kamst! dacht' ich mir, diese Zimmer hätten wider dich zeugen mögen. Ich nahm alle Gegenwart des Geistes zusammen, daß ich mich nicht verrieth, denn um's Herz wurde mir ziemlich bang und eng, schlug ihm's aber rund ab, indem ich vorschüzte, alle Stunden wären schon besezt, die ausgenommen, in denen ich mich erholen müßte, und niemand sprechen könnte und dürfte. Ich werde sie nicht mehr sehn. Dies war der einzige Augenblick meines ganzen künftigen Lebens, wo ich sie noch einmal mit Anstand hätte sprechen und bey der Abschiedsumarmung an ihrem Busen weinen können — und diese Seligkeit konnt' ich mir versagen? aber — ich mußte! Gleichgültigkeit oder Liebe, jedes von beiden, wenn ich's in ihrer Miene gelesen hätte, würde ein neuer Stachel in mein Herz gewesen seyn.

An ebendenselben.

Ich habe heute noch einmal den ** Berg besucht hab' da auf seiner Spize gesessen und all die Erinnerung der genoßnen Seligkeiten mit innigem Entzücken genossen. — So war es denn mein Schicksal, o Theodor! daß ich da, wo ich hofte, des Lebens größte Wonne zu fühlen, die bitterste Schaale bis auf die Hefen austrinken mußte, — daß ich da, wo ich einst betrauert von einer liebenswürdigen Gattin, von dankbaren Kindern als ein redlicher Vater beweint, von jedem Mitbürger geschäzt, neben der heiligen Asche meiner Eltern zu ruhn hofte, ausziehn, und ein fremder Boden meine Wohnung der Ruhe decken muß! Tausend fremde, nie gefühlte Gefühle durchbebten diese Tage und insonderheit heute mein Herz. O Sophie! wie hast Du alles geändert, umgeschaffen auf der Bahn meines Lebens, da Dunkel und Schatten hingestreut, wo die Aussicht hell und heiter war, ausgejätet die Blumen auf meinem Pfade, wie Unkraut und Dornen, tiefstechende Dornen an ihre Stelle gesät, die mich izt bey jedem Fußtritt verwunden! Doch nein — keine Vorwürfe! Ich bin ungerecht, wie Du einmal selbst sagtest; Du thast nichts, als daß Du die

aufgeblühte Blume brachst, statt des Aufblühns einer Knospe zu warten, die ganz, ganz für Dich, für dich allein blühen wollte. O! daß nicht Zeiten kommen, wo Du das beweinst! —

* * *

An ebendenselben.

Ich habe mir Sophiens Portrait ganz klein kopiren und in einen schönen Ring fassen lassen. Der gute Mann, der mir ihn heute fertig brachte, machte ein paar grosse Augen, da er zu mir ins Zimmer kam, und ich so auf einmal auffuhr, ihm den Ring aus der Hand riß und mit Thränen rief: Bist Du da, liebes ungetreues Mädchen? Er wußte gar nicht, wie er sich dabey stellen sollte, und ich schämte mich hernach selbst. Gott! wie sie herrlich getroffen ist, mit dem liebenden Blicke, mit dem sie mich ansah, da ich sie mahlen ließ. Nun dieser Ring soll auch nie wieder von meinem Finger kommen, und wenn ich sterbe, — lieber Theodor! so sorge dafür, daß man ihn mit mir begrabe. Freilich, Bruder, reißt ihr Bild, so unaufhörlich vor meinen Augen, jede übereilte Wunde wieder auf; aber gesezt — Minchen stürbe

Dir

Dir — würdest Du Dir wohl ihr Portrait von einem nehmen lassen, der käme und zu Dir sagte: Thun Sie's aus Ihren Augen; dergleichen Dinge nähren und unterhalten Ihren Schmerz, und das ist Gift für Ihre Gesundheit: könntest Du's um diese Gründe hingeben? und Theodor? — ist Sophie nicht für mich gestorben?

*
* *

An ebendenselben.

Nun bin ich mit allem fertig. Ich mußte heute Abends noch beim geheimen Rath W* speisen. Ich halte es für keinen geringen Trost, daß ich bedauert abreise. In vielen Häusern hat man mir Proben von Freundschaft und Achtung gegeben, die mich in Verwunderung gesezt haben. Am rührendsten war der Abschied von Sophiens Onkle. Da ich zu ihm hinkam, vermieden wir anfangs alles, was Bezug auf meine Abreise und Sophien hatte. Wir schwazten alles durch einander. Ich zitterte vor dem Augenblicke, schob's von einer Minute zur andern, aufzustehn. Endlich mußt' ich, und das war denn die Loosung zu Thränen. Adolf! Sie gehn — fieng der liebe

Greis an und drückte meine Hand — ich verliere Sie ungern. Bürgte mir das nicht — und damit zög er seine Müze ab und wies mir auf sein schönes Silberhaar — sicherte mich das nicht, daß ich bald am Ende seyn werde; Ihre Abreise wäre mir unerträglich. Das alles so im wahren edelsten Ausdrucke gesagt, benahm mir die Stimme und fast alle Besinnungskraft. Ich stürzte mich auf den liebenswürdigen Mann hin, umarmte ihn mit Thränen und lief dann schweigend fort. Unter der Thür hatt' ich wieder ein bischen Luft. Ich drehte mich noch einmal um und wollte ihm noch ein Lebewohl zurufen. Aber — Theodor! ein Anblick, der Engeln heilig gewesen wäre, hieß mich schweigen. Er stand mitten im Zimmer, mit entblößtem Haupte, mit empor gehobnen Händen und zum Himmel aufgerichteten Augen. Gewiß, er betet für mich, und welch ein Gedanke ist das, o Theodor!

* * *

An ebendenselben.

Das war so schauerlich Bruder! als wir in die Kutsche stiegen, der Postillion in die Pferde hieb, dann

dann blies und der Wagen so fortrollte, als ich noch einmal nach unserm Hause sah, wie alle die Fenster offen waren, und mir dachte, wie sie dann wieder geschlossen, und — Gott weiß, wenn wieder geöfnet werden. Nie wirst du wieder drinnen ruhn — und du hoftest doch so manche selige Stunde der Ruhe in den Armen deiner Sophie drinn zu verleben, wenn dir einst in deinem Amte geglückt hätte, einem Bedrängten zu helfen, einen Verlaßnen zu unterstüzen, trostlosen Waisen durch Hülfe und Rath die Thränen kindlicher Zärtlichkeit abzuwischen. Doch es ist so — Alle diese Hofnungen, was waren sie anders, als ein Spiel der Phantasie? Sie glänzten, wie das herrlichste, schönste Feuerwerk in hundert Farben, und — verschwanden.

Du wirst von unserm Onkle gehört haben, daß ich mit Leonharden nach Italien gehe, mich da ganz auszukuriren; ich werde mich aber unterwegs aufhalten, wo mir's gefällt, zwey, drey und mehr Tage.

Tausend Grüsse an Dein liebes Mädchen, meine Mina; diesmal kann ich ihr nicht selbst schreiben. Ich umfasse sie herzlich mit Lieb' und Thränen.

An ebendenselben.

Du glaubst, daß meine Reise den gewünschten Nuzen haben wird — Vergieb, wenn ich zweifle, Die Leute wissen nicht, was sie aus mir machen sollen. Ich spreche wenig, und kann's oft nicht verhüten, daß ich nicht mitten unter einem freudigen Getümmel mit einem nassen Blick zum Himmel sehe: Freude, Vergnügen ist ohne innern Frieden, ohne innre Ruhe ein Schatten ohne Licht; und, lieber Theodor! — kannst Du einen Endzweck erreichen durch Mittel, die eigentlich keine Mittel, sondern Folgen des Entzwecks sind. Ich soll mich zerstreuen, soll reisen, soll herumwühlen in dem grossen Gewühle — und mir fehlt Kraft. Ich soll anstaunen, ansehn und im Anschaun der alten Bilder — vergessen! — aber zeig' einem Blinden die schönste Landschaft. Ich fühl's — ja! ich fühl's — dies Herz allein bestimmt unsere Freuden und füllt uns mit Schmerzen, und — kannst Du den Strom sagen, er soll nicht rauschen, wenn er rauscht?

An ebendenselben.

Meine ausschweifende Phantasie führte mich bisweilen in Labyrinthe, in denen ich mich verlire. Wenn Sophie dir getreu geblieben wäre, denk' ich mir oft, ein täglicher Umgang sie immer mehr und mehr an dich gefesselt hätte, wenn sie nun deine Gattin geworden wäre, du so mit ihr dein Leben in glücklicher Ruhe verlebt hättest — welch eine Seeligkeit müßte das gewesen seyn, wenn sie einst an einem deiner Geburtstage dir, einem glücklichen Greise, all die Lieben, die sie gebar, pflegte, wartete und heranzog, gezeigt und gesagt hätte: Sieh! meine und deine Kinder — ich habe sie mit Mutterliebe gewärmt, und Du mit Vatertreue genährt — fromme, gute Kinder; segne mich und sie, daß wir geheiligt hintreten zum Throne des Ewigen, für Dich zu beten! Welch ein Anblick müßte das gewesen seyn! — o der wonnevollste, seligste, den je ein Menschenauge gesehn, ein Augenblick der Empfindung dem himmlischen Gefühle des Leidenden gleich, der nach ausgerungenem Kampfe in die Wohnungen der Ruhe und des Friedens eingeht.

An ebendenselben.

Ich bin oft so bitter gegen dies Menschengeschlecht, aber nein — ich will's nicht wieder werden. Es giebt noch herrliche Geschöpfe darunter, wie ich heute eins habe kennen lernen. Weil Leonhard nicht wohl war, beschlossen wir hier Nachtquartier zu halten, da wir überdies hier Geld zu erheben haben. Ich ließ mir den Weg nach der Promenade zeigen und lief hinaus. Sie ist mit Gefühl angelegt, und war zimlich besucht. Nachdem ich lang unter dem Volke, das mich theils begafte, theils unbemerkt vorübergehn ließ, herumgeschlendert war, sah ich, daß die Sonne eben herrlich untergieng, und dieser Anblick hat immer so viel wehmüthiges für mich daß ich ihn nie ohne Thränen sehen kann. Ich ließ ihnen feinen Lauf und lenkte in eine ganz unbesuchte Seitenallee ein. Es waren so viele Mädchen vor mir vorübergegangen — alle in ihrem Aufblühn, in ihrer Unbefangenheit und Unschuld. Wie Sophie noch in unserm Lustwäldchen gieng, ohne Lieb', mit einem freien Herzen — dacht' ich mir, und all die Zwischenräume jener Zeit, all das fiel auf mich her. Ich weinte heftig. Wie glaubst Du nun, wie mir war, als ich unvermu-

thet

thet ein Mädchen vor mir unter einer Gartenthüre stehn sah, groß wie Sophie, in einem strohfarbnen Kleide mit blauen Schleifen? Ich erschrack, daß alles an mir zitterte; denn ich glaubte allein zu seyn, allein, ungesehn zu weinen. Ich wollte umkehren, aber ein geheimer Zug hielt mich zurück; ich sah sie an, und sie kam meinem Blicke mit einem Lächeln entgegen, daß alle Verwirrung verschwand. Wie sie lächelte, Theodor! — so lacht die Liebe, wenn sie dem Gebeugten aufhelfen will. Ich wollte mit ihr reden, aber mein Herz war zu gedrängt, zu voll. Sie fühlte in meinem Blicke, was ich sagen wollte, und ich gieng. Nicht weit von ihr lag eine halbgewelkte Rosenknospe, ich hob sie auf, weil ich glaubte und wünschte, daß sie das liebe Mädchen verloren habe, und der volle Mond wallte im Augenblicke von einem silbernen Wölkchen umschleiert am Horizont herauf. Neue Thränen flossen, ich sah mich um, und sie war herausgetreten aus ihrem Garten. Der Mond schien sanft in ihr liebes Gesicht und beglänzte die schöne Thräne, womit sie ihn begrüßte. Ich zeigte ihr die Rosenknospe, wies damit auf zum Himmel, drückte sie an mein Herz und die welken Blätter fielen herab. Sie sah's, nahm ihr Schnupftuch vor's Gesicht und

gieng zurück in ihren Garten. Ich war weg und taumelte wie betäubt nach Hause.

* * *

An ebendenselben.

Sieh wie kann man da ruhig werden, Friede mit sich selbst haben und mit der Welt? Kannst Du das all und unerschüttert ansehn, daß der edelsten, besten Menschen Loos ist, unglücklich zu seyn? Und woher all ihr Gram, ihr Kummer, ihr Verdruß, ihr Elend? — Daß ich's sagen muß — Menschen sind's, die Menschen Elend machen. Da konnt' ich nun heute noch nicht wegen Leonharden fort, der sich zwar wieder erholt hat, aber doch glaubte, das Fahren heute noch nicht vertragen zu können. Der Kaufmann, an den wir addressirt waren, war dafür so gefällig, uns ein Koncert zu geben. Die Gesellschaft dabey war zahlreich, aber ich kümmerte mich wenig drum, weil ich einen starken Anfall von Melancholie im Anzuge fühlte. Ich sprach mit niemanden, als mit dem Kaufmann, der, was wenige Kaufleute sind, ein Mann von Gefühl und Menschensinn ist. Er hat nicht blos Sinn für sein

Rechen=

Rechenbuch und seine Wechsel? er hat auch Sinn für's Schöne und für die Menschheit. Je seltner diese Erscheinung ist, desto schäzbarer muß sie dem Menschenfreunde seyn. Der Mann machte mir Freude. Er hatte so einen ungekünstelten Ausdruck auf seinem Gesichte bey jeder schönen Passage, und da in der Folge ein Mädchen mit einer angenehmen Stimme eine sehr traurige Arie sang, daß sie selbst dabey weinte, und einmal vor Schluchzen inne halten mußte, wischte er seine hellen Thränen ab, ohne sich ihrer zu schämen. Das melancholische Mädchen interessirte mich. Ich erkundigte mich bey ihm um sie, und er sagte mir, daß sie die Tochter eines würdigen Mannes sey, der hier Sekretär ist, eine starke Familie und nichts ausser seinem Gehalt, als einen kleinen Garten. Sie sey das schönste und beste Mädchen hier in der ganzen Stadt und habe sich in einen jungen Kaufmannssohn verliebt, der ihr auch gar nicht abgeneigt sey. Nun, fiel ich hastig ein, warum ist sie denn so traurig? was hindert denn die Leute, sich durch eine Heirath glücklich zu machen? — Bester! war die Antwort — Sie wissen ja, wie's heutzutage geht. Das Mädchen stünd' ihm schon an, wenn sie nur Geld hätte. — Wie mir das auffiel, Bruder, kann ich Dir nicht

sagen. Ich bat ihn, mich mit ihr bekannt zu machen — und wie meinst Du, daß mir war, als ich in ihr das liebe Mädchen erkannte, das mir um der gestrigen Abendscene, die ich dir erzählt habe, so werth geworden war? Sie kam in Verwirrung, da sie mich erblickte, und wischte schnell die Thränen aus ihren sanften rothgeweinten Augen. Sie müssen nie wieder singen, sagt' ich, indem ich ihre Hand nahm und drückte. Es greift Sie zu stark an, und das unaussprechliche Vergnügen, das Sie damit dem Zuhörer machen, würde zu theuer mit Ihrer Gesundheit erkauft. Sie wußte nicht, was sie sagen sollte. Ihr Herz war voll, das meinige gedrängt. Gott mache Sie glücklich! sagt' ich endlich und gieng fort, und in ein paar Minuten hatt' ich mich aus der Geschellschaft geschlichen. Izt siz' ich da, und tausend Widersprüche, die ich bis hieher im Menschen und im Schicksale des Menschen gefunden habe, drehn mich wie im Taumel herum. Sieh! ich kann's nicht begreifen, wie man so ein Mädchen lieben und dabey so niedrig denken kann. Du glaubst vielleicht, der junge Mensch ist arm und muß durch eine reiche Parthie sein Glück machen. Du irrst Dich, er ist hier einer der reichsten in der Stadt. Was willst Du nun weiter? Aber

nein,

nein, das ist nicht Liebe, die alles hingiebt, was sie hat, und eben darum alles doppelt wieder bekömmt — ein ewiger Tausch — nein, das ist nicht Liebe, wie sie daurend glücklich macht. Es ist Naturliebe, der im gesättigten Genusse verlischt — und wehe dem Mädchen, die so geliebt wird! —

Traurig, Bruder! wirklich traurig ist es, aber ich habe häufige Erfahrungen, daß fast immer die besten Mädchen an Männer kommen, die ihren Besiz nicht zu schäzen wissen. Ach! ich kannte Sophiens Werth — und sie ward mir nicht zu Theil. Ich liebte sie unaussprechlich — und sie achtete so wenig meines innigen Gefühls, vergaß das alles, was ich für sie that, so leicht und so bald, wie Kinder Spielsachen, womit Du ihnen Freude machtest, vergessen, wenn Du sie ihnen einmal aus den Augen gerückt hast. Es ist nicht übermüthigs Selbstvertraun, es ist inneres Gefühl, daß ich sie würde glücklich gemacht haben. Da steht sie nun wieder vor mir, in all der Anmuth und Jugend — Leb wohl!

An ebendenselben.

Ich habe nachgedacht, Bruder, und mir wird's immer heller, daß die die glücklichsten sind, die am wenigsten Ausbildung und Gefühl haben. Unsre Empfindungen werden meistens so hoch getrieben, daß sie sich überspannen, und daher all das — Wir benedeiden den Landmann—aber warum?— wohl wenige darum, weil die Dichter seinen Stand so reizend träumen, Unschuld und friedliche Eintracht in seinen Hütten wohnen lassen. Ach Bruder! wohl überall wohnen Laster, wo Menschen wohnen, und gewieß giebt's Kabalen unter dem Bauern auf dem Dorfe, wie am Hofe ihres Regenten. Träume beneid' ich nicht, aber um sein stärkeres, festeres Nervensystem beneid' ich den Landmann, und weil er für hundert Dinge, die mir Bedürfnisse sind, die mein Leben verschönern und deren Abgang mir's wiederwärtig macht, weil er für all diese Dinge keinen Sinn hat. Sollte er darum weniger Mensch seyn? Er hat eben so gut seinen Grad von Empfindung, und die Höhe, unter der er lebt und Empfindet, glaub' ich, ist das glücklichste Klima. Auf dem Gute unsers Onkle's sind mir oft Bauern begegnet, die, wenn ich sie fragte, wie lebten, sich

die

die Augen wüschten und sagten: Mein Weib ist mir gestorben — war so brav, und wir lebten so gut mit einander! Die Thräne, die ich da im Auge zerdrücken sah, war keine geborgte, täuschende Thräne, und doch — wenn ich über's Jahr wiederkam, waren sie wieder verheirathet, lebten vergnügt und glaubten ihrem zweiten Weibe nichts zu vergeben, wenn sie noch die erste mit bäurischer Wärme in ihrer Gegenwart lobten. Und nun — ich, ihr künftiger Gutsherr, an dessen Ausbildung alles gewendet worden ist, was hab' ich gegen meine Bauren gewonnen? wie ertrag' ich den Verlust meines Mädchens — und wie sie den Tod ihrer Gattin?

Wir Städter sind verdorben; denn wir werden verkünstelt. Unsre Jugend verjammert wehklagend izt ihr schönes Leben. Werden noch die und da weit umfassende grosse männliche Gesinnungen — ja, so wird durch tausend Umstände und Reizungen das Feuer bis zum höchsten Grade getrieben. Ist's denn nun Wunder, wenn der arme Jüngling im ewigen Abarbeiten, im nie gesättigten Durste verlechzt? — oder wenn ja ein Zufall, ein Glück, das unter funfzig wohl kaum Einen Theil wird, wenn ihn ja ein Zufall aus

dem

dem Taumel, aus dem gränzenlosen Greisel, in dem er sich herumwirbelt, unvermuthet heraus-stößt, daß er erwacht, wie aus einem schweren Traume, — ist's dann Wunder, wenn er nun hinsinkt ohne Rettung in die Arme des Todes, so früh zum Staube hinwelkt? Alle Kräfte sind dahin, die betäubte Natur hat sich selbst zerstört, zerstört die junge starke Maschine. Wie manche herrliche Blüthe steht da im Keim! — wie manche reif gehofte Frucht in der Blüthe; —

Nein, Bruder! — nicht um meinetwillen jammert mich dies alles. Ich hab' getragen bis hieher, und fiel in den Schweis, der von der glühenden Stirne herabträufelte, je eine unwillige Thräne — Gott! so war sie gewiß vom schwersten Gewichte meines Elends herausgedrückt, gewiß in einem Augenblicke geweint, wo ich zu versinken glaubte. Ich bin am Ziele — aber die Edeln jammern mich, die die Liebe mit gleicher Wut anpacken und so lange fest in ihre Arme schliessen wird, bis sie auch den lezten Tropfen ihrer Kraft unbarmherzig ausgesogen hat.

Manchmal, Theodor, wird mir das alles so hell, ich fühl's so lebhaft, wie weit ich abgewichen

bin

bin von meinem Wege, sehe den Abgrund vor mir, zu dem ich mich selbst hingeschwärmt habe, seh's und — schaudre. Wohl such ich mich damit zu beruhigen: wer kann vor die Folgen einer Krankheit, die er säete, ohne daß er's wußte? Aber — fragt sich immer, waren in der Krankheit nicht Augenblicke, wo angewendete Mittel gute Wirkung wurden gethan haben—und diese Augenblicke daß Du sie verfehltest, kann Dir das angerechnet werden? Das ist eine Frage, Theodor! die ich nicht Muth habe, zu beantworten. Ich gehe vor ihr vorüber, wie ein Uebelthäter, dem's Gewissen schlägt, vor dem Blick eines Rechtschafnen, der ihm scharf ins Gesicht sieht. Wenn ich Kraft hätte, wollt' ich Lasten heben — aber wenn ich mich nun auch zusammenraffe, und es kömmt Blut, wie es oft geschieht, das ganze Gebäude liegt zu Boden, und mein Geist fällt in eine Schwäche, in der ich schwindle und fort taumle. —

* * *

An ebendenselben.

Wenn ich mich des Nachts mit dem Gedanken an sie niederlege, mich verliere in der Vorstellung,

wie

wie glücklich ich gewesen seyn würde, wenn sie mein geworden wäre, und nun so zu neuen süssen Träumen hinüberschlummre; wenn mir's dann vorkömmt, als wär' ich gesund und Sophie meine Gattin, mich freue und vor Freuden laut aufweine, daß ich erwache und sehe, wie das alles nur ein Spiel meiner Phantasie war, all die Wonne mit dem Traume dahinflog, und nun Elend und Jamer wieder über mir hinzieht — daß Du mein Wehklagen hörtest, Allbarmherziger! — und all das endigtest!

* * *

An ebendenselben.

Ach! daß all die Wonne und Freude, die ich an ihr hatte, mit unserm Strom dahin schwamm, daß sie nie wiederkehrt! Gott! nur einen Tropfen voriger Seligkeit, nur einen Druck ihrer lieben Hand! — Aber was soll all das unaufhörliche Wünschen, dies unaufhörliche Sehnen? Und wenn sie nun kämen, deine Hand drückte und dir sagte: Adolf! ich fühls, wie elend ich dich gemacht habe! und dann wiederkehren müßte in Bernheims Arme — was hälf' das all? Ein köstli-

licher Balsamtropfen wär's, auf einen glühenden Stahl gegossen. — Ach! daß wir so herumtaumeln zwischen Möglichkeit und Wirklichkeit — ach! daß wir herumtragen den Feind, den Verderber unseres kleinen Glücks, in uns selbst!

* * *

An ebendenselben.

Heut Morgen, es mogte gegen zehn Uhr seyn, wie wir bald auf ** kamen, begegnete uns ein Taglöhner. Er hatte eine schwere Last auf dem Rücken, keuchte hart unter ihr fort, und der Schweiß fiel von seiner Stirn in grossen Tropfen, und sein Gesicht glühte und war aufgetrieben von all den angespannten Kräften. Ich ließ halten, und bat den guten Mann, ein wenig auszuruhn. Er sezte seine Last ab und erzählte mir, indem er mit seiner braungebrannten Hand sein Gesicht abwischte und die schwarzen runden Haare, die ein kühles Lüftchen hervorwehte, gelassen wieder zurückkämmte, wie er Botenweis gienge, indeß die Frau zu Hause die Kinder pflegte und sich die übrige Zeit was mit Spinnen erwürbe. Ich schwieg, drückt' ihm was in die Hand, und ließ

ihm helfen, die Last auf den Rücken zu heben. Er wankte fort, und ich sah ihm nach. — Der Glückliche! das ist wahre Ausfüllung der Bestimmung! Ich schämte mich, da er einmal im Erzählen mit einem mitleidigen Blicke mich und dann meinen Wagen ansah. Theodor! Ich sage Dir, ich konnte ihn lange nicht mehr ansehn, denn ich fühlte, wie weit er über mir war. Morgen kömmt er wieder zurück zu seiner Gattin, die ihn erwartet, und den Schweiß von seiner Stirn trocknet. Die Kinder fragen immer, ob der Vater noch lange ausbleibt, und wenn er nun da ist, springen sie um ihn herum — er trägt sie auf seinen Armen und vergißt im Gefühle des Gatten und des Vaters die Last, unter der er heute noch seufte. —

* * *

An ebendenselben.

Dein Rath, Deine Vorschläge sind gut. Ich verehre sie; denn sie kommen aus Deinem Herzen, und inniges Mitleid mit dem Zustande, in dem ich mein Frühlingsleben hinjammere, hat sie Dir in die Feder diktirt. Aber verzeih, wenn ich Dir nicht beistimme. Der Wunsch, mich glücklich zu sehn, macht Dich ungerecht.

Char-

Charlotte liebt mich, sagst Du — sie ist ein vortrefliches Mädchen, du wirst mit ihr glücklich seyn. Es ist wahr, Bruder, sie hat Neigung für mich, und ausser Sophien hab' ich noch kein Mädchen gefunden, das so liebenswürdig wäre, wie sie. Von der Seite des Charakters übertrift sie sogar weit Sophien; — aber beides sind Gründe für mich, daß ich ihre Hand nicht annehmen kann. Ein Mädchen, wie Charlotte, verdient ein ungetheiltes Herz. Wie ungleich würde unsre Verbindung seyn! Sie gäbe mir ihr reiches volles Herz, Jugend und alle Grazien der Schönheit — und ich? — ich könnte ihr nichts geben, als die ungewisse Aussicht, ob die Hochachtung, die ich für sie fühle, einst in Liebe übergehn werde! Ich übergehe die Folgen eines siechen Körpers — Du bist Mann, und bist Vater. — Laß noch zu allen diesen Gründen, die schon für sich wichtig genug sind, mich noch das sagen. Ich habe fast keinen heitern Augenblick mehr, meine Nerven haben eine schreckliche Reizbarkeit und meine Melancholie geht häufig in Trübsinn und mürrisches Wesen über. Ich bin nicht mehr sanft, duldend, verzeihend; ich bin auffahrend, launisch. Es ist wahr, so bald die ersten Aufwallungen vorüber sind, so bald reut mich all das Geschehne. Aber

da-

damit ist's nun nicht gut. Ich denke, wie ich ehmals war — und bin elend. Wirfst du mir dagegen ein, sie kennt dich, sie weiß das alles — so frag' ich Dich, Bruder: wenn Du siehst, daß ein Kind ein Messer nimmt, mit dem es sich schaden kann, schaden wird, läßt Du's beim Warnen bewenden? Du wirst es ihm nehmen und sein Schreien nicht achten — Und wann? wann grenzt unsre Vernunft mehr an Kindheit, als wenn wir lieben?

Laß mich — Theodor! Die Zeit ist vorbey, wo ich ein Recht hatte, auf ein liebenswürdiges Mädchen Ansprüche zu machen. Ein Sturm hat meinen Herbst früh herübergeführt — laß mich — ich welke. Der mir mein Leben und mein Leiden gab, hat mein Rufen gehört. Auf sein Geheis kam der Tod und zeichnete mich mit dem Zeichen derer, die der nahen Erlösung hoffen dürfen — wischte ab von meinem Gesichte die Farbe der Jugend und Gesundheit.

* * *

An ebendenselben.

Ich nähere mich dem paradiesischen Italien. Morgen hoff' ich in W* zu seyn. Ich werde

bald

bald wegeilen; denn ich sehne mich, mit schauerlicher Erinnerung wandeln zu können über den Gräbern der Edeln, die ihr Blut vergossen mit Freuden für ihre Freiheit, und Fesseln nicht achteten, wenn sie ihr Vaterland retten konnten. Leonhard ist izt schon entzückt, und sagt mir oft, nichts fehle zu seiner Glückseligkeit, als das ich geheilt sey. Der Gute! — Ich fühle den Werth seines Wunsches, umarm' ihn und seh dann, meine Wehmuth zu verbergen, zu meinem Wagen hinaus, wie die Räder so fortrollen und mit ihnen die Zeit — Leb wohl! —

* * *

An ebendenselben.

Du fragst mich, Bester, wie mir W* gefalle? Es ist keine Stadt in Deutschland, wo für das Vergnügen des Publikums und für die Aufnahme der Wissenschaften mehr gesorgt wäre, als hier. Aber ob in beiden der Grad erreicht wird, zu dem man es treiben wollte, nach den Anstalten hätte treiben können, das ist eine andere Frage. — Der Pr* und der A* sind zwey vortreflich schöne Promenaden. Erstern hat der K* erst für's

ganze

ganze Publikum zugänglich gemacht, sonst war er nur für die Noblesse. Den A* hat er erweitert. Es ist mir ein grosser Gedanke, Theodor, wenn ein Monarch auch für das Vergnügen seiner Unterthanen sorgt. Wie muß ihn das izt belohnen, wenn er so viele tausende darinn herumgehn und sich freuen sieht. Die Terrasse im A* ist mein liebster Plaz um ganz W*. Es erweitert des Menschen Herz, der Menschen liebt und gern sieht, wenn sein gieriger Blick in alle die Alleen, die voll Menschen wimmeln, schaut, und sieht, wie der Ordensritter und der Monarch neben dem ärmsten Ausländer und dem dürftigsten Bürger aus einer Quelle — aus der schönen herrlichen Natur — Freude und Erholung schöpft; und dann ist's dem Auge so ein reizender Anblick, in dem frischen Grünen all die mannigfaltigen Farben der bunten Kleidungen spielen zu sehen. Die Enkel unserer Nachkommenschaft, die künftigen Jahrhunderte werden noch das Andenken einer Regierung segnen, die so wohlthätig mit K*** Freigebigkeit für ihr Vergnügen sorgte. Da wird noch mancher liebender Jüngling, manches zärtliche Mädchen Dir, Erhabner, eine dankbare Thräne weihn, daß Du Bäume pflanztest, in deren verjährtem Schatten sie am Ufer der Donau

nau hingehn und ausweinen können all ihre Wehmuth und das Gefühl gedrängter Liebe.

Was die Wissenschaften, ihre Beförderung, die Aufnahme der Künste und des guten Geschmacks betrift, so sind hiezu überaus grosse Anstalten. Und doch, Lieber, ist so wenig Betriebsamkeit unter den Studierenden, und — fast mögt' ich sagen, auch so wenig aktiver philosophischer Geist unter einigen ihrer Lehrer. Darüber kann ich mich nun nicht weitläuftiger einlassen; aber ich sehe es ein, daß es nicht eher besser werden wird, bis eine freie Büchereinfuhre gestattet wird. Wo Moses Mendelssohns Phädon zu lesen verboten wird, wie kann da philosophischer Geist emporkeimmen? Freyheit des Geistes und Denkens ist die Grundlage zu allem Wachsthum der Wissenschaften und zum Glück des Menschen. Wo der Geist gedrückt und in Fesseln geschlagen wird, da ist der Unterthan träge und der Kaufmann ohne Spekulation. Ohne Freiheit zu lesen und zu schreiben muß das Genie ersticken. Es hat kein Muster, sich auszubilden, es hat keine Hofnung, seine Gedanken, das Erlernte und Uebedachte wieder andern vorlegen und durch Prüfung und Mittheilung der Urtheile in der Forschung

schung nach Licht und Wahrheit fortschreiten zu können. Hofnung zur Aufklärung und Toleranz, die zwey wichtigsten Stüzen des Staats, das Glück des Menschen und unsers Jahrhunderts, sind da ein Traum und eine Chimäre.

Was mir am meisten dabey ausgefallen ist, so leiden die, die den größten Nuzen stiften könnten, bey dieser Einrichtung am stärksten. Der Reiche lacht der Verordnung — er kann das Verbot mit Gold aufwägen; denn jedes verbotne Buch kannst Du haben, wenn Du's nur theuer genug bezahlen kannst. Den Armen also trift es allein, ihn, dem das Glück nie günstig war, und der durch Wissenschaft und ausgebildete, reich benuzte Talente das ersezen soll, was Geburt und Vermögen ihm versagen. Die Monarchin, die bei einer so ausgebreiteten Verwaltung ihrer grossen Reiche unmöglich jede Specialeinrichtung selbst durchsehn und durchdenken kann, diese großmüthige Fürstin, der Stolz unsers Jahrhunderts, würde gewiß, wenn ihr der Schaden der Censur in seinem wahrem Lichte gezeigt würde, eine Verordnung aufheben, die von so entsezlichen Folgen für die Erleuchtung und Aufnahme ihrer Staaten und selbst für die Menschheit ist.

An ebendenselben.

Ach Bruder! glückliche Liebe erőfnet die Quelle zur Freude, am Schőnen, an der Kunst, an allem, was die Sinnen rührt und vergnügt — verunglückte, betrogne, getäuschte Liebe verschlißt sie auf immer. — Ich stehe izt so kalt vor der medanischen Venus, wie vor einem geschnizten Marienbilde, und beneide den Mann, den ich von einem Werke der Kunst mit herzlicher Wärme sprechen hőre, So ist Freude, Schmerz und Vergnügen, Geschmack und Liebhaberey ein Werk des Zufalls, und — daß Du fühlst den Ausdruck des Künstlers — die Furcht einer Umarmung.

* * *

An ebendenselben.

Einen Vater, sagt' ich heute, da man in einer Gesellschaft von einer gezwungnen Ehe sprach — einen Mann, sagt' ich, der seine Tochter wider, ihren Willen verheiratet, würde ich wie einen Mőrder bestrafen. Man sah mich an, aber mein Herz war voll, und ich sprach laut und nicht ohne Wirkung, wie es schien, Warlich, Bruder, man

kann

kann nirgends hinkommen, wo man nicht von unglücklichen gezwungenen Ehen spräche. Daß Fürsten, daß weise Minister nicht aufsehen auf das Elend so vieler Guten! Väterliche Gewalt wird zum Ungeheuer. Geh in Deutschland herum, überall wirst Du den Sklavenhandel verabscheuen hören — und Lieber! kann's einen schändlichern Handel geben, als den, den unsre Väter mit ihren Kindern treiben? Der Kaufmann kalkulirt, wieviel er mit dem Töchterhandel gewinnen kann, und die herausgekommene Summe bestimmt das Wohl oder das Weh seiner Kinder. Der Edelmann zählt die Ahnen seiner Schwiegersöhne und ihr Vermögen; wer in beiden die andern übertrift, ist der Gewählte. So geht's durch alle Stände, und das Uebel greift, wie die fürchterlichste Pest, immer mehr und mehr um sich. Freiheit zu wollen, daß edelste aller göttlichen Geschenke, wird mit Füssen getreten, und die Bürger und Mütter des künftigen Staats werden wie Thiere zusammengespert, sich zu begatten. Es ist Sache der Menschheit, die Schädlichkeit und den ganzen Umfang der Niederträchtigkeit eines solchen Zwangs zu zeigen — und wie sehr ist es zu wünschen, daß einer unter uns, oder mehrere aufstünden, und öffentlich um der

entehrten gedrängten Menschheit Rechte eiferten.

Es ist nicht Ueberspannung, es ist einleuchtende Wahrheit, daß der Staat und die Welt einen unersezlichen Schaden durch diesen Zwang leiden. In einer Familie, wo Uneinigkeit — und wie kann das anders seyn bei Leuten, die nicht für einander leben können? — wo mit jedem Morgen Zank und Gram erwacht, da kann unmöglich Betriebsamkeit der Geschäfte seyn; wenigstens ist gewiß nicht der anhaltende Fleis, die Ordnung der Geschäfte, die seyn konnte; gewiß werden nicht all die Fäden angesponnen, die das Ganze verketten und erweitern. Wieviel verlirt da der Staat! — Und dann die Kinder! — sieh sie an, ob sie nicht überall die Spuren des elterlichen Grams an sich tragen, und wenn sie blühen frisch wie Rosen, ob sie nicht im Innern einen Feind verbergen, der an ihrem jungen Leben nagt.

Laß daß aber alles seyn! Nimm an, dieser Zwang hätte auf ihre Kinder und für die Nachkommenschaft keinen Einfluß. Ist's nicht schon genug, ein, zwey Menschen unglücklich zu machen? Ich hab' euch meine Thränen nie versagt, euch

Armen,

Armen, die ihr, durch die Ketten grausamer Geseze in eine ewige Sklaverey gefesselt, euer elendes Leben verseufzet und in der herrlichsten Blüthe dahinwelkt, wie die gedankenlos gepflückte, am Wege zertretne Blume. Es ist ein Tag der Erlösung, eine Zeit, wo ihr wieder frey und glücklich seyn werdet, da umarm' ich euch, und ein inneres Gefühl, das euch mitten in euerm Schmerze den Trostgedanken gab, daß ihr nicht unbedauert leidet, wird euch nun all die zeigen, die für euch weinten — und Heil auch mir dann!

Die Geseze, rief mir gestern einer in den Weg, die Geseze sichern vor allem Zwang. Aber nicht vor allen Kunstgriffen, fiel ich ihm ein. Lassen Sie das Mädchen an's Konsistorium gehen — es wird sie freisprechen vom elterlichen Konsens, wenn der Vater keine gegründeten Einwendungen gegen ihren Geliebten vorbringen kann. Aber — haben ihre weisen Geseze auch ein wachsames Auge auf ungerechte, das Herz eines frommen unschuldigen Mädchens angreifende Drohungen von Enterbung, dem väterlichen Fluche und all den schönen Sachen? — Es ist wahr, die Gerechtigkeit hilft dem gedrückten Klagenden; aber sie sollte auch so viel als möglich Rücksicht darauf nehmen, daß niemand gedrückt würde.

Ich glaube, Uebel zu verhüten, Uebel, die von Vorurtheilen entspringen und Menschen unglücklich machen, dies sey eine der ersten Pflichten der Geistlichkeit. Ist's denn nicht Sache der Menschheit, Menschen weiser, gesitteter, menschlicher zu machen? Diese sollten sich's als vorzüglich zur Pflicht machen, oft über die Rechte der Eltern gegen ihre Kinder, und dieser gegen ihre Eltern öffentlich zu reden. Sie sollten laut reden, daß Eltern, weil sie die Kinder geboren und erzogen haben, kein Recht deswegen besizen, sie unglücklich zu machen, und ihren Leidenschaften aufzuopfern — sie sollten zeigen, was zum Glück einer geschlossnen Ehe gehöre. Welch ein weites Feld würde sich ihnen da eröfnen, und — wie viel könnten sie da sagen, was die Menschen wissen sollten, wenn sie glücklich seyn wollen — und so wenig wissen! — Ich erschrecke, Bruder, wenn ich denke, daß Gottes Segen zu einer Handlung gesprochen werde, die die niedrigsten Leidenschaften bewirken. Daß der Segen des Allsehenden nicht über euch zum Fluche werde, die ihr sie zum Traualtare zwangt, und über euch zum Rache schreie, die ihr's verhindern konntet!

Ueber den Mörder, der seinen Feind mit Schmeicheleien einschläfert und ihm dann den

Dolch

Dolch in den Busen drückt, schreit eine ganze Stadt, eine ganze Nation Rache; aber einen Vater, der sein Kind mit listigen Kunstgriffen zu einem Leben hinführt, das tausendmal elender ist, als ein schneller Tod, ein tausendfacher Tod ist — den Bösewicht laßt ihr unter euch ungestraft herum gehn! Wär' ich Fürst, oder ein mächtiger Minister, ich würde Väter belohnen, die ihre Töchter mit Klugheit ausbilden. Ich kenne keinen mir ehrwürdigern und heiligern Anblick, als einen guten Vater, eine wahrhaft zärtliche Mutter. — Ein vernünftig Mädchen wird nie einen Mann wählen, der sie unglücklich machen sollte. Rath, Leitung der Eltern ist nöthig, ist heilsam. Aber ich würde auch den belohnen, der mir einen Vater zeigte, der mit schändlichen Mitteln seine Tochter oder seinen Sohn in eine Ehe zwang. Er sollte eine Schande der Menschheit werden, weil er die schönsten Bande der Natur befleckte.

Unmenschliche Eltern mögten mir dann über die Eingriffe in ihre geglaubten Rechte fluchen; ich würde wieder Thränen fliessen sehen, die mich segneten, und eine gesunde frohe Nachkommenschaft würde mir noch danken.

An ebendenselben.

Ein vortreflicher Mensch ist unser Freund geworden. Es ist der Graf * Er hat die glücklichste Gesichtsbildung. In seinen Augen liest man Zärtlichkeit und Empfindung, und man betriegt sich nicht. Er ist warm, sanft und gut. Das Band unserer Freundschaft ist ein Brief von Charlotten. Er liebt das herrliche Mädchen, kennt ihre Neigung für mich, schäzt mich aber nichts destoweniger. Dies offenbare Kennzeichen seines guten Herzens hat ihn mir unendlich werth gemacht, und seit ich ihn sah und sprach, ist der Wunsch, daß ihm Charlotte ihre Hand geben mögte, zum eifrigsten meiner Wünsche geworden, Ich werde alles versuchen, ihn glücklich zu machen. Noch blüht sie — und wie viel verlöre die Welt, wenn ein düsterer Gram ihre Blüthe abfressen sollte!

Wir sind beständig zusammen, vom Morgen bis in die Nacht. Da schwazen wir denn über alles, theilen unsre Empfindungen einander mit. Doch — Du weißt ja selbst, wie's vertraute Freunde machen. Du sollst mir izt Dein Urtheil über einen Streit sagen, den wir miteinander gehabt haben. Er glaubt, das Mädchen könne

kein

kein gutes Mädchen seyn, die ihren Geliebten verliesse und sich in die Arme eines Andern würfe. Ich denke hierüber verschieden. Häufig ist der Grund dieser Untreue Leichtsinn. Willst Du ihn Laster nennen? Ich glaube, wo die Erziehung und das Beispiel die Quellen sind, aus denen er entspringt, muß er verziehn und übersehn werden. Sieh die Erziehung der meisten Mädchen an. Ihr Geschäfte ist Puz, und wenn's darüber hinausgeht, werden sie unterrichtet, gute Wirthschafterinnen zu werden. So heilsam, so nothwendig dieser Unterricht zur guten Gattin und zur guten Mutter ist, so ist's doch das nicht allein, was eine glückliche Ehe macht. Das erste, das vorzüglichste wird versäumt. Troz unserer gerühmten aufgeklärten Zeit, ist es bis izt noch Kezerey, einem Mädchen zu sagen, was Liebe ist; und so lange ihnen das nicht schon in ihrer frühsten Jugend, da, wo das Herz noch unbefangen und jedes Eindrucks fähig ist, so lang' ihnen das nicht tief eingeprägt wird, so lange beurtheile man kein Mädchen. Ohne ungerecht zu seyn, kann man einen Menschen nicht der Uebertretung solcher Geseze anklangen, die er nicht kannte. Ich glaube, daß aus der Unwissenheit, was zur wahren, glücklich machenden Liebe gehört, viele Untreue, über-

haupt viel Unglück in allen Ehen kömmt. Liebe, das heiligste schönste Gefühl, wird bald für ein Phantom angesehn werden; denn die meisten kennen sie nur von der thierischen oder von der tändelnden Seite. Zärtlichkeit, Treue wird verlacht. Ich glaube, das Beste, was Eltern nach Begriffen der Religion ihren Kindern geben können, ist der Unterricht der Liebe, daß Uebereinstimmung allein das haltbare Band sey zu einer glücklichen Liebe. Doch dazu wird es nie kommen; — das ist ein Wunsch, wie alle Wünsche — eine Seifenblase, die in herrlichen Farben spielt — wie schön wär's, wenn sie bliebe! — aber eh wir's uns versehn, ist sie dahin. —

Die liebe Eltern verlörn zu viel. Sie könnten dann ihre Kinder nicht mehr ihrem Eigensinne aufopfern. Der Herr Papa könnte nicht mehr sagen, „ ich will dich nicht zwingen; aber wenn du mich lieb, nur ein wenig lieb hast, so nimmst du ihn. " Mein Blut wallt. Heut mußt' ich den Kunstgrif anhören. Rache über dir, der du das schuldlose unbesorgte Mädchen in einer solchen Schlinge fängst! Rache des zerbrochnen zertretenen Glücks eines Menschen komme über dich! —

Sagt dem Mädchen ein inneres Gefühl, daß es ungerecht sey, den zu verlassen, der sie liebt und für sie lebt, so können tausend Umstände kommen, die dies Gefühl betäuben. Ich rede frey, denn mein Herz ist warm. Der größte Haufe unsrer Jünglinge ist selbst Schuld daran. Geh in eine Gesellschaft, sieh, wie sie herein flattern wie Schmetterlinge, Betheurungen der feurigsten Liebe dem einen Mädchen zu schwören — und fast noch in nemlichen Momente gegen die Nachbarin die Versicherung der Treu' und all des, was dem Rechtschaffnen heilig und unverbrüchlich seyn muß, verschwenden Ist's nun ihre Schuld oder die unsrige; wenn sie treulos werden?

Man muß die ganze Lage eines Menschen, all seine Verhältnisse kennen, wenn man seine Handlungen beurtheilen will. Je weniger das seyn kann, desto mehr muß man sich, glaub' ich, alles Urtheils enthalten. Es giebt Stunden, es giebt Augenblicke, in denen wir ganz Mensch sind, und so ein einziger Augenblick — wie viel kann der bestimmen! Sophie hat mich geliebt, das ist wahr; aber ihr feuriges Blut giebt ihren Empfindungen eine Elasticität, die jeden Eindruck bald von sich stößt. Sie kannte die Liebe nur von der liebkosenden,

den, nicht von der ernsten Seite, nicht in dem Lichte, wo sie dem Menschen Würde giebt und sich über alle lebende Geschöpfe erhebt. War das ihre Schuld? — ich bin gerecht, Theodor, ich spreche sie frey. Ich wußte, daß ich nicht dauerhaft glücklich seyn würde, wenn ich sie das Gebiet der Liebe nicht in seinem ganzen Umfange kennen lehrte. Ich ließ mich von den Schwierigkeiten, die mir ihr flüchtig Temperament in den Weg legte, nicht abschrecken. Meine Ruhe, das ganze Glück meines künftigen Lebens hieng von dem glücklichen Erfolg dieser Bemühung ab. Ich hatte sie auf dem rechten Wege. Ich verreise. Bernheim kam. Ein Amt — Versorgung — Gattin zu werden — ein liebenswürdiger Freier, dem die ganze Stadt den unbescholtnen Ruf eines rechtschaffnen Mannes gab — wieviel auf einmal hereinstürmende Gründe zum Wanken! Nun schmeichelnde Bitten der Eltern, Liebkosungen mit Drohungen vermischt, Versprechungen, die die junge Phantasie erhitzten, der Eitelkeit schmeichelten, vielleicht auch Kunstgriffe, die sie fühlen liessen, daß sie jung und feurig war, und dann im nemlichen Momente, im Aufruhr der Natur, wie von ungefehr in den Weg geworfen, die lange Aussicht zu einer andern Versorgung, meine Ver-

bin-

bindung mit ihr in eine lange weit entfernte Zeit gesezt — — die Schaale sank! — Nein, Theodor! wenn ich ihr im ungestümen Aufbrausen der Leidenschaft Vorwürfe machte, so hab' ich sie verkannt. Ich klage nur über mein Schicksal, nicht über sie. Gewiß, gewiß dachte sie nicht, daß sie mich durch diesen Schritt unglücklich machen würde. Sie wollte es nicht, und darum hatte sie auch keinen Sinn dafür, So wurde Sophie untreu — und so werden's die meisten. Laß uns gerecht seyn, und wir werden sie lossprechen. Was Erziehung, was Beispiel, was Umstände, Zeit und Jugend thaten, ist nicht ihr Werk, ist Zufall.

Selbst das tugendhafteste, ausgebildete Mädchen würd' ich nicht ganz verurtheilen, wenn sie untreu würde, und ich glaube, es giebt einen Fall, wo sie ganz zu entschuldigen ist. Sez den Fall, sie blüht auf, Empfindung und Gefühl erhöht den Werth ihrer Schönheit. Noch kennt sie die Liebe nicht. Auf einmal drängt sich ein Schwarm von Jünglingen um sie. Im ganzen Haufen ist nur ein einziger, der für sie was anzügliches hat. Er nähert sich ihr, und im engeren Umgang findet sie viel Uebereinstimmung des Charakters mit dem ihrigen. Sie fühlte noch nie so etwas gegen einen

Jüng=

Jüngling, was sie gegen diesen fühlt. Er fragt mit einem Blicke voll Hofnung und Sehnsucht, ob sie ihn liebe, und ein sanfter Händedruck sagt ihm ja. Bald darauf kömmt ein Anderer. Der erste giebt ihm nichts an Liebenswürdigkeit nach, und doch fühlt das Mädchen beim ersten Anblick des Andern in seiner Gegenwart ein Schauern, eine Sehnsucht ohne Gleichen, ohne Namen. Ein geheimes Gefühl sagt beiden, daß sie für einander geschaffen. Eine Sprache, die sie nicht kennt, sagt ihr, daß er der sey, der ihr Alles seyn, all ihre Sinnen und Wünsche ausfüllen würde. Sie hängt an seinem Blicke. Die Stunde schlägt; — Lippe an Lippe — mit einer innigen Umarmung wird der Bund geschlossen. Kannst Du sie untreu nennen? Es war nicht Liebe, was sie für den ersten fühlte, es war Aehnlichkeit des Charakters und Uebereinstimmung, es war Freundschaft. Sie hatte noch keine gegen einen Jüngling gefühlt, und so glaubte sie, daß sie ihn liebe. Aber nun kam der Mann, zu dem ein unwiderstehlicher Zug sie hinriß, der, wenn ich so sagen darf, nach der schönen türkischen Fabel, die andre Hälfte ihrer Seele war. Sie fand — und liebte ihn unaussprechlich und ewig. Hätte jener sie später kennen gelernt, sie wäre immer seine warme

Freundin geworden, so wie sie es auch izt noch immer bleiben wird; aber Liebe — Liebe, eigentliche Liebe, Liebe, die alles erschöpft — die war's nicht, was sie für ihn fühlte, und was sie würde für ihn habe fühlen können.

* * *

An ebendenselben.

Wenn ich izt so mitten im Gewühle von einer fast unübersehbaren Menge Menschen bin, und sehe den mannichfaltigen Ausdruck und Ton in ihrem Wesen und Betragen, frag' ich mich oft selbst, ob ich wohl träume; — und wenn ich denn näher hinsehe, durch's Flittergold und Sternenglanz hinblicke auf den Menschen ohne Purpur und Rang — ich wünsche mich in Sophiens Arm, und die Welt ekelt mich an, und das Gefühl stiller häuslicher Freuden gielt mir mehr, als die glänzendste Rolle auf diesem Schauplaze. Die Zeit ist vorbei, wo mich noch ein Ordensband in meinem Wahne hätte glücklich machen können. Aber Unglück lehrt, sich selbst schäzen, das unschuldige Gefühl seines Selbsts achten, und da dies Herz hier nun einmal nicht, oder doch sehr selten in

Betrachtung kömmt, lehrt's die Sehnsucht nach einer Hütte und die Verachtung des prächtigsten Pallastes.

* * *

An ebendenselben.

Ich werd's nun nicht mehr lange hier aushalten. Meine Gesundheit ist schwach, und da von einer Gesellschaft in die andere taumeln in einem ewigen Kreise mich herumdrehn und bei jeder Wendung gähnen — ich muß fort, Bester! Diese Lücke des Herzens wird mit all dem Strom von ekelnden Scheinfreuden nicht ausgefüllt.

Adolf

Adolf an Charlotten.

Hören Sie auf, Charlotte, mir immer Vorwürfe über eine Sache zu machen, die unumgänglich nothwendig für unsre Ruhe und unser Leben war. Ich konnte nicht Abschied nehmen. Wir leiden beide an einer Krankheit, der jede heftige Gemüthsbewegung zu Gift wird. Dies war die Ursache, warum ich nicht mehr kam — warlich sie war's. Verkennen Sie mich doch nicht! Ich verlasse izt W* und eile nach Italien; denn meine Gesundheit ist mehr als jemals zweifelhaft. Ich erwarte mit Resignation die Zukunft. Ich habe die Welt gesehn, in ihr gelebt, ihre Freuden gekostet, und die bängsten, schärfsten ihrer Schmerzen geduldet. Wenn nun der Vorhang fällt, darf ich mich beklagen, daß die Rolle so kurz war? — Hab' ich mir sie selbst gegeben? — Lotte! weinen Sie nicht! keine Thränen — ich mögte sie hören und mit weinen. Einen einzigen Wunsch hab' ich nur mehr für mich. Ich mögte ruhig sterben. Vernichten Sie diese einzige Wohlthat nicht, die ich mir vom Himmel erbeten habe, und erwarte. Sie würden dem Fürsten fluchen, der um seines Vergnügens willen unbarmherzig das kleine Feld seines Landmanns, seinen

Reichthum, die Stüze seines mühseligen Lebens, unbarmherzig verwüstete. Uberlassen Sie sich noch ferner einem grenzenlosen Schmerze, so sind Sie mit mir in dem nemlichen Falle. Wenn ich hinschlummre ins Thal des Todtes, ist der Gedanke, daß Sie der Welt noch leben, mein Wiegenlied. Ich habe Sie vergiftet mit Schwärmerey. Ich bin ein Räuber — denn ich habe meinem Wohlthäter, einem ehrwürdigen Manne, das Kostbarste geraubt, die Ruhe einer hofnungsvollen Tochter. Ich bitte Sie machen Sie, daß ich die Welt, in der ich Sie fand, noch mit dem lezten Hauche meines Lebens segne. Ruhigen Sinn, Charlotte! keine trostlose Weichlichkeit, oder ich fluche, noch sterbend dem Augenblicke, in dem ich Sie fand — fluche mir selbst! Wie viel würde der Welt und dem Guten mit ihrer wachsenden Krankheit absterben! Sie sind wohlthätig — ich war's auch. Sehn Sie mich eine Zeitlang aus dem Gesichtspunkte an. Beeifern Sie sich, mich weit zu übertreffen. Ein Feld von Freuden eröfnet sich Ihnen da. Pflücken Sie all die Blümgen, die Ihnen da entgenblühen. Die schöne Blüthe wird Sie immer mehr reizend, und so werden Sie sehn, daß dies Leben noch manche Seligkeiten in sich fasse. Ja! es hat noch tausend

Won=

Wonnegefühle. Fallen Sie auf ihre Kniee, preisen Sie Ihren Schöpfer für Ihr glückliche-res Schicksal! Sie können sie noch alle geniessen; — mein Weg zum Grabe läßt sie ungenossen seitwärts liegen.

Sie haben mir oft gesagt, daß Sie mich lieben, daß Sie mein sind. Wenn ich nun mein Eigenthum glücklich machen will—ist das hart? ist das grausam? Nein, Lotte! so wahr Sie mir das Theuerste sind, was ich nach Sophien habe, so wahr sind meine Wünsche Sie glücklich zu sehn, ohne Grenzen. Und womit wollten Sie diese Liebe belohnen? — Mit Thränen? mit Jammern? mit Hinwelken? — Ich verdiene eine schönere Belohnung, und keine edlere können Sie mir bieten, als wenn Sie sich der Welt wiedergeben, der Welt — die noch so viel Ansprüche auf Sie hat. Glauben Sie mir, Lotte! — auch im zügellosesten Laufe meiner Leidenschaft hab' ich viel gerungen mit diesen Ansprüchen, und izt — da ich sie zurückgestossen habe — izt noch kostet mich ihre Ueberwindung viel Vorwürfe. Sie verbittert mir den herrlichen Trost des Sterbenden — den heitern ruhigen Blick in ein schön geführtes Leben. Ich fühl's, es ist nicht genug, dies Leben

süß

süß verträumt — angenehm weggegaukelt zu haben. Es giebt Pflichten für die Welt, für's Ganze, und ihre Versäumniß hat einen unsichtbaren Einfluß auf Jahrhunderte.

Ich glaube nicht, daß wir beide erröthen dürfen, wenn ich Ihnen sage, daß eine dieser vorzüglichsten Pflichten ist, Mutt und Vater zu werden. Eine Nachkommenschaft stirbt mit dem schwärmenden Liebenden ab. Eine Nachkommenschaft, Lotte! — Kinder, die uns gesegnet, unser Grab mit Blumen bestreuet haben würden — Bürger einer künftigen Welt morden wir! — Fühlen Sie all das Schreckliche dieser Wahrheit ganz, schaudern Sie vor dem Abgrunde, an dem Sie stehn — wohl, Lotte! wohl! so sind Sie in der Fassung, in der Sie seyn müssen, wenn Sie meinen Vorschlag nicht verkennen sollen. Der G* liebt Sie. Er hat in seiner glänzendsten Laufbahn sein edles Herz erhalten, und dies Herz hat ganz die Stimmung, die Sie glücklich machen wird. Sie selbst schrieben mir, daß er der einzige Mann wäre, dem Sie Ihre Hand geben würden, wenn Sie wählen müßten. Nun Charlotte! — ein paar Monate auf und ab — ein paar Monate, die noch Ihren Schmerz rechtfertigen würden — ich bin todt für Sie.

Ihre

Ihre Gesundheit ist zerrüttet, aber sie ist noch nicht tödtlich verwundet. Lotte! Ihr Vater, der zum Grabe wankt, steht mir zur Seite—Lotte!— hören Sie mich — hören Sie den lezten Wunsch meines schwindenden Lebens! —- Die Ruhe Ihres Vaters, die meinige, das Leben unsers Grafen — all unser aller Glück hängt von Ihrem Entschlusse ab. Machen Sie ihn durch Ihre Hand glücklich, und so sey dann der Segen eines beruhigten Vaters, eines glücklichen Gatten und einer zärtlichen Mutter und einer geretteten Nachkommenschaft der Stab, an dem ich mich halte, wenn ich in eine beßre Welt übergehe!

Adolf

Adolf an Theodoren.

Morgen werd' ich abreisen. Der Graf geht nach Freudenthal zurück. Er will sehn, ob mein Brief, den ich an Charlotten geschrieben habe, seine Hofnung erfüllen wird. Wo nicht — so hat er sich's fest vorgenommen, in dem einsamsten Dorfe in der Schweiz eine Freistatt vor der Welt und seinem Kummer zu suchen.

* * *

An ebendenselben.

Der Abschied von dem guten leidenden Grafen hat alle meine Empfindungen aufgezogen. Wir frühstückten noch zusammen und fuhren dann aus meinem Hause ab. Wir zwangen uns, gesezt zu seyn, aber eine Thräne lockte immer die andre. Endlich beim Hause nahmen wir mit einer stummen Umarmung Abschied und flogen in unsre Kutschen. Er fuhr die Strasse hinan, ich hinunter. In seinem Herzen dämmerte ein schwacher Strahl der Hofnung — in dem meinigen war's Nacht!

An ebendenselben.

Meine Thränen sind vertrocknet, aber eine Bangigkeit, ein Drängen, daß mich würgt und zermalmt, ist an ihre Stelle getreten. Ich weiß nicht, wie's noch mit mir werden will — aber einmal wird sich's enden, und das ist Kühlung dem glühenden Herzen! — Gott! was das wieder für eine Nacht war! Meine Phantasie brennt, ich erschrecke bald vor mir selbst. Hör' den Traum! Mir war, als wenn ich in Freudenthal in dem erleuchteten Gartensaal stünde, eine grosse Versammlung um mich, Lotte mir gegenüber, meine Hand und mein Herz vor dem errichteten Traualtar erwartend. Die Gesellschaft schien unruhig über mein Zaudern. Sophie in all ihrer Schöne vor meinen Augen hielt mich zurück. Ich verlor mich im Anschaun, in all der Zurückerinnerung der süß verlebten, schnell dahin geflohnen Tage. Ein Wimmern, ein Wehklagen brachte mich zurück — Ich sah mich um, und Charlotte riß all die Blumen aus ihren schönen Haaren, daß es hervorschlug und hinrollte auf den gedrängten Busen. Der Anblick durchschauerte mich. Erschüttert, ergriffen, stürzt' ich mich bebend in ihre Arme. „Komm Charlotte, nimm sie, diese Hand, und

Gott

Gott — Gott belohne Dich, und gebe Dir freudige Tage!“ Der Priester trat vor den Traualtar, und die Ceremonie fieng an. Alles hob gefaltete Hände zum Himmel. Auf einmal kam ein dumpfer Lärm den Garten heran. Wie der hallende Donner drang er immer näher und näher. Der Priester hielt innen. Die Gesellschaft lief zu. Aber schnell, wie ein durchgebrochner Strom, stürzte sich Sophie zu uns hinein. — Bleich — zerrüttet, mit fliegendem Haar, in schwarzem Trauerkleide, drang sie durch den Haufen und riß Charlottens aus meinem Arm, in den sie sich geflüchtet hatte. Weg! schrie sie — weg! — er ist todt, und Du bist mein. Der alte Freudenthal lief herzu und nahm Charlotten in Arm, die wie das fromme Lämchen zitterte, wenn ein Gewittersturm fürchterlich im Thale heult. Sophie sank ermattet in Ohnmacht. Man trug sie hinaus. Ich stand da, wie gerichtet von Gott. Verzweiflung lauerte wie ein Bösewicht, mich zu packen. Charlotte kam wieder zu Sinnen, schlang ihre zitternde Arme um mich und weinte auf. Vollenden Sie! rief ich dem betäubten Priester zu. Er sprach Gottes Segen über uns. Lotte überließ sich allen Ergiessungen inniger Zärtlichkeit, aber mir waren sie, izt, wie fressender

Balsam in deine blutende Wunde. Ein neuer Tumult trennte unsre Umarmung. Ich lief zu — Sie stirbt! — sie stirbt! — rief mir eine Stimme entgegen. Ich stürzte zu Boden, raſte mich auf, und taumelte in das Zimmer, wo sie Sophien hingetragen hatten. Es war mein ehemalig Schlafzimmer. Gott — da lag sie todt — Ihr Lächeln war bitter. Ihr leztes Wort war Adolf, seufzte ein weinend Mädchen. Grausame! schrie ich, warum sagtest du das? — Ich sank auf meine erblaßte Sophie. — Gebrochen auch noch schön! Einzelne Thränen kamen — in jeder spiegelte sich ihr Bild und eine vergangne Wonnescene, und so weint' ich immer heftiger und heftiger, bis ich erwachte.

* * *

An ebendenselben.

Manchmal, wenn ich meinen Weg nun vor mir habe eben und frey, und mir einbilde, weil die Aussicht gerade hingeht, daß mich nun nichts mehr hindern werde, meinen Gang drauf fortzugehn, wenn ich da so auf einmal in eine andre Bahn hingeschleudert werde — ich stehe so schwan-

kend,

lend, und weiß nicht, wie ich mit mir einig werden soll. Kaum weht mir die warme gesunde Luft Italiens entgegen, siz' ich mitten in Deutschland am Sterbebette des besten Menschen. Der arme Onkle! Er ist zwar besser, aber ich fürchte ein schnell tödtendes Recidiv. Er bat mich heute mit seiner schwachen und himmelsgütevollen Stimme, mein zu schonen. Aber beruhige sich, wer kann — Mein Herz ist zerrissen.

Ich kam so ermüdet, so elend hier an, daß ich mich an Leonharden anhalten mußte, da ich zum Onkle ins Zimmer trat. Wir fuhren Tag und Nacht. Kaum eine Stunde gönnte ich mir Erholung. Vor W*, wo wir durchmußten, wegen Kürze des Weges, war ich so matt, daß ich glaubte, ich würde in der Kutsche liegen bleiben. Doch wollt' ich nicht da anhalten, aber Leonhard ließ nicht nach, und so stiegen wir denn über der Stadt hinaus in des Kaufmanns R* seinem Garten ab. Der gute Mann hatte immer viel Freundschaft für mich, und gab mir jederzeit die Erlaubniß, in seinen Garten zu gehn und da zu frühstücken. Daher kam, daß das unser Absteigquartier war, wenn Sophie und ich Morgens mit einander spazieren liefen. Der alte Gärtner hatt' eine

herzliche Freude, wie er mich wieder so unvermuthet sah. Mir war elend, ich gieng mit Leonhard in den Garten. Wie ich da so hineintrat, die schöne Fruchtallee vor meinen Augen, und unten die herrliche Laube, die sie begrenzt — ein süsser Schauer der Vergangenheit durchbebte mein Herz. Da hatt' ich nun so oft in Sophiens Arm, an Sophiens Seite alle Freuden der unbefangnen Jugend, der sorglosen Unschuld und der zärtlichsten Liebe genossen. Ich war dahin. Leonhard führte mich in die Laube. Auf sein Bitten trank ich ein paar Tassen, aber jeder aufwärts gehobne Blick gab meinem Herzen eine neue Erinnerung, die an mich hindrängte; und wie ich nun so dasaß im dämmernden Wonnegefühl der Vergangenheit, und das kleine Gärtnermädchen hereintrat mit zwey Bouqets im Körbchen, mir auf einmal war, als war all das noch, wie ehemals, eins herausnahm, mich hastig umdrehte und es Sophien geben wollte, wie denn statt ihr Leonhard neben mir dasaß, traurig und still, und die Thränen aus seinen Augen hervorquollen, die Zeugen meines Elends und meiner Täuschung — sprang ich auf, warf dem Mädchen etwas in ihr Körbchen und wankte, so geschwind ich konnte, davon. Vorm im Hause mußte uns zum Unglü-

cke die Gärtnerin sehn, die rief ihren Mann, und nun weinten beide, weil ich so zerstört aussah. Sie sind lang nicht mehr hier gewesen — sagte der Alte. Ja! es hat sich viel verändert. Wer hätte das glauben sollen? — Still, Guter! rief ich bewegt, und das kleine Mädchen, das indessen auch herbey gelaufen war, kam mit ihren kleinen schmeichelnden Händchen an mich heran. „Nehmen Sie heute keinen Strauß mit — sonst nahmen Sie immer einen für die Mama mit, wenn sie nicht mitkam * — So nannte sie Sophien, weil sie ihr immer Zuckerwerk mitbrachte — „Mama ist schon lang nicht mehr da gewesen. * Ich fühlte das Sonst und Schon lange, grüßte alle mit Thränen und warf mich elender als vorher in den Wagen.

An ebendenselben.

Vergieb, Theodor! — vergieb mir, wenn ich glaube, daß bey meiner Geburt in die Schaale meines Schicksals all die Bitterkeiten der Menschheit gegossen wurden. Theodor, der Edelste — Beste! — wie klein ist beim Gedanken seines Herzens jeder Ausdruck! — daß ich alles sage, der Bruder meines Vaters — ist todt! Er hatte sich ziemlich erholt, doch ahndete ich Böses, und nicht umsonst. Ich geh' auf mein Zimmer und will an Dich schreiben; indeß entsteht auf einmal in ganzen Hause ein Lärm und Aufruhr. Ich lauf' herbey. Alles rennt gegen einander, keines kann reden. Ich stürz' ins Zimmer unsers Onkle's, und Gott! welch ein Anblick! Ein totaler Schlag hatte' alle seine Glieder getroffen. Ohne Bewegung — ohne Leben! — Alle unsre Bemühungen waren umsonst. Ich mußt' sehn und fühlen, wie ohne Rettung aus seiner Hand, die ich in der meinigen hielt, die Wärm' des Lebens dahinschwand. Ich fiel sinnlos hin, und man trug mich hinaus.

Grüsse meine und Deine Mina. Bleib bey ihr, ich will alles besorgen. Meine Redlichkeit ist Dir Bürge. Alles ist im Schlosse und im Dorfe trostlos. Wenn's mich erschüttert bis im Innersten, Blicke ich nach meinen Leuten, und wenn ich sie so im stillen Schmerze hinweinen sehe, ist mir's besser. Seyd ruhig — versucht's ruhig zu seyn. Laßt uns die Ruhe des Heiligen nicht mit ungestümen Thränen entweichen! — Gott stärk' euch! Lebt wohl!

An ebendenselben.

Es ist geschehn, Theodor! — und meinem Herzen ist's leichter. Nun schlummert er sanft in seinem Grabe. Es war ein feierlicher Zug. Die Knaben giengen stille voran, ihnen folgte der Pfarrer. Dann kam der Leichenwagen, hinter ihm Leonhard und ich, und nach uns alle unsre Bauern. Der Zug gieng vom Schlosse herab nach dem Gottesacker. Die Nacht war hell. Der Mond schien voll vom wolkenlosen Himmel. Ich war in einen namenlosen Schmerz versenkt, bis der ferne Schimmer der Fackeln, die ich zur Gruft hatte stellen lassen, und das Gemurmel des darum versammelten Volks mich weckte. Wie wir nun hinein traten — alles um uns herum still wurd' und erwartend, die ganze Natur schwieg, nur der Trauerton meiner Kirchglocke hinlallte in's weite Feld — wie nun alles betete, und das Aufschluchzen der Umstehenden mir die schönste Lobrede beim Grab meines Onkle's war — wie dann die acht ältesten Bauern heraustraten aus ihrem Kreise, den Wagen öfneten, und den knarrenden Sarg herausschoben — lag's schwer wie Bley auf meinem Herzen,

zen, und ich warf mich hin im bängsten Schmerz auf einen Grabstein. Aber, wie sie ihn dann hintrugen, die Seile herumwickelten, und der Edelste, Beste — so nach und nach meinem folgenden Blicke entsank, und der verhaltne Schmerz auf einmal ausbrach in aller Herzen in lautes Jammern und Wehklagen — schloß sich auch mein Herz auf, und Thränen kamen. Ich stand auf, segnete die Ruhestätte des Sanftschlummernden und wankte fort. Die Bauern hatten sich alle um unsern Wagen gestellt. Wie ich hinkam, giengen uns ein paar Greise entgegen. „Gott erhalte Sie uns izt lange, dies wünschen wir alle.“ Ja! Gott erhalte Sie! rief der ganze Haufe. Mein Herz war zu voll, ich drückte den Alten die Hand, Leonhard weinte, und so fuhren wir mit tausend schmerzhaften Empfindungen davon.

An ebendenselben.

Wäre izt Sophie mein gewesen, sie hätte Thränen und Schmerz mit mir getheilt, — und ich hätte seine Last nur halb gefühlt. Wenn ich den schönen grossen Garten auf- und abgehe, dann im Lustwäldchen mich das Andenken meines Onkle's überfällt, daß ich ruhn muß vom bangen Schmerze; wenn ich durch meine Zimmer laufe, und all die Gegenden unter mir daliegen offen und frey — wenn mich der Weg durchs Dorf führt, und mir die lieben Leute alle so freundlich zunicken, und die Kleinen auf mich zuspringen und mir treuherzig eine schöne Hand geben — überall denk ich mir: hättest du Sophien in deinem Arm! Ich verliere mich in diesem Wunsche, tausend angenehme Bilder täuschen meine kranke Einbildungskraft, ich träume, und wenn ich erwache, — bin ich elend und drücke die Augen zu, um all das Schöne nicht zu sehn, das mich umgiebt.

An ebendenselben.

Für die Empfindungen, die mich so oft durchfreuten, hab' ich keine Worte und keinen Ausdruck. Im Garten hier, wo er ans Wäldchen stößt, hat der Onkle eine Parthie anlegen lassen — Du wirst sie im Flor gesehen haben; da steht alles durch einander, Rosenstöcke neben Brennesseln, Veilchen neben Todtenblumen. So ungefehr siehts auch in meinem Herzen aus. Ich leb' in einem Zustande izt, der mehr empfunden, als beschrieben werden kann.

An ebendenselben.

Ich weiß nicht, Theodor — ich glaube, ich habe bald überwunden. Der Herbst stürmt mit aller Macht herein, und mit jedem herabfallenden Blatte dünckt mich, eine Kraft meines Lebens schwinde dahin — und dann ist mir so wohl bey dem Gedanken. Welche ein Gefühl ist das, zu sagen: ich bin am Ziele! Wenn der Frühling wieder heraufkömmt, Blumen und neues wallendes Leben über die Erde hingießt — schlummr' ich sanft im Grabe! — Dann, o Theodor! dann stehle Dich hin zum Ueberreste des Glücklichgewordenen, und denke, daß ich den Augenblick der Wehmuth und des namenlosen Gefühls schon zum voraus gefühlt habe, und ein Frühlingslüftchen verweh Deine Thräne, daß sie Mina nicht sehe, wenn Du zurückkömmst und an ihr Herz sinkst. Du wirst Vater werden — Theodor! Ist's ein Sohn, das Kind, das sie Dir schenken wird — gieb' ihm meinen Namen! Er trag' ihn, aber nicht mein Schicksal. Warlich — wenn ich so denke, wie viel ich dulden mußte, bis ich nun hieher gekommen bin — es ist schwer, für die Ewigkeit reisen. Wenn doch die Menschen öfters um Sterbende wären, würden sie nicht so hart, nicht so gefühllos seyn. —

So betriegen sich die Armen immer selbst, verläugnen Menschlichkeit und Gefühl, um sich die paar Jahre Leben, die sie etwa noch hofen, in unbehaglichem Ueberflusse herumdrehn zu können, und wenn nun das Grab sich öfnet — wie arm sind sie! — Sie haben nichts, was sie mit hinübernehmen könnten — kein warmes liebevolles Herz!

* * *

An ebendenselben.

Leonhard sezt mir zu, ich soll nach B* reisen. Ich hienge zu sehr am Gedanken des Todes. Der Doktor billigt diesen Vorschlag sehr. So will ich's denn versuchen.

An ebendenselben.

Es ist wahr, nichts ist feierlicher und rührender, als eine katholische Leiche. Wenn das Osculamini voraus gesungen wird, und der Weihrauch wie eine Wolke aufsteigt um den Sarg, den eine Brüderschaft trägt — unsere Empfindung stimmt sich so ganz bey dem Anblicke zu dem Schmerze der Gebeugten. Da war ich heut auf einem Kaffeehause, wo im Hause darneben ein junger Mensch von einer guten Familie gestorben war. Die Leiche war ansehnlich. Sie war mit vielen Fahnen, Bildern und Brüderschaften. Ich ärgerte mich recht sehr, daß die Gesellschaft öffentlich über die Procession spottete. Es ist nichts unanständiger, als über gottesdienstliche Ceremonien öffentlich zu lachen. Ich wollte nicht länger dem sittenlosen Geschwäze zuhören und eben meinen Weg fortgehn, als mir ein Mensch in die Augen fiel, der in dem einen Zimmer an einem Fenster ganz allein stand und weinte. Seine Thränen interessirten mich. Ich blieb da, und bald war ich mit ihm im Gespräche. Er scheint arm und unglücklich zu seyn. Ich hab' ihn gebeten, mit mir zu essen. Er wird kommen, und dann, hoffe ich, sollst Du mehr hören.

Xaver, so heißt der gute Junge, hat mir alles gesagt. — Er liebt — und liebt unglücklich. Er liebt ein Mädchen, die von ihren Eltern aus Interesse ist ins Kloster gethan worden. Ist das Mädchen aber auch Ihrer Lieb' und Ihrer Thränen werth? fragt' ich. Er öfnete seinen Busen und zog einen von Tränen fast unleserlichen Brief hervor. Hier, sage er, urtheilen Sie selbst. Ich schliesse Dir hier die Abschrift bey. Die Post geht. Gott! wenn es mir gelingen sollte, ihn glücklich zu machen! Leb wohl!

Na=

Nanette an Xaver.

Dieser Brief, Xaver, ist der lezte, den ich an Dich schreibe. In etlichen Tagen leg' ich das Gelübde ab, das mich für dies ganze Leben von Dir trennt. Xaver! wir liebten uns so treu, so keusch — und doch ist das Band, womit die Lieb' uns umschlang, zerrissen — von der Hand getrennt, die in uns das Gefühl legte, das uns izt so elend macht. Gott! Erbarmer! Dieser Vorwurf — ach! die Stimme der Natur, die laut im Herzen ruft, die Stimme der gedrängten Natur stieß ihn aus. Bald bin ich Dir ganz geheiligt; dann will ich unaufhörlich beten, die Sünden zu büssen, womit meine Jugend Dich so oft beleidigte, will mich ganz Dir weihen, damit Du mich bald würdig hältst, einzugehn ins Land, wo keine Thränen, keine verfolgte, beweinte Liebe mehr seyn wird. Dort, Xaver! dort in jener bessern Welt erwart' ich Dich dann, winde ewige, nie verwelkende Kränze und schmück' Dich damit an der Pforte der Ewigkeit, Dich, den lieben Dulder, der so willig wartete auf den Tod, seinen Erlöser, und bis dahin stille Schwermuth im Herzen, aber gelassen sein Leiden ertrug. Ja Xaver! dulde willig! Komm oft in unsre Klosterkirche.

Da will ich dann singen Arien voll heiliger Empfindung, voll Freudigkeit, daß all unser Leiden ein Ende nehmen wird; der Trost, der mich erquickt, wird in dein Herz herabfliessen, und Du wirst mit neuem Muthe in die Welt zurückkehren, so wie ich mit Freudigkeit: daß ich Dir Duldung zusang, zu neuen Pönitenzen hingehn will. Das Papier gehet zu Ende. Was soll ich Dir sagen, Xaver? — Das lezte, was ich Dir noch in der Sprache der Menschen sagen darf! Mein ganzes Herz — ja wenn ich's Dir so hinschreiben könnte, wie ich's fühle! Kannst Du Nanetten vergessen; — vergiß sie! Die Braut des Himmels, das geheiligte Mädchen darf kein sündiger Mensch mehr in Anspruch nehmen. — Aber war unsre Liebe nicht immer heilig, nicht immer rein? — Thu, was die Natur und Religion heissen. Leb wohl! Ewig, ewig bist Du mein. Sieh auf zum Himmel — dort — dort umarmen wir uns wieder!

An

An ebendenselben.

Mein Herz schlug, da Xaver zu Tisch kam. Er mußt' mir Namen und alles von seiner Nanette sagen. Er glaubte, wenn er ein Auskommen hätte, wollte er sie doch von dem Eltern erhalten; aber das fehl' ihm ganz, denn er ernähre sich von Notenschreiben. Nun entwickelte sich der Gedanke und Plan, der noch immer dunkel vor meiner Seele war. Der Wagen wurd' angespannt, Xaver auf's Kaffeehaus geschickt, mich da zu erwarten, und ich flog zu Nanettens Eltern. — Anfangs kaufte ich verschiednes, und weil mir Xaver sagte, daß die Leute geizig wären, zahlt' ich alles um den gebotnen Preis und suchte meine Börse in rechtes Licht zu sezen. Das schloß das Herz auf, und flößte Ehrfurcht ein. Es wäre zu weitläuftig, das alles zu erzählen, wie ich auf den Punkt kam, wohin ich kommen sollte. Kurz — wir wurden einig; Nanette sollte Freiheit haben, aus dem Kloster zu gehn, und meinem Freund unter der Bedingung, die ich gethan hatte, heirathen, wenn sie wollte. Der Alte mußte sich augenblicklich anziehn, ich nahm ihn mit in meinen

Wagen, und damit gieng's nach dem Kloster. Wir wurden nicht wenig angestaunt, als wir ins Sprachzimmer traten, aber ich hatte N* schon Instruktion gegeben, wie er sich verhalten sollte. Wir fragten nach Nanetten. Sie ist krank, war die Antwort. Ich merkte wohl, wo das hinaus-wollte, und sagte nachdrücklich: sie sollten sie bringen, und wenn sie in den lezten Zügen läge: Wo nicht, so sollte der Erzbischof einen Arzt schicken, der die Sache untersuchte. Das lezte that Wirkung. Nanette wurde hereingeführt. Sie war wirklich schwach, aber nicht so krank, als sie's machten, um die Unterredung abzuwenden. Es ist ein herrlich Mädchen. Beschreibungen lieb' ich nicht, und bin auch heute nicht dazu aufgelegt. Sie erschrack, wie sie uns sah. Gewiß glaubte sie, ihr Vater brächte ihr einen neuen Freier. Sie aus dieser Ungewißheit zu reissen, gieng ich gleich auf sie zu: Fürchten Sie nichts, Nanette! Xavers Freund will Ihr Unglück nicht. Ich habe Ihnen die Erlaubniß von Ihrem Vater ausgewirkt, aus dem Kloster gehn zu dürfen. Benuzen Sie diesen Augenblick, und überlassen Sie das übrige der Vorsehung. Ein Strahl der Freud- und Hofnung blickte aus ihren Augen. Sie sank

erschöpft auf einen Stuhl. Indeß wir uns bemühten, sie wieder zu recht zu bringen, kam die Priorin. Ich erklärte ihr den Willen des alten N*, und verlangte Nanetten in seinem Namen zurück. Meine Erwartung traf ein. Sie machte tausend Schwierigkeiten. Ich wurd' ungeduldig, wie ich mich denn immer ärgere, wenn Privatinteresse unter dem Mantel der Religion versteckt wird, nahm dem alten N* beim Arm, versicherte das liebe Mädchen, daß ich bald wieder bei ihr seyn würde, und fuhr graden Wegs zum Erzbischof. Er war gütig genug, mich gleich vorzulassen. Der schönste Greis, mit dem edelsten Ausdruck auf dem Gesichte, kam mir mit einer Würde, die seinen Stand verrieth, und mit einer Anmuth, die einem das Herz erwärmt und aufschließt, entgegen. Er hörte auf meinen Vortrag mit Güte. Seine Blicke munterten mich auf. Ich sprach frey und warm. Noch hatt' ich den Grund meines Interesse verschwiegen, er wollte ihn wissen, und durch diese Aufforderung von dem Verdachte eines Grossprechers befreit, sagt' ich ihm alles. Er drückte mir gerührt die Hand. Man muß die Grosmuth eines Mannes nicht misbrauchen, fieng er im sanftesten Tone an.

Ich werde Nanettens Eltern holen lassen. Sie sollen sie aussteuern. Ich sagte ihm, der alte N * sey im Vorzimmer. Er befahl einem Bedienten, die Frau auch zu holen, und dann beide herein zu führen. Wir waren kaum eine Weile beisammen gesessen und über einen gewissen Punkt bis zu Thränen gekommen, als ein Bedienter die Eltern anmeldete. Ich hätte dem herrlichen Manne um den Hals fallen mögen über die Sanftmuth und Güte, mit der er beiden die Pflichten gegen ihre Kinder vorhielt. Der alte N* wischte sich die Augen, die Mutter weinte laut. Sie erboten sich, all ihr Vermögen Nanetten für die angethanene Ungerechtigkeit zu geben. Der Bischof war zu großmüthig, um dies übereilte Anerbieten anzunehmen. Er nahm nur eine anständige Aussteuer davon, daß das neue Paar leben könnte, bis er selbst für Xaveren ein Amt würde gefunden haben. Die Eltern wußten sich vor Freuden nicht zu fassen. Sie wollten niederfallen, aber er hielt sie. Mir war so wohl und so weh, daß ich Dir's nicht sagen kann. Sie müssen mir's verzeihen, sagte er endlich zu mir, daß ich mit Ihnen

das Vergnügen theile, ein würdiges Paar glücklich zu machen. Er klingelte. Der Sekrätair brachte den Trauschein und die Nachricht, daß der Priorin schon zu wissen gemacht sey, daß sie Nanetten ohne Vorzug aus dem Kloster lasse. Nun, fuhr der herrliche Mann fort, sehn Sie, es ist alles bereit; gehn Sie, holen Sie Nanetten, mein Segen begleite Sie, Gern hätt' ich ihn umarmt. Meine Thränen fielen auf seine Hand. Er fühlt ihren Werth, und wir giengen fort. Nanettens Erstaunen über die Ankunft ihrer Eltern war bis zur Ohnmacht. Es gab einen schönen Kontrast, wie sie mit dem vollen Bewußtseyn ihrer Unschuld die liebevollen Arme gegen ihre Eltern ausstreckte, und diese — den Ankläger ihrer Ungerechtigkeiten im Herzen, vor ihr dastanden, wie vor einer Heiligen, der Tochter Umarmung vor ein Geschenk hielten, des sie sich nicht werth achteten. Auch zu mir kam Nanette, aber ich beugte vor und machte, daß wir den traurigen Ort verliessen. Ich seh nie ein Nonnenkloster ohne Schaudern und daß mich nicht eine Schwermuth überfiele. Wir fuhren zu N*. Ich schickte geschwind

nach

nach Xavern. Die Eltern wußten nicht, wie ihnen war, und standen betäubt am Fenster. Nanette saß in einer Ecke und weinte noch immer. Ich lehnte schwach und mitgenommen an einem Tische. Xaver stürzt herein, sieht Nanetten, mich, fällt zu meinen Füssen — das dank ich Dir! ruft er, und Thränen ersticken seine Stimme — ich will ihn aufheben, und Nanette sinkt im Augenblick in meine Arme: Dank, Dank Dir, Du Edler! ruft auch sie. Laß mich abbrechen. — Diese Scene und das Gefühl, das sie mir gab, ist zu heilig für den Ausdruck und die Beschreibung des Menschen. Ich überließ die Wiedervereinten all der Wonne des Wiedersehns, der Wiederumarmung, und machte Anstalt zur Trauung. In Rücksicht auf des Erzbischofs Trauschein bequemte sich der Pfarrer zur Hauskopulation noch diesen Abend. Ich führte das glückliche Paar an den Altar! aber wie der Segen vorbey war, schlich ich mich weg, und Morgen in aller Früh geh' ich aufs Gut zurück. Die Guten aus der Verwirrung zu reissen, warum ich mich so geschwind entfernte, schrieb' ich mit Bleystift auf ein Kartenblatt: Vergebt mir, daß

ich mich so schleunig entferne. Ich muß fort. Der heutige Tag sey Euch eine nie versiegende Quelle von Wonne und Liebe. Lebt glücklich! — Ich legte ein klein Hochzeitgeschenke bey, und nun, Bruder, kann ich Dir nicht sagen, wie wohl mir ist. Ich bin schläfrig, aber nicht wie sonst. Es ist kein schlaffes Ermatten aller Kräfte, es ist Müdigkeit — und seit langer Zeit hab' ich das Vergnügen nicht gekostet, mich auf den Schlaf freuen zu können. Bruder! es ist herrlich zu leben, wenn man seinen Wirkungskreis auch auf das Schicksal unglücklicher Brüder ausdehnen kann. Schlummre sanft im Arm Deiner Mina — Ich schlaf' heut süß in Bewußtseyn einer guten That.

Leon=

Leonhard an Theodoren.

Alle unsre Hofnungen, bester Theodor! sind zerstört — Eine unvermuthete Scene hat sie auf einmal vernichtet. Unser guter Adolf war über den glücklichen Erfolg seiner Unterhandlung für Xavern so heiter, schien heute wider sich so zu erholen — und nun muß auf einmal alles zerscheitern. Er war auf der Reise so vergnügt, als ich ihn lange nicht gesehn habe. Wir hatten schön Wetter und guten Weg, daß wir noch bey Zeiten auf die Station * kamen. Da waren zum Unglücke keine Pferde zu Hause, wir mußten uns bequemen auszusteigen und zu warten. Mit dem Eintritte in's Zimmer wurde unser Adolf ernsthaft, und bald, nachdem er sich in einen Lehnstuhl geworfen hatte, wieder melancholisch. Ich suchte ihn zu zerstreuen, machte ihn aufmerksam auf die schönen Wirkungen der untergehenden Sonne — aber vergebens. Er klagte über Beängstigungen. Indessen kamen die zwey Kinder des Postmeisters ins Zimmer, zwey frische volle Buben. Ihre Treuherzigkeit gefiel Adolfen und zerstreute ihn. Wir lachten eben über einen drolligen

Ein-

Einfall des Kleinern, als eine Extrapost angefahren kömmt. Ich lauf' ans Fenster — aber können Sie sich wohl meinen Schrecken vorstellen, da ich Sophien mit ihrem Bernheim aus der Chaise springen sah? Nun fiel mir erst ein, daß er in Geschäften in die Gegenden hatte reisen müssen. Ich zitterte am ganzen Leibe, und wußte nicht, was ich anfangen sollte. Aus dem Zimmer mit Adolf zu entwischen, war seiner Lage nach unmöglich — und doch sah ich zum voraus, daß das eine schreckliche Scene geben würde. Adolf riß mich durch seine Frage, ob ich die Angekommenen nicht kenne, aus meiner Betäubung. Im Augenblick trat Bernheim mit Sophien herein. Ich kann Ihnen all die Verwunderung, Bestürzung und Freude nicht schildern, die nach jedem unsrer Verhältnisse, so sichtbar auf unserm Gesichte augenblicklich abgedrückt war. Sophie erschrack und trat unter die Thür zurück. Bernheim, der unsern Adolf ausserordentlich liebt und schätzt, flog auf ihn zu. Entzücken, ihn wieder zu sehn, war auf seinem Gesichte. Unser unglücklicher Freund saß wie betäubt noch im Lehnstuhl. Er war so betroffen, daß er nicht aufzustehn vermochte. Bernheims Thränen erweichten ihn endlich,

lich, und nun rollten grosse Tropfen über sein blasses Gesicht herab. Bernheim, ausser sich, sprang auf, sah sich nach Sophien um, die noch wie hingezaubert unter der Thüre stand, und rief ihr zu — Komm her, Sophie! dank ihm doch — ich kann's ja nicht. Dank ihm — er hat mich aus der drückendsten Armuth zum Wohlstand erhoben — ohne ihn wärst du nicht mein! Adolf fühlte die ganze Macht dieser Worte. Schonen Sie mich, o! schonen Sie mich, Bernheim! rief er — ich bitte Sie, ich habe genug gelitten, lassen Sie mich ruhig sterben. Bernheim fuhr auf, sah wie erwacht unsern Adolf nicht mehr, wie er einst war, nicht mehr in ihm den blühenden Jüngling, sah das Opfer des Grams und der Krankheit bleich, abgezehrt und entnervt vor sich da stehn. — Er schauderte zurück. — Um Gotteswillen! Adolf! rief er mit der Stimme des äussersten Schreckens, um Gotteswillen — was fehlt ihnen? Adolf lehnte sich auf einen Stuhl, ohne zu bemerken, daß Sophie ihm gegenüber in der nämlichen Stellung in Gedanken verloren dastand. Er schwieg. Seine Seele arbeitete unter einer unerträglichen Last Leiden. Sophie weinte laut. Ihr Schluchzen traf seine für sonst alles betäubten

Ner=

Nerven. Er sah sich um, und wie er nun sie erblicke ihm gegenüber in dem jammervollsten Zustande — vergaß er alles, sich selbst. Die Liebe gab ihm auf einmal Stärke. Er stürzte sich auf sie zu, faßte sie in seine Arme. Du weinst — Sophie! rief er, schenkst mir Thränen! — Oh! Sophie! ich habe sie mit meinem Blute erworben — Dank Dir, daß Du mir sie giebst! — laß Dich umarmen, küssen, an dies volle wallende Herz drücken — für dies herrliche Millionen überwiegende Geschenk! Sophie nicht mehr das sonst leichtsinnige über alles weggleitende Mädchen — der neue Stand, in den sie getreten ist, hat mit seinen unausbleiblichen Sorgen und Unannehmlichkeiten ihr grosses Feuer gemildert — lag willig in seinem Arm, bis das schlumernde Gefühl vergeßner Liebe, von neuem geweckt, sie abarbeitete zur Ohnmacht. Adolfs Ausdruck war unbeschreiblich. Die ferne fürchterliche Ahndung hellte sich nun mit jeder Minute mehr und mehr in Bernheims Seele auf. Er zitterte, daß er sich anhalten mußte. Seine arme Gattin verlor nach und nach ihr Bewußseyn ganz und sank zusammen, als wollte sie hinschlummern müd von der Arbeit. Adolf, der in seinen Armen ihr ohn-

mächtiges Zittern fühlte, schrie auf vor Schrecken. Bernheim war weg. Ich führte sie in den Lehnstuhl. Adolf kniete sich vor sie hin und hielt ihr mit bebender Hand ein Fläschgen mit riechendem Wasser vor. Sie erholte sich endlich wieder. Seine Augen glänzten voll Freude; aber wie sich aus den ihrigen neue Thränen drängten, gieng seine Heiterkeit in die stärkste Schwermuth über. Du weinst — rief er mit dem Blicke und Tone der innigsten Zärtlichkeit — Du weinst, Liebe? So wärst Du mir denn für dies Leben genommen, aber Sophie! es ist noch eins — noch ein Erwachen — und das ist mein! — Karl, der jüngere Knabe, der auf einmal seine Lustigkeit verloren hatte, kletterte an den Stuhl heran, wischte mit seinen Händchen Sophiens Thränen ab. Diese zärtliche Sorgfalt des Kleinen ergrif ihn — er fühlte das ganze Gewicht seines Unglücks. Gott! rief er, so elend! — eine neue Flut von Thränen stürzte sich aus seinen Augen. Er hüllte seinen Kopf an ihren Schoos und schluchzte laut. Der Postilion blies — Wir wollen fort Adolf! sagt' ich. Er sah mich starr an. Seine Augen waren noch voll Thränen. Sophie hatte ihr Gesicht in ihr Schnupftuch verborgen. Er machte

ei-

eine Bewegung, als ob er ihr's wegnehmen wollte, besann sich aber nachher und stand auf. Ich nahm ihn unterm Arm; denn er wankte. Bernheim — sagt' er mit einer fast erstickten Stimme — Bernheim! Du hast mein Leben in Deinen Händen, mache sie glücklich. Sophie hörte das, und fuhr zusammen, als ob sie schwer geträumt hätte. Er wollte wieder auf sie zu — aber ich hielt ihn fest und bat ihn um Gotteswillen, sich zu schonen und zu gehn. „Guter Leonhard! Du hast recht — wir wollen gehn" Er wendete sich gegen Bernheim und Sophien, und wie er beide so starr vor sich hinsehn sah, sah er mit einem thränenden Blicke zum Himmel. Er schien etwas sagen zu wollen, aber er konnte nicht. Ich machte Miene zu gehn. Mit einem Ausdruck, den ich Ihnen zu beschreiben nicht im Stande bin, rief er, indem er beide noch einmal zärtlich ansah: Lebt wohl! Er legte hierauf seine Hand an den Kopf und folgte mir willig, ohne weiter umzusehn. Ich war in einer unbeschreiblichen Angst — und nicht umsonst. Er sprach kein Wort auf dem ganzen Wege, ob ich gleich öfters auf ihn redete, und sein Gesicht glühte. Ich glaubte, der Weg zum Schloß würde ewig. End-

lich erschien der Berg, und mir wurd' besser. Aber kaum waren wir im Zimmer, so fieng er an irre zu reden. Ich schickte einen reitenden Boten nach dem Doktor. Er kam zwar im vollen Jagen, fand den armen Adolf aber doch schon in der größten Hize und der wildesten Phantasie. Mir schaudert, Ihnen das zu sagen — wir mußten ihn binden. Der Doktor befürchtete einen neuen Anfall von Blutsturz — Lassen Sie uns wegsehn, Theodor! — bei so einem Anblick mögte man aufhören, Mensch zu seyn. Er ist wieder bei sich, aber äusserst matt. So bald er nur zu reden im Stande war, trug er mir auf, Ihnen alles umständlich zu schreiben. Er läßt Sie bitten — er sagte es mit der Stimme des Himmels — Sie sollten sich nicht um seinetwillen härmen, er würde bald ausgelitten haben. Diesen Trost schreib ich Ihnen, mein Bester, Sommen Sie ja nicht — Ihr Besuch mögt' ihn zu sehr angreifen — Sie sollen alle Tage Nachricht haben.

*
* *

Um

Um 8 Uhr.

Er hat diese Nacht zwar geschlafen, aber immer unruhig. Diesen Morgen ist er etwas besser. Sein Herz ist eine unerschöpfliche Quelle von Zärtlichkeit. Da ich ihm eben Ihren Brief vorlas, begehrt' er Ihr und Ihrer Gattin Portrait. Er küßte sie beide, und so schwach er war, nahm er meine Hand, drückte sie und sagte: Schreib ihnen, daß ich ihnen izt zwar nicht danken kann für all ihre Zärtlichkeiten, daß aber eine Zeit kommen wird, zu der ich's können werde.

* * *

Um 2. Uhr Mittags.

Er hat alle seine Sachen in Ordnung bringen lassen; denn er fühlt, daß es nicht lange mehr mit ihm dauern werde. Er hat sich auch alle Portraite vor sein Bette hinstellen lassen.

* * *

Abends um 8. Uhr.

Dieser Tag ist noch so erträglich gewesen. Er ist resignirt und erwartet den Ausgang der Krankheit mit Gelassenheit.

* * *

Mor-

Morgens um 4. Uhr.

Dieses wird wohl der lezte Leidenstag unsers Adolfs seyn.

*
* *

Um 2. Uhr Morgens.

Ich mögte sterben, wenn ich ihn sehe. Wie der Beste verlechzt unter der fürchterlichsten Hize! Er spricht nicht mehr, aber fast immer stehn ihm Thränen in seinen verglimmenden Augen.

*
* *

Nachts um 12. Uhr.

Gott! ich weiß mir nicht mehr zu helfen. Ich konnt' es voraus sehn, und mir ist's doch izt so neu. Bald — ich kann's nicht schreiben — Alle Bauern sind ins Pfarrhaus gedrungen. Er soll auf den Knien mit ihnen in der Kirche für ihren Herrn beten. Die Glocke wird nun geläutet und alles zieht mit brennenden Holzfackeln den Schloßberg heran in die Kirche. Die Mütter haben ihre Säuglinge im Arm. Das allgemeine Wehklagen dringt bis in unsre Zimmer. Ich kann nicht beten, und sonst ist alles vergebens. Er phantasirt schrecklich. Oh Sophie! hörtest du

nur

nur einmal den Ton, mit dem er dir ruft — krümmen würdest dich voll Verzweiflung am Boden, wie der getretne Wurm, und ich wollte dir das Labsal nicht anthun — dich zu zertreten!

* * *

Morgens um 2 Uhr.

Daß ich's Ihnen schreiben muß, Theodor! — Adolf hats vollendet. Nach der fürchterlichsten Phantasie kam er wieder zu sich selbst. Aeusserst abgemattet, aber heiter und ruhig, erwarte er den Augenblick des Todes. Er fragte mich, warum geläutet würde; ich sagt' ihm's. Gott! rief er mit sterbender Stimme, ich danke dir, daß ich so sterbe. Tausend Segen — fuhr er schwach und abgesetzt fort — Sophien — meiner Schwester — Theodorn — allen, die mein Herz hatten — und auch Dir! — und der Schlummer des Todes wiegte ihn sanft in die ewige Ruhe.

STADTBIBLIOTHEK * AUGSBU

Zollenaecker

8° L.A.

Kayser

"1789"

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Kayser, Albrecht Christoph

Adolfs gesammlete Briefe

Frankfurt 1782

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- LD 3633
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11260637-7
VD18 12458112-001